Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

...eihbibliothek

...tplatz) Nro. 16.

Lucius Davoren

oder

Zöllner und Sünder.

Roman

von

M. E. Braddon.

Aus dem Englischen.

Autorisirte Ausgabe.

~~Zweiter Band.~~

Leipzig
Ernst Julius Günther.
[1874]

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Inhalt.

Vierzehntes Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Sechzehntes Kapitel.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

„Kummer braucht den Trost der Freundschaft."

Ungeachtet seiner Enttäuschung besuchte Geoffrey am Abend das Conzert in Stillmington. Zugegeben, daß er sich unpassend benommen hatte, zugegeben, daß diese Frau, die er liebte, kälter als Marmor und so unnahbar war wie die felsigen Gipfel der australischen Gebirge, deren höchste Höhe noch kein menschlicher Fuß betreten hat; zugegeben, daß diese Leidenschaft von allen Thorheiten die thörichtste war — er liebte sie noch.

Die Zuhörerschaft war an diesem Abend nur eine geringe. Die Stillmingtoner gaben in der That so viel für Beq''emlichkeit und Eleganz aus, daß ihnen wenig für Vergnügungen blieb. Sie besuchten einander in eleganten Coupe's; so klein die Entfernungen auch waren, war es 'och ein gewagtes Unternehmen, wenn Einer seine Frau zu Fuß zu einem Stillmingtoner Diner führte.

Die Conzerte waren jedoch als ein fashionables und aristokratisches Vergnügen beliebt. Es stellte sich daher gewöhnlich ein kleiner Theil der Elite von Stillmington zu denselben ein, so auch heute Abend; da war eine Auswahl patricischer Schultern von rothen und weißen Theatermänteln verhüllt, und eine Ehrfurcht einflößende Schaar älterer Herren mit glänzenden kahlen Köpfen und stolzen grauen Schnurrbärten und auf den schmaleren Bänken saß eine spärliche Gesellschaft Kaufmannsfrauen und Töchter in ihren besten Hüten.

Geoffrey Hossack saß unter der Elite, mit schwerem Herzen und doch voll banger Sehnsucht und fieberhafter Erwartung — er wußte, daß seine einzige Hoffnung jetzt war, sie so zu sehen, daß der süße, schöne Traum, ihr näher treten zu können, vorüber war! Nichts war ihm geblieben als das Vorrecht, ihr überall hin zu folgen, um zwischen der Menge hervor auf sie blicken zu dürfen, der süßen Stimme zu lauschen, deren circenartige Strophen ihn wie wahnsinnig gemacht hatten, ihr mit seiner strafbaren Liebe bis an's Ende des Lebens zu folgen!

„Ich werde ein moderner Ewiger Jude werden," dachte er, „und sie wird mich hassen. Meine hassenswerthe Gegenwart wird ihr so lästig werden, daß sich ihre Gleichgültigkeit in Abneigung verwandelt. Ich kann es nicht ändern! Meine Bestimmung ist sie zu lieben,

und der Mensch kann nichts Anderes thun, als seiner Bestimmung folgen.“

Sie sang das alte italienische Lied, das er so liebte — jene Melodie, deren ernste Töne ihre sanfte Trauer in so viele Ohren geflüstert hat — die süße Erinnerungen und vergebliche Reue, Gedanken an eine einstige Liebe, die vorüber ist, oder an Wesen jenseits des Grabes in das Gedächtniß zurückrief.

Zu Geoffrey sprach diese melancholische Weise nur von Liebe, von einer Liebe, die in der Jugend ihrer Kraft und Leidenschaft herrschte und triumphirte.

„Voi que sapete, que cosa è amor,“ wiederholte er bitter bei sich selbst; „ich sollte meinen, daß ich das weiß. Es ist das Einzige, was ich bei der augenblicklichen Verdunkelung all' meiner Fähigkeiten weiß.“

Einmal, bei einem Blick, den sie über die Zuhörer gleiten ließ, trafen sich ihre Augen, gerechter Gott; welch' reuig zärtlicher Ausdruck lag in den ihren! Ein Ausdruck, der ihn bis zum Wahnsinn trieb. Hätte sie ihn nur heute im Park so angeschaut, er hätte sicher etwas Verzweifeltes gethan — er hätte sie in seine Arme geschlossen und gelobt, sie bis an's Ende der Welt tragen zu wollen, wenn er seines Preises sicher sein könnte. Konnte sie ihn so anblicken; sie, die, als er vor kaum zwei Stunden mit der ganzen Kraft all' seiner Leiden-

schaft zu ihr gefleht hatte, kälter gewesen war, als der eisige Hauch des nördlichen Eismeer's.

Er wandte das Auge nicht von ihr weg, so lange sie sang. Nachdem sie verschwunden, war für ihn das Podium leer. Andere Künstler kamen und gingen, Vokal- und Instrumentalmusik folgte — für ihn war es aber nicht mehr als das leise Gemurmel eines fernen Wasserfall's in den Ohren eines Träumenden. Nach einem Zeitraum, der ihm unerträglich lang erschien, trat sie noch einmal auf und sang eine Composition von Balfe — ein Lied von Longfellow „Tagesanbruch' genannt — wie die meisten ihrer Lieder traurig, aber voller Musik.

In der Zwischenzeit der beiden Conzerte Mrs. Bertram's streifte Geoffrey in Stillmington und der Umgegend mit einer Unermüdlichkeit umher, welche den Postboten hätte beschämen können; denn dieser wurde in der That müde, während Geoffrey keine Ermüdung kannte. Umsonst suchte er die aristokratische Hauptstraße heim, umsonst weilte er an der Thür der Leihbibliothek, des Modewaarenladens, des Musikalienladens, wo beständig Jemand Claviere mit dumpfem Basse und dünnem Discant versuchte; umsonst ging er in dem Garten ein und aus, wo er Mrs. Bertram mit seiner unwillkommenen Anbetung zu molestiren gewagt hatte — nirgends begegnete er ihr.

Ein einziger Trost nur blieb ihm, ein thörichter wie alle jene Einbildungen, aus denen die Liebe Trost saugt. Er wußte wo die Zauberin wohnte und in der Dämmerung, wenn die sanfte Abendstille Stillmington wie in die Falten eines Mantels hüllte, wagte er es wohl, die einsame Straße unter ihrem Fenster auf- und abzuschreiten, beobachtete er den schwachen Lichtschein, der in die graue Dämmerung, die noch nicht zur Dunkelheit geworden, hinausfiel, versetzte er sich, so zu sagen, in ihre Gegenwart und leistete ihr, ihr selbst zum Trotz Gesellschaft.

Die Straße, in der sie wohnte, lag in der Vorstadt, Mrs. Bertram bewohnte die Etage über einem kleinen Posamentirladen, einem jener Läden, von denen man sogleich weiß, daß sie nur von einer Wittwe gehalten werden können. In dem Fenster lagen einige wenige armselige Artikel aus, wie sie die Frauen brauchen: Kinderschürzchen, billige Handschuhe, billige gemachte Blumen, billiger Putz aller Art, unsolides Material, das ein Frühlingsregen zu Brei oder Lumpen umwandeln würde, welche selbst für die Papiermühle unbrauchbar wären.

Hier pflegte Mr. Hossack zwischen sieben und acht seine Nachmittagscigarre zu rauchen, voll Verzweiflung und doch ein schmerzliches Glück in dem Gedanken findend, der Geliebten nahe zu sein, wie diejenigen, welche in der Dämmerung den Kirchhof aufsuchen, in dessen

Grund ihre Lieben gebettet sind. Das flackernde Licht, welches matt durch die weißen Rouleaux schien, heiterte ihn etwas auf. Ihre Hand hatte es vielleicht angezündet. Sie war dort allein — denn Geoffrey, in dem der väterliche Instinkt noch ungeweckt lag, rechnete ein Kind nicht als Gesellschaft — allein in jener dürftigen Umgebung, sie, deren Liebreiz den Glanz eines Palastes überstrahlen würde. So dachte Geoffrey mit aller Uebertreibung der Liebe an sie.

Eines Abends war er so kühn, in den kleinen Laden zu treten. Er wollte Handschuhe kaufen und verlangte welche zu sehen; ob sie wohl Handschuhe hätten, die ihm passen würden, Nummer acht oder neun, glaubte er, würde er brauchen. Wie er vermuthet war die Ladenbesitzerin eine Wittwe. Sie kam in abgetragenem Trauerkleide aus dem kleinen Wohnzimmer hinter dem Laden heraus, um einem jungen Frauenzimmer mit einem kleinen spitzen Gesicht und Pfropfenzieherlocken beizustehen, welches unter den Papierpäckchen mit hieroglyphischen Bezeichnungen herumkramte.

„Aber, Mathilde Jane, Du weißt niemals etwas zu finden. Dort oben in dem Fache ist ein Packet mit grauen Männerhandschuhen. Ich bedaure, Sie warten zu lassen, Sir. Wir haben einen großen Vorrath von Zeug- und Zwirnhandschuhen. Sie werden wohl Zwirn-

handschuhe wollen, da das Wetter so warm zu werden anfängt."

„Ja, Zwirnhandschuhe werden gut sein", antwortete Geoffrey, welcher niemals andere als die besten Jouvin's zu fünf Schilling das Paar getragen hatte.

Er setzte sich und sah sich in dem kleinen überfüllten Laden um. Ueber dieser düstern Höhle wohnte Mrs. Bertram. Er lauschte, ob er nicht ihren leichten Tritt vernehme, während nach den grauen Männerhandschuhen umhergesucht wurde.

„Ich glaube, eine von den Damen, welche im Concert gesungen haben, wohnt bei Ihnen?" sagte der Heuchler, während er zum Schein die Zwirnhandschuhe anpaßte.

„Ja, Sir, Mrs. Bertram, eine nette junge Person; so gut und freundlich."

„Aber nicht redselig, Mutter", warf das junge Ding mit den Locken ein. „Es ist schon sehr viel, wenn man einmal ein halbes Dutzend Worte aus ihr herauskriegt, und ich für meinen Theil glaube, daß sie schrecklich stolz ist, trotz ihrer sanften Stimme."

„Halte Deinen Mund, Mathilde Jane, Du hast immer den Leuten etwas anzuflicken", schalt die Matrone. „Ich denke, dieses Paar wird Ihnen gerade passen, Sir", fuhr sie fort, als Geoffrey's kräftige Hand in das dünne Zwirngewebe fuhr. „Arme liebe Dame, es war heute

Morgen nicht viel von ihrem Stolz übrig geblieben, als sie wegen ihrer Kleinen mit mir sprach."

„Ihrer kleinen Tochter! Es ist doch hoffentlich nichts Schlimmes vorgefallen?"

„Leider ja, Sir, das arme kleine Ding hat die Rötheln bekommen. Wo sie dieselben sich geholt haben mag, kann ich mir nicht vorstellen, in dieser Straße sicherlich nicht."

„Sie sind gewiß, das das Kind nicht in Gefahr ist?" fragte Geoffrey ängstlich; nicht daß er sich aus Kindern im allgemeinen etwas machte, aber es war ihr Kind, ohne Zweifel ein unersetzlicher Schatz, und der durfte nicht in Gefahr sein.

„Nein, Sir; wirklich ich glaube nicht, das irgend Gefahr vorhanden ist. Ich will zugeben daß das Fieber sehr stark war und das Kind dadurch herunter gekommen ist, aber der Doctor hat von keiner Gefahr gesprochen. Er will heut Abend wiederkommen."

„Er kommt zweimal täglich, nicht wahr? Danach scheint der Fall doch ein ernster zu sein."

„Es war Mrs. Bertram's Wunsch, Sir. Da sie ängstlich war, bat sie darum."

Geoffrey schwieg einige Minuten nachdenklich. Wenn er eine Art von Rapport zwischen sich und diesen Leuten herstellen könnte wäre etwas gewonnen: er würde sich seiner Geliebten in ihrer Betrübniß näher fühlen. Ach,

daß sie Kummer hatte und er machtlos war, sie zu trösten, ihr so fremd gegenüber stand, daß jeder Ausdruck der Theilnahme als eine Unverschämtheit erscheinen mußte!

„Ich habe Mrs. Bertram sehr oft singen hören", sagte er, „und bin von ihrem Gesang entzückt gewesen. Ich interessire mich sehr für sie — als Musikliebhaber — und für Alles was ihre Wohlfahrt betrifft. Ich werde mir erlauben, morgen Abend wieder vorzusprechen und mich nach dem Befinden der Kleinen zu erkundigen. Aber bitte, erwähnen Sie meiner nicht gegen Mrs. Bertram; ich bin ihr gänzlich unbekannt und es könnte ihr vielleicht unangenehm sein zu hören, daß ein Fremder seinem Interesse für sie Ausdruck gegeben hat. Ich werde ein halbes Dutzend von den Handschuhen nehmen.

Er warf einen Sovereign hin — ein herzerfreuendes Geldstück, welches nicht oft auf diesem bescheidenen Ladentisch erklang. Die Wittwe leerte ihre ganze Kasse, um diesem verschwenderischen Kunden herausgeben zu können.

Von hier ging er direkt zu dem besten Obsthändler der Stadt, der eben seinen Laden schließen wollte. Hier kaufte er einige im Treibhaus gezogene Weintrauben zu vierzehn Schillingen das Pfund, welche er sofort nach Mrs. Bertram's Wohnung schickte. Er hatte ihr wäh-

rend der langen Dauer seiner Bewerbung fortwährend die herrlichsten Blumen geschickt, aber niemals hatte sie eine Blüthe davon zu tragen gewürdigt.

Sie sollte am nächsten Abend singen. „Wenn ihr Kind schlechter ist, wird sie nicht erscheinen", dachte er. Als er aber am Nachmittag einen Besuch in dem kleinen Laden machte, hörte er, daß das Kind etwas besser sei und sie zu singen beabsichtige.

„Es wurden gestern Abend hier Weintrauben gebracht, Sir, gleich nachdem Sie fort waren", sagte die Wittwe. „Waren Sie es, der sie geschickt hat? Mrs. Bertram war so froh darüber. Das arme kleine Ding hatte einen so fiebertrockenen Mund, und die Trauben haben sie so erquickt."

„Sie haben doch nichts von mir gesagt?" fragte Geoffrey.

„Keine Silbe, Sir."

„Das ist recht. Ich werde mehr Trauben senden. Wenn es irgend etwas anderes giebt, was ich thun kann, bitte, so lassen Sie es mir wissen. Ich bin so einfältig darin. Sie können mir ein Dutzend von jenen Taschentüchern zuschicken", fuhr er fort, ohne nach der Qualität zu sehen, die etwa für seinen Stallknecht gut genug gewesen wären. „Ich würde Ihnen so dankbar sein, wenn Sie etwas

ausdenken wollten, was ich für das kleine Mädchen thun könnte."

„Ich glaube nicht, daß es etwas giebt, Sir. Ihre Mama läßt es ihr an nichts fehlen. Aber die Trauben waren eine Ueberraschung. Ich glaubte nicht, daß überhaupt welche zu haben wären, hörte ich Mrs. Bertram sagen. Aber wahrscheinlich hätte sie den Preis auch nicht bezahlt, Sir, denn sie scheint nicht so sehr viel übrig zu haben."

Von Armuth gedrückt! Wie zog sich ihm das Herz zusammen bei diesem Gedanken! Und er verschleuderte seinen Ueberfluß, ohne sich dadurch Befriedigung erkaufen zu können. Er hatte sich allerdings ganz glücklich in seiner Weise gefühlt, ehe er sie gesehen; aber nun, da er das Elend, sie zu lieben, gekostet hatte, konnte er nicht zu jenem hohlen Glück zurückkehren, zu den Freuden vulgärer Gemüther, welche sich an vulgären Zerstreuungen genügen lassen.

Er saß auf seinem Platz in der ersten Reihe, als das Concert begann. Aber er lieh allem nur ein taubes Ohr, bis sie erschien — eine große schlanke Gestalt in einfachster Toilette, mit einem süßen traurigen Gesicht voll ruhigen Stolzes, welcher ihn in der Entfernung zu halten schien, und doch mit jenem flüchtigen Blick voll

Liebe und Mitleid aus den zärtlichen Augen, welcher ihn in ihre Nähe zu rufen schien.

Sie sang eines jener altbekannten Lieder, nichts Klassisches, nur eine altmodische englische Ballade: ‚Sie trug einen Kranz von Rosen', eine einfache sentimentale Geschichte von Liebe und Liebesweh. Die schwermüthigen Töne rührten Manchen zu Thränen, sogar die Stillmingtoner Aristokraten, welche nicht leicht bewegt waren, da sie es nicht für vornehm hielten, Rührung zu zeigen.

„Guter Gott, was sie aus mir für einen Narren macht!" dachte Geoffrey; „aus mir, der sich niemals um Musik gekümmert."

Er wartete an der kleinen Hinterthür des Gesellschaftshauses, zu welcher, wie er wußte, die Künstler ein- und ausgingen, bis Mrs. Bertram als eine der ersten herauskam. Sie war nicht allein. Die Tochter ihrer Wirthin, das junge Frauenzimmer mit den Pfropfenzieherlöckchen, begleitete sie. Er folgte ihnen in ehrfurchtsvoller Ferne, von beiden unbemerkt.

Mitleid und heiße Liebe machten ihn kühn. Sie waren nicht sobald in eine stille menschenöde Straße eingebogen, als er seinen Schritt beschleunigte, bis er neben ihnen war, und nochmals die Frau anzureden wagte, welche ihn verspottet hatte.

„Verzeihen Sie, Mrs. Bertram", sagte er. „Ich

habe gehört, daß Ihr Töchterchen krank ist und ich möchte so gern wissen, ob ich Ihnen in irgend einer Weise dienen kann?"

„In keiner", erwiederte sie traurig, ohne ihren Schritt auch nur für einen Moment zu mäßigen. „Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie den Wunsch haben mir zu helfen; aber es ist nicht zu helfen, außer wenn Sie im Stande wären, meinem Liebling Gesundheit und Kraft wiederzugeben, was sie beides noch vor wenigen Tagen besaß. Sie ist in Gottes Hand, ich muß Geduld haben. Es ist übrigens nur eine Kinderkrankheit, über die ich mich nicht so sehr zu beunruhigen brauche. Sie ist — sie ist aber mein Alles."

„Sind Sie mit Ihrem Arzt zufrieden, oder soll ich Ihnen andern ärztlichen Rath verschaffen? Ich will sehr gern nach London telegraphiren um irgend einen, den Sie wünschen, herbeizurufen."

„Sie sind sehr freundlich", sagte sie sanft, ganz verschieden von der Art und Weise, welche sie in dem Garten gezeigt hatte. „Nein, ich habe keinen Grund unzufrieden mit dem Arzte zu sein, der meine Kleine behandelt. Er ist freundlich und scheint geschickt zu sein. Ich danke Ihnen für Ihren Wunsch, mir in meinem Kummer zu helfen. Gute Nacht."

Sie waren jetzt in der Straße angekommen, in wel-

cher sie wohnte. Sie machte ihm eine kurze Verbeugung und schritt schnell auf die Ladenthüre zu, in welcher sie seinen sehnsüchtigen Blicken entschwand. Er schritt noch eine Stunde lang die Straße auf und ab, das Licht in den beiden kleinen Fenstern über dem Laden beobachtend, ehe er in sein Hotel zurückkehrte, und schloß die ganze Nacht kein Auge zu. Wie hätte er zu schlafen vermocht, während er sie unglücklich wußte?

Achtes Kapitel.

Geoffrey schöpft Verdacht.

Gegen Morgen siegte die Gewohnheit über die sorgenvolle Liebe. Nachdem Mr. Hossack sich die ganze Nacht hindurch unruhig hin- und hergeworfen hatte, schlief er endlich fest bis Mittag; aber es war kein gewöhnlicher Schlaf, denn seine Träume wurden ihm durch das Bild seiner Geliebten verschönt. Sie begleitete ihn in jene Traumwelt, wo Alles sanft und schön ist wie das weite Bett der Donau, wenn kein Sturmwind ihre Wasser bewegt; eine Welt, wo es weder kranke Kinder noch Conzerte gab — wo nur Glück und Liebe war.

Nur widerstrebend erwachte er aus so süßen Träumen, kleidete sich eiligst an, frühstückte und ging direkt nach dem kleinen Kramladen am äußersten Ende von Stillmington. Nach Mrs. Bertram's freundlicherem Benehmen von gestern Abend glaubte er eine Annäherung

wagen zu dürfen. Der Kummer hatte sie einander näher gebracht; während sie seine Liebe so entschieden zurückgewiesen, hatte sie seine Theilnahme nicht verworfen. Sie hatte ihm sogar mit der sonoren Stimme, welche in Rede und Gesang gleich stark zum Herzen sprach, für die Hülfe gedankt, die er ihr angeboten.

Das junge Frauenzimmer war hinter dem Ladentisch, als er hereintrat, und las eine Nummer des „Londoner Journal" in nachdenklicher Einsamkeit.

„Wie befindet sich heut das kleine Mädchen?" fragte er eifrig.

„O, Sir, es thut mir leid, es zu sagen, es geht nicht so gut wie gestern. Sie hat in der Nacht phantasirt und ihre arme Mama hat bei ihr aufgesessen und sieht heut so blaß wie ein Gespenst aus, und der Doctor macht auch ein ernsteres Gesicht. Aber, wie meine Mutter zu Mrs. Bertram sagt, es sind blos die Rötheln, ja wenn es noch das Scharlachfieber wäre, sehen Sie."

In diesem Augenblick öffnete sich die kleine Verbindungsthüre zwischen dem Laden und der Treppe, und auf der Schwelle erschien Jane Bertram's bleiches Gesicht — wie bleich und hohl! Er hätte nicht gedacht, daß die Leiden einer einzigen Nacht eine solche Veränderung bewirken könnten.

„Sie ist schlechter", sagte sie, indem sie das Mäd-

chen aus glanzlosen Augen, die kaum etwas zu sehen schienen, anstarrte. „Um Gottes willen, eilen Sie zum Doctor."

„Es wird nicht so schlimm sein, Mrs. Bertram. Beruhigen Sie sich nur", antwortete das Mädchen freundlich. „Sie sind so nervös und nicht an Krankheit gewöhnt. Ich will gleich zu Mr. Vincent laufen, wenn Sie es wünschen, glaube aber nicht, daß es nöthig ist."

Dabei setzte sie ihren Hut auf.

„Ich weiß nicht, was ich thun soll", sagte Mrs. Bertram mit hülflosem Ausdruck; „sie ist bisher niemals so krank gewesen."

Sie ging wieder die Treppe hinauf und Geoffrey, durch Mitleid kühn gemacht, folgte ihr. Er blieb vor der offenen Thür des kleinen Schlafzimmers stehen, eines schlecht meublirten, aber mit seinen weißen Kattungardinen, dem glänzenden Fußboden und den frischtapezirten Wänden eigen und reinlich aussehenden Gemachs. Das kranke Kind lag mit seinem über das Kissen fallenden Goldhaar und seinen blauen fieberhaft glänzenden Augen da. Die Wirthin saß, der Mutter Wache theilend, an seinem Bettchen.

Mrs. Bertram beugte sich über das Kind, küßte es mit zärtlichen, leidenschaftlichen Küssen und flüsterte ab-

gebrochene Liebesworte. Als sie sich darauf umwandte, sah sie mit Erstaunen den Eindringling.

„Sie hier!" rief sie, doch ohne Zorn in den bekümmerten Mienen.

„Ja, ich möchte Ihnen so gern von Nutzen sein. Wollen Sie mir hier drinnen zwei Minuten schenken?" fragte er, auf das Wohnstübchen deutend, dessen Thür ebenfalls offen stand. „Die Kleine ist ja unter der Obhut unsrer guten Freundin."

„Ja", versetzte die Mutter bekümmert. „Ich vermag auch nichts für sie zu thun. Nur Gott kann helfen — nur er, der Mitleid fühlt mit dem sündigen Weibe in seiner Herzenangst."

Die Worte klangen seltsam an sein Ohr, aber er ließ sie wie den wilden Aufschrei eines zur Verzweiflung getriebenen Herzens unbeachtet. Was sollte sie auch mit der Sünde gemein haben — sie in deren Zügen Reinheit und stolze, von Niemand zu bezweifelnde Unschuld ausgeprägt waren?

„Ich sprach gestern Abend davon, noch einen andern Arzt hinzuzuziehen", sagte er. „Nicht daß ich es für den letzten Rettungsanker hielte; die Herstellung des Kindes ist ohne Zweifel nur eine Frage der Zeit. Diese Kinderkrankheiten müssen ihren Lauf haben. Aber ich sehe, daß Sie sich sehr beunruhigen. Es wäre vielleicht ein

Trost für Sie, mit einem andern Arzte zu sprechen, mit einem, der in Kinderkrankheiten besonders erfahren ist. Ich kenne gerade einen solchen Arzt, der besonders Kinder mit großem Erfolg behandelt hat. Kein eminenter Arzt, durchaus nicht, sondern einer, dessen Patienten zum größten Theil Arme sind, der mit ganzem Herzen bei seinem Amt ist und dessen Kuren wirkliche Liebeswerke sind. Ich kann mit vollkommenem Vertrauen von ihm sprechen, denn er ist mein Freund und ich weiß, daß sich alles wirklich so verhält. Lassen Sie mich nach ihm telegraphiren; ich bin gewiß, daß er so schnell hierherkommt, als es per Extrazug möglich ist."

Ihre Augen klärten sich ein wenig auf, und sie sah ihn mit einem unendlich dankbaren Blick an.

„Wie gütig von Ihnen, daran zu denken!" sagte sie. „O ja, bitte, bitte, telegraphiren Sie. Ein Mann wie der, kann vielleicht meinen Liebling retten, selbst wenn sie in Gefahr ist, und der Doctor hier sagt, es sei keine Gefahr vorhanden. Bitte, lassen Sie jenen gütigen Mann kommen. Ich bin nicht reich, aber ich will gern jedes Honorar bezahlen, so weit meine Mittel reichen und für den Rest seine Schuldnerin bleiben."

„Er wird keine Bezahlung verlangen," entgegnete Geoffrey mit einem Lächeln. „Er ist mein Freund und würde gern noch weiter als bis hierher kommen, um

mir einen Dienst zu leisten. Verlassen Sie sich darauf, er wird noch vor heut Abend bei Ihnen sein. Adieu, Mrs. Bertram, und versuchen Sie Hoffnung zu fassen. Wenn ich glaubte, daß es einen bessern Mann in ganz London gebe als den, welchen ich hierher citiren will, so seien Sie überzeugt, daß ich diesen bessern kommen lassen würde."

Er gab ihr die Hand, welche sie nicht zurückwies; wenigstens ließ sie ihre kleine fieberheiße Hand einen kurzen, köstlichen Augenblick, vielleicht unbewußt, in der seinigen ruhen. Aber er fühlte, daß er seit jenem Tage im Garten an Boden gewonnen hatte. Er hatte das Recht erobert, sich ihr nahen zu dürfen.

Er sprang in die erste Droschke, welche er fand, hieß den Kutscher so schnell als er irgend konnte nach der Eisenbahnstation fahren — es war noch vor jenen Tagen der Posttelegraphenämter — und gab seine Depesche auf:

„Von Geoffrey Hossack, Stillmington, Warwickshire, an Lucius Davoren, 103 Shadrack-road, London.

Komme sogleich her zu einem kranken Kinde. Keine Zeit zu verlieren. Dein schnelles Erscheinen wird die größte Gunst sein, die Du mir erzeigen kannst. Die Adresse der Kranken ist 15 Marlow-street, Neustadt. Stillmington. Antwort bezahlt."

Danach kehrte Geoffrey nach Marlow-street zurück, um zu hören, wie es mit dem kleinen Patienten ging. Derselbe schlief ruhig und seine Mutter schien wieder mehr Hoffnung zu fassen. Das erleichterte sein Herz, und er begab sich in das Hotel, rauchte eine Cigarre und vertrieb sich die Zeit, bis ein Kellner die Antwort auf seine Depesche brachte.

„Ich komme mit dem letzten Zuge nach Stillmington. Muß Kranke besuchen, ehe ich fort kann.“

„Mit dem letzten Zuge!“ Welch' eine Verzögerung! Es war jetzt vier Uhr, und der letzte Zug traf erst um elf Uhr in Stillmington ein. Wie ruhig so ein Doctor die Dinge nimmt! Geoffrey meinte, sein Freund hätte um dieses kranken Kindes willen all' seine anderen Patienten in Stich lassen sollen. „Mit dem letzten Zuge!“ War das seine Freundschaft?

Welches Glück, daß die letzten Nachrichten über das Kind günstiger lauteten. Ohne Zweifel würde Alles gut gehen. Mit dieser Hoffnung getröstet speiste Geoffrey zu Mittag, und zwar mit mehreren Offizieren, in deren Gesellschaft er ziemlich heiter war. Die Mahlzeit dehnte sich bis neun Uhr aus, wo Geoffrey als Entschuldigung sich von seinen Freunden zu trennen, ein Rendezvous vorschob und sich zum dritten Male an dem Tage nach Marlow-street begab.

Die Laden des Kramhandels waren geschlossen, aber die Thüre stand offen, und das junge Frauenzimmer mit den Locken stand auf der Schwelle, um nach des Tages Arbeit noch ein wenig frische Luft zu schöpfen.

Geoffrey erhielt von ihr auf seine Frage die Auskunft, daß das Kind sich besser befände.

„Wollen Sie sie fragen, ob ich Mrs. Bertram auf eine Minute sprechen kann? Ich will ihr über den Doctor berichten, nach dem ich telegraphirt habe.“

Das Mädchen ging hinauf und kehrte sogleich zurück.

„Mrs. Bertram wird sich glücklich schätzen, Sie zu sehen,“ sagte sie; „wenn Sie die Güte haben wollten zu ihr hinauf zu kommen.“

Wie sollte es ihm nicht gefallen in's Paradies einzutreten, wenn die Pforten vor ihm geöffnet ständen? Selbst in ihrem Kummer sie zu sehen, war süß wie ein Vorgeschmack des Himmels für ihn. Sie empfing ihn diesmal mit einem Lächeln.

„Gott hat mein Gebet erhört,“ sagte sie, mein kleiner Liebling ist besser. Ich glaube wirklich, daß ich Ihrem gütigen Freunde die Mühe hätte ersparen können, hierher zu kommen. Ich habe jetzt, da das Kleinod besser ist, mehr Vertrauen zu Mr. Vincent gewonnen.“

„Ich freue mich, dies zu hören. Aber mein Freund

wird heute Abend hier sein. Es ist einer der besten Menschen, die es giebt. Er hat mir einst das Leben unter großen Beschwerden und Gefahren gerettet. Wir haben mitsammen dem Tode in's Auge gesehen. Wäre Lucius Davoren nicht gewesen, ich wäre jetzt nicht hier, um Ihnen das erzählen zu können."

„Lucius Davoren!" Sie wiederholte den Namen mit einem Blick, in dem sich Entsetzen malte, und ihre Hand umklammerte krampfhaft die Rücklehne des Stuhles, von welchem sie aufgestanden war. „Ist Lucius Davoren der Name Ihres Freundes?"

„Ja. Kann es möglich sein, daß Sie ihn kennen? Das wäre seltsam."

„Nein," sagte sie langsam, „ich kenne Ihren Freund nicht. Allein sein Name ist mit einer ziemlich schmerzlichen Erinnerung für mich verknüpft."

„Einer sehr schmerzlichen, fürchte ich, oder Sie würden schwerlich so blaß bei der bloßen Erwähnung seines Namens geworden sein," sagte Geoffrey, den ein eifersüchtiger Schreck ergriffen hatte.

„Ich war thöricht, mich durch solch eine Kleinigkeit so alteriren zu lassen," gab sie nachlässig zur Antwort. „Es ist doch nur ein zufälliges Zusammentreffen, es giebt gewiß sehr viele Davoren in der Welt."

„Das glaube ich kaum. Davoren ist kein gewöhnlicher Name."

„Ist Ihr Freund, dieser Mr. Lucius Davoren, vom Glück begünstigt gewesen?"

„Das kann ich kaum sagen. Wie ich Ihnen schon sagte, als ich jüngst von ihm sprach, er ist durchaus nicht berühmt. Er steht beinahe noch am Anfang seiner ärztlichen Carrière. Aber welche Krankheit mich auch befallen möchte, ich würde mich für alle Specialärzte bedanken und sagen: Schickt nach Lucius Davoren."

„So ist er wohl arm?" fragte sie neugierig.

„Höchst wahrscheinlich, in dem Sinne, daß er kein Geld zu Luxus und Vergnügen hat — Dinge, die er mit souveräner Verachtung betrachtet. Er hat aber soviel, daß er die besten Jahre seiner Jugend einer Armenpraxis zum Opfer bringen kann. Das ist der Weg, den er selbst gewählt und einer Westendpraxis mit einem Brougham vorgezogen hat; aber ich glaube, er wird ihn als den kürzesten zu dauerndem Ruhm erkennen."

„Ich bin erfreut, daß Sie an ihn glauben," sagte sie warm.

„Aber Sie haben sich noch nicht von dem Schreck erholt, den sein Name Ihnen vorhin verursachte."

„Nicht ganz. Meines Kindes Krankheit hat mich so nervös gemacht. Wenn Sie glauben, daß es Ihren

Freund nicht beleidigt, so möchte ich lieber vermeiden, ihn zu sehen," setzte sie in bittendem Tone hinzu. „Ich fühle mich wirklich nicht wohl genug, um einen Fremden zu empfangen. Ich habe in den letzten Tagen immer zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt. Würde Ihr Freund mir verzeihen, wenn Mrs. Grabbit seine Anordnungen entgegen nähme? Sie ist eine gute Seele und würde nichts vergessen von dem, was er ihr sagt."

„Halten Sie das ganz nach Ihrem Belieben," versetzte Geoffrey innerlich doch ein wenig durch diese Anordnung außer Fassung gebracht. Natürlich brauchen Sie ihn nicht zu sehen, wenn Sie es nicht mögen. Allein er ist ein sehr guter Kerl und mein treuester Freund. Ich würde es gern sehen, daß Sie seine Bekanntschaft machten. Sie werden mich für einen selbstsüchtigen Menschen halten, wenn ich es sage: aber ich glaube wirklich, Sie würden eine bessere Meinung von mir bekommen, wenn Sie Lucius Davoren kennen lernten. Seine Freundschaft ist eine Art von Certificat. Aber natürlich, wenn Sie ihn nicht sehen wollen, ist nichts weiter darüber zu reden. Ich werde ihm sagen, daß sein Name mit unangenehmen Erinnerungen für Sie verknüpft ist und daß die bloße Erwähnung desselben Sie in Aufregung versetzt."

„Nein," rief sie mit einer Heftigkeit, welche ihn

erschreckte. „Sagen Sie um Gotteswillen nichts, gar nichts, als daß mir zu unwohl ist, um irgend Jemand zu sehen. Ich hasse es, so viel Wesens aus einer Sache zu machen. Warum einen Maulwurfshügel zu einem Gebirge aufblähen? Sein Name erinnert mich an vergangenen Kummer, das ist Alles."

„Capriciös", dachte Geoffrey, „und keineswegs so gleichmäßig in ihrem Temperament, wie ihre klassisch schönen Züge regelmäßig sind. Aber wenn sie so heftig wäre wie das böse Weib im Shakespeare, bevor Petruchio sie gezähmt hatte, würde ich sie darum nicht weniger anbeten. Vergangener Kummer! Irgend ein Doctor mit Namen Davoren wird ihren Mann in seiner letzten Krankheit behandelt haben. Sie ist ganz die Frau dazu, ihr Herz in ein Grab einzuschließen und dann in der Welt herumzugehen und die Menschheit durch ihre ruhige, leidenschaftslose Schönheit in's Verderben zu locken, um dann allen dieselbe abscheuliche Antwort zu geben: Mein Herz gehört dem Todten."

Er fügte sich Mrs. Bertram's Entscheidung. Er versprach seinen Freund auf dem Bahnhof zu empfangen, ihn direct in das Krankenzimmer zu bringen und mit eigener Hand Mr. Davoren's Recept in die erste Apotheke von Stillmington zu tragen.

Und so verließ er sie, wohl ein wenig bestürzt aber

doch nicht ganz unglücklich. Gesegnet sei das Kind für seine gerade zu rechter Zeit sich einstellende Krankheit. Dieselbe hatte ihm den Weg gebahnt zu seiner Bekanntschaft mit der Mutter; eine Bekanntschaft, die mit Gefälligkeiten und Sympathie begann und versprach bald zu aufrichtiger Freundschaft zu reifen.

Der letzte Zug brachte Lucius. Die Freunde begrüßten sich mit einem kräftigen Händedruck und ein Paar herzlichen Worten und verließen dann schnell den Bahnhof, welcher wie alle Bahnhöfe der Provinz, wahrscheinlich im Interesse der Droschkenkutscher und Fuhrherren, eine gute halbe Meile von der Stadt entfernt lag.

„Nun sage mir aber, wer ist der kleine Patient, dessen Wohlfahrt Dir so am Herzen liegt, Geoffrey?“ fragte Lucius.

„Erinnerst Du Dich nicht, daß ich Dir erzählte, Mrs. Bertram hätte eine kleine Tochter?“

„O ja, so ungefähr, es war da ein Kind,“ sagte Lucius gleichgültig; dann wurde aber der Arzt in ihm rege und er setzte wärmer hinzu: „Sie ist hoffentlich nicht sehr krank?“

„Es sind Rötheln!“ erwiederte Geoffrey. „Aber sie scheint sich seit heut Nachmittag zu bessern.“

„Die Rötheln!“ rief Lucius. Und Du hast mich

nach Stillmington citirt, wegen eines Krankheitsfalles, den jeder Apotheker eben so gut versteht wie ich!"

„Lieber alter Junge, sei nicht böse. Es war nicht allein wegen der Rötheln. Ich wollte, daß Du Mrs. Bertram sähest; und Dich mit Deinen eigenen Augen überzeugtest, daß die Frau, welche ich liebe, der Neigung eines Mannes werth ist."

„Und Du glaubst, ich wäre in der Lage über diese Frage nach einer halbstündigen Bekanntschaft zu entscheiden? Eine Frage, welche zu lösen Mancher sein ganzes Leben gebraucht, und die Mancher bei seinem Tode unbeantwortet gelassen hat. Nein, Geoffrey, ich bilde mir nicht ein, weiser als andere Leute zu sein, wo der Charakter einer Frau in Frage kommt. Und falls mein Instinct gegen Deine Angebetete entschiede und ich Dir den Rath gäbe, sie eiligst zu vergessen, wie weit glaubst Du wohl, daß mein Rath von Einfluß auf Dich wäre?"

„Nicht sehr weit, fürchte ich, Lucius. Es würde nicht leicht für mich sein, ihren Zauber abzuschütteln. Ich bin ihr mit Leib und Seele ergeben. Nichts als die Erkenntniß, daß sie meiner Liebe unwürdig sei — daß ihr vergangenes Leben irgend ein entehrendes Geheimniß berge — würde mich von ihr abwendig machen. Sie hat meine Briefe unbeantwortet gelassen, sie hat meine Ergebenheit zurückgewiesen und zwar mit Hohn; aber

dennoch habe ich einen Blick wahrgenommen, flüchtiger freilich als ein Sonnenstrahl im April, welcher mir Hoffnung gegeben. Ich bin entschlossen auszuharren — entschlossen, sie zu gewinnen — im Nothfall gegen ihren Willen."

Hierauf erzählte er in Kürze die kleine Scene im Park, seine Verwegenheit, ihre fast höhnende Gleichgültigkeit und dann erklärte er, wie Fortuna, oder vielmehr die Rötheln, wie er meinte, ihm gelächelt hätten.

„Und Du glaubst, ungeachtet ihrer angenommenen Gleichgültigkeit, doch daß sie Dich liebt?"

„Lieben ist zu viel gesagt. Was habe ich gethan, ihre Liebe zu verdienen, außer daß ich ihr gefolgt bin wie ein Hund seinem Herrn? Was besäße ich, was ihre Liebe verdiente oder anzöge? Ich bin nicht hinreißend schön, singe auch nicht mit einer das Herz ergreifenden Stimme. Es ist nur natürlich, daß ich sie vergöttere; es ist die alte Geschichte vom Mond und den Waldbächen."

„Aber Du sprachst von einem Blick, der Dir Hoffnung gab?"

„Ein Blick! Ja Davoren. Ein Blick — Kummer und Zärtlichkeit, Reue und Verzweiflung alles zugleich war in dem einen Blick dieser göttlichen Augen vereint — ein Blick, der einen Mann rasend machen kann. Ein

Blick wie Paris ihn in den Augen Helena's geschaut haben mag, bevor er den verrätherischen Plan schmiedete, der damit endete, daß Troja in Flammen stand. Aber möglich, daß er gar nichts bedeutet, möglich daß er überhaupt nur in meiner aufgeregten Phantasie existirt hat. Der Himmel allein weiß, welchen Einbildungen der Mensch unterworfen ist, der so verliebt ist wie ich."

„Wohlan," sagte Lucius munter und mit jener nüchternen Anschauung, welche auf die Leidenschaftlichkeit Anderer so wohlthätig wirkt, „ich werde die Dame sehen und im Stande sein, mir wenigstens darüber eine Meinung zu bilden, ob sie Dich liebt oder nicht. Ob sie Deiner Liebe werth, ist eine Frage, die ich nicht zu beantworten unternehmen würde; aber die andere ist leichter. Ob sie Dich liebt, werde ich wohl entdecken können. — Wie köstlich es hier nach dem Lande riecht — es muß hier frisch gepflügten Acker und sprossende Hecken in der Nähe geben. Es erquickt meine Sinne nach dem Gestank von Shadrack-road, wo wir eine köstliche Mischung von Knochenbrennereien, Gerbereien und Seifensiedereien haben."

„Ich bin froh, daß die Landluft Dir Genuß bereitet," sagte Geoffrey in einem etwas einfältigen Tone, „und ich hoffe Du wirst den morgenden Tag zu einer Tour in die Nachbarschaft erübrigen können, als Entschädigung dafür, daß ich Dich eigentlich für nichts und wieder nichts

habe her kommen lassen. Die Sache ist nämlich die, daß Mrs. Bertram Dich gar nicht sehen möchte."

„Nicht den Arzt sehen möchte, der von London kommt, um ihres kranken Kindes willen! Eine wunderliche Mutter!"

„Du hast Unrecht, Lucius; sie ist eine sehr zärtliche Mutter. Ich habe noch keine so völlig gebrochen gesehen, als sie es heute Morgen war, ehe das kleine Ding wieder besser wurde. Setze Dir keine solche falschen Ideen in den Kopf; sie vergöttert das Kind. Sie ist nur von der Pflege sehr angegriffen und hat Schreck und Aufregung gehabt, kurzum, sie ist nicht im Stande irgend Jemand zu sehen."

„Außer Dich," sagte Lucius.

„Mein lieber Freund, sie hat in ihrer Angst um das Kind an mich nicht mehr gedacht, als wenn ich ein — ein — baumwollener Regenschirm wäre," sagte Geoffrey, nachdem er mühsam nach einem Vergleich gesucht hatte. „Sie denkt an nichts als an ihren Engel. Und Du kannst Dir vorstellen, daß sie in einem solchen Augenblick davor zurückschreckt, einen Fremden zu empfangen."

„Auch den Arzt, der ihr Kind zu sehen kommt! Sie ist die erste Mutter die mir vorgekommen, welche in dieser Weise handelt. Nimm es mir nicht übel, Geoffrey, aber das sieht mir sehr danach aus, als wenn Deine

Angebetete sich vor weniger verblendeten Augen als den Deinigen nicht zu zeigen getraut — als wenn sie wüßte, daß es an ihr oder in ihrem Leben etwas giebt, was auf einen leidenschaftslosen Beobachter keinen günstigen Eindruck machen würde. Deine blinde Anbetung hat sie zu einer Gottheit erhoben, und sie mag nicht von ihrem Piedestal in dem halbdunkeln Tempel Deiner Einbildungskraft herabsteigen und sich dem vollen Lichte des Alltagslebens aussetzen."

Geoffrey nahm dies natürlich übel. War er ein Narr, oder ein Schuljunge, um sich durch eine Buhlerin fangen zu lassen, Flitterwerk für Gold zu halten!

„Ich habe genug Frauen in meinem Leben gesehen, um zu wissen, ob eine gut ist oder nicht; und daß diese gut und wahr ist, dafür will ich mein Leben, ja die Hoffnung, sie zu gewinnen einsetzen, die mir theurer als das Leben ist."

„Und wenn Du zur Erkenntniß kämest, daß sie geringern Werth besitzt als Du geglaubt, — würdest Du dann noch thun, was Du vor drei Monaten sagtest — sie aus Deinem Herzen reißen?"

„Ja, und wenn ich mir das Herz mit heraus reißen müßte."

„Gut; das ist Alles was ich wissen wollte. Ich sage es Dir offen, Geoffrey, dieses Hinterherlaufen hinter

Deiner Göttin mißfällt mir. Mir widersteht der Gedanke an eine auf der Landstraße aufgelesene Liebe, die doch ein ganzes Leben dauern soll — der Gedanke daran, daß Du alle Deine Hoffnungen künftigen Glücks auf eine Frau gründest, von der Du absolut nichts weißt."

„Ausgenommen, daß sie die edelste ist, der ich je begegnet," sagte Geoffrey mit Hartnäckigkeit.

„Oder vielmehr, daß sie ein hübsches Gesicht hat," meinte der Andere.

Neuntes Kapitel.

Etwas zu viel für Dankbarkeit.

Mittlerweile hatten Mr. Hossack und sein Freund den hübschen ländlichen Weg verlassen und die schlechteste Vorstadt von Stillmington, diejenige in welcher Marlow-Street lag, betreten.

Der Laden war schon seit geraumer Zeit geschlossen, aber die Thür stand weit offen und drinnen brannte ein trübes Licht. Geoffrey und sein Begleiter wurden erwartet. Miß Grabbit gähnte über einem zerlesenen Roman auf ihrem gewöhnlichen Platz hinter dem Ladentisch.

„O, ist es der Arzt, Sir?" rief sie erfreut. „Wollen Sie gefälligst hinaufgehen. Die Mutter ist bei der Kleinen und diese schläft prächtig. Ich bin überzeugt, daß sie jetzt gesund wird."

„Ist Mrs. Bertram oben?" fragte Geoffrey.

„Nein, sie hat sich hier ein bischen auf unser Sopha hingelegt,“ sagte das Mädchen auf die Verbindungsthür deutend, welche aus dem Laden in das Wohnstübchen führte. „Sie war ganz elend und die Mutter brachte sie dahin, sich etwas auszuruhen. Meine Mutter wird alle Ihre Vorschriften entgegen nehmen, Sir,“ setzte sie zu Lucius gewandt hinzu.

Dieser verbeugte sich, sagte aber nichts. Eine sonderbare Mutter das! Die Mütter, welche er kannte, lauschten auf jedes seiner Worte, wie auf die geheiligten Aussprüche eines Orakels. Er folgte Geoffrey die schmale Treppe hinan nach dem kleinen Schlafzimmer, wo das Kind im Schlummer lag. Das saubere reinliche Aussehen des kleinen Stübchens fiel ihm auf und die Schönheit des Kindes war keine gewöhnliche. Es war etwas in dem Gesicht desselben, was ihn eigenthümlich berührte — etwas, das ihm bekannt vorkam — bekannt wie ein halbvergessener Traum. Großer Gott, war es nicht das Gesicht seiner verstorbenen Schwester, an welches ihn dieses erinnerte — das Gesicht des kleinen seit Jahren todten Schwesterchens?

Diese Vorstellung bewegte ihn tief und seine Hand zitterte ein wenig, als er mit der leichten, geschickten Bewegung des Arztes die Bettdecke von dem Halse und der Brust des Kindes entfernte und sich niederbeugte,

um auf seinen Athem zu lauschen. Alles war zufriedenstellend. Er stellte seine Untersuchungen in völliger Ruhe an, nachdem er jene flüchtige Erregung bemeistert; fühlte das zarte Handgelenk, vollzog jene unangenehme Operation mit dem silbernen Löffel, der wir alle unsere widerstrebenden Kehlen zu verschiedenen Zeiten haben unterwerfen müssen, und verkündete dann, daß alles gut ginge.

Er war um das Bett herum nach der Seite, welche der Thür zunächst lag, gegangen, um seiner Patientin näher zu sein, welche mehr nach dieser als der andern Seite zulag. Er saß am Kopfende und gab seine Anweisungen, ohne von der Kleinen aufzusehen, deren Händchen sanft in der seinen lag, während sein ernster Blick auf das kleine fieberheiße Gesicht gerichtet war. Geoffrey war in den letzten Minuten sacht hereingekommen und stand am Fußende des Bettes.

Als Lucius mit seinen Instructionen in Betreff der Behandlung zu Ende war, blickte er auf.

Die dem Bette gegenüber liegende Thür war offen und auf der Schwelle stand eine Frau — eine große schlanke Gestalt, in Schwarz gekleidet, mit einem bleichen angstvollen Gesicht, schön selbst in seiner Traurigkeit.

Beim Anblick dieser schweigenden Gestalt schnellte der Arzt mit einem unterdrückten Ausruf der Ueberraschung

von seinem Stuhl empor. Die traurigen Augen waren mit einem flehenden Ausdruck auf ihn gerichtet, einen Ausdruck, welcher für ihn nicht mißzuverstehen war.

Geoffrey sah ihn verwundert und ganz bestürzt über jene auffahrende Bewegung an.

„Was hast Du?“ fragte er.

„Nichts. Ich sah da nur eine Dame zur Thür hereinblicken. Vielleicht die Mutter.“

Geoffrey eilte in das Wohnzimmer. Ja, sie war hier; sie stand in dem matten Schein der zunehmenden Mondsichel am Fenster, das Gesicht in Thränen gebadet.

„Theuerste Mrs. Bertram, bitte, bitte, trösten Sie sich,“ rief Geoffrey, dem das Trösteramt neu und seltsam vorkam. „Alles geht gut; nichts kann zufriedenstellender sein — Lucius sagt es. Sie wird in einigen Tagen völlig hergestellt sein.“

„Gott sei Dank und danken Sie Ihrem Freunde in meinem Namen,“ sagte sie schluchzend. „Ich konnte es unten nicht länger aushalten. Ich mußte hören, was er sagte. Sagen sie ihm, daß ich ihm von ganzem Herzen danke.“

„Danken Sie ihm selbst,“ bat Geoffrey; „er wird Ihre Worte weit höher als die meinigen schätzen. Und Sie wissen gar nicht welch ein guter Mensch er ist!“

„Mrs. Bertram mag versichert sein, daß ich nur zu

glücklich bin, ihr einen Dienst geleistet zu haben," ertönte Lucius' Stimme von der Schwelle.

Mrs. Bertram eilte nach der Thür, wo des Doctors große, dunkle Gestalt auf der unerleuchteten Hausflur stand.

„O laßt mich mit ihm sprechen, seine Hand fassen!" rief sie in heftiger Gemüthsbewegung und stand im nächsten Augenblick vor Lucius Davoren, ihre Hand in der seinigen.

Sie konnten kaum ihre Gesichter gegenseitig sehen, aber um so länger war der Händedruck. Geoffrey stand etwas von ihnen entfernt und beobachtete sie mit einigem Erstaunen, denn diese Dankbarkeit schien ihm selbst gegen einen Arzt zuviel, welcher über hundert Meilen weit hergekommen war, um ein Recept für ein vergöttertes Kind zu schreiben.

„Es ist schade, daß ich nicht selbst Doctor bin!" dachte er etwas bitter; und doch war es ihm so sehr darum zu thun gewesen, daß Mrs. Bertram seinem Freunde ihren Dank für seine Dienste ausspräche!

Er dachte darüber nach, daß eine verliebte Mutter doch ein recht närrisches Geschöpf wäre.

„Komm, Lucius," sagte er; „Mrs. Bertram ist in beständiger Aufregung heut gewesen, oder vielmehr gestern,

denn es ist Mitternacht vorbei. Wir werden gut thun, sie der Ruhe zu überlassen."

„Ja," — sagte Lucius — langsam und zerstreut, „gute Nacht. Ich will noch einmal nach der Kleinen sehen, morgen sehr früh — etwa um acht Uhr — da ich bald nach neun Stillmington verlassen muß."

„Ach was," widersprach ihm Geoffrey, „Du mußt Dir morgen einen Feiertag machen."

„Unmöglich. Schmerz und Krankheit werden meinen Patienten keinen Feiertag gönnen. „Nein, ich muß mit einem frühen Zuge morgen fort. Aber ich möchte Sie noch um acht Uhr sehen, Mrs. Bertram, wenn Ihnen das nicht zu früh ist."

„Durchaus nicht zu früh," antwortete sie, und man nahm von einander Abschied, Geoffrey in der unangenehmen Voraussicht, daß sobald die Kleine hergestellt sein würde, es mit seiner Beschäftigung aus sei. Welchen andern Vorwand konnte er finden, um sich Mrs. Bertram in ihrer Einsamkeit aufzudrängen?

„Nun, Lucius," begann er, sobald sie das Haus hinter sich hatten, „was hältst Du von ihr?"

„Ich halte sie für sehr hübsch," antwortete Lucius langsam und gedankenvoll, was seinem Freund einen besondern Aerger verursachte. „Was kann ich mehr von ihr sagen nach einem so kurzen Beisammensein? Sie

scheint ihr Kind sehr zu lieben," setzte er mit einer fast schmerzlichen Anstrengung hinzu. „Ich bedaure sie sehr wegen ihrer schutzlosen und einsamen Lage, aber —"

„Aber was?" rief Geoffrey ungeduldig. „Wie Du Einen mit Deinen abgemessenen Silben quälen kannst!"

„Ich glaube, das klügste — nein, das einzig Vernünftige, was Du thun kannst, wäre, sie zu vergessen."

„Nie und nimmer! Und weshalb sollte ich sie zu vergessen wünschen?"

„Weil alle äußeren Umstände darauf schließen lassen, daß sie keine geeignete Frau für Dich ist. Eine so reizende, so talentvolle Frau würde schwerlich ein so einsames Leben führen — ich spreche nicht von ihrer Künstlerlaufbahn, denn es ist ganz natürlich, daß eine Frau mit einer schönen Stimme diese einschlägt, wenn sie ihren Lebensunterhalt verdienen muß — wenn es nicht einen triftigen Grund für ihre Zurückgezogenheit gäbe — irgend ein schmerzliches Geheimniß in ihrer Vergangenheit, oder eine unselige Fessel, die sie bindet. Sie weiß, daß Du jung, gutmüthig, reich und ihr ergebener Sclave bist und doch weist sie Deine Bewerbung zurück. Sie würde schwerlich einen solchen Liebhaber verschmähen, wenn sie frei wäre. Glaube mir, dahinter ist etwas verborgen, ein Hinderniß, welches Du nicht wirst besiegen können. Laß Dich bei Zeiten warnen, mein lieber treuherziger

Geoffrey; verschleudere nicht die besten Jahre Deines Lebens, indem Du Dich um eine Frau bemühst, welche niemals Deine Liebe belohnen kann, die nicht dazu geboren worden, Dich glücklich zu machen. Es giebt unendlich viele Frauen in der Welt, welche ebenso reizend und — ich will nicht sagen Deiner würdiger," — hier zitterte seine Stimme ein wenig — „aber eher im Stande sind, Deine Liebe zu erwiedern."

„Im Fall ich eine solche treffe, bin ich bereit, sie zu vergessen", versetzte der Andere. „Ich glaubte, Du seist ein besserer Kenner der menschlichen Natur, Lucius; ich glaubte, Du seist im Stande, ein gutes, reines Weib sofort als solches zu erkennen. Es ist wahr, daß Du von dieser sehr wenig gesehen hast; allein Du sahst sie mit ihrem zärtlichen Mutterherzen offen vor Dir; Du sahst ihre warme, dankbare Natur. Du hattest sie als eine herzlose Mutter verachtet: sieh, wie Dein unfreundlicher Verdacht widerlegt ist. Du hast sie in leidenschaftliche Thränen bei dem bloßen Gedanken an Deine Freundlichkeit gegen ihr Kind ausbrechen sehen."

„Um's Himmel willen, sprich nicht mehr von ihr!" rief Lucius mit plötzlicher Heftigkeit. „Wir werden noch um ihretwillen in Streit gerathen. Du verlangtest meinen Rath und ich gebe ihn Dir ruhig, ohne Leidenschaft: die Vernunft, nicht das Gefühl hat mir meine Worte einge-

geben. Ich würde die Frau für rein, gut und wahr halten, deuteten die Umstände nicht auf einen andern Schluß hin. Es mag hart sein, ihr in das Gesicht zu schauen und sagen zu müssen, ‚das ist keine Frau, die Liebe und Vertrauen verdient'; aber bist Du der Mann, der ein schmachvolles Geheimniß in seiner Frau Vergangenheit ertragen kann? Könntest Du einer zufälligen furchtbaren Entdeckung nach Deiner Vermählung in's Antlitz sehen — einer Entdeckung, die Dir den Beweis liefern würde, daß die Frau, die Du liebst, eines Andern Opfer gewesen und vielleicht nicht ohne ihre eigene Schuld?"

„Ich werde sie nie für geringer halten, als wie sie mir in diesem Augenblick erscheint!" rief Geoffrey aus. „Was veranlaßt Dich an ihre Vergangenheit zu denken? warum vermuthest Du in derselben irgend ein entwürdigendes Geheimniß? Vermuthlich nur, weil sie sich ihren Lebensunterhalt selbst verdient; weil sie genöthigt ist, ohne Kammerjungfer in der Welt umherreisen zu müssen — ohne Lackaien, ohne Equipage, und wahrscheinlich nie bei Hofe vorgestellt worden ist. Ich wundere mich über Dich, Davoren, ich hätte Dich nicht für so unvernünftig gehalten."

„Halte mich dafür, wenn Du willst, aber laß Dich von mir warnen. Da hast mich um meinen Rath gefragt, und ich gebe ihn Dir, so wenig er Dir auch gefallen

mag: Heirathe keine Frau, von der Du so wenig weißt wie von Mrs. Bertram."

„Habe Dank für Deinen Rath. Natürlich, ich weiß, Du meinst es gut, alter Junge; aber wenn Mrs. Bertram mich morgen zum Manne nehmen wollte, würde ich der stolzeste Mann in Stillmington oder der Christenheit sein."

„Ich glaube, ich weiß genug von ihr, um überzeugt zu sein, daß sie niemals einwilligen wird, Dich zu heirathen," sagte Lucius.

„Du bist sehr flink im Schlüssezziehen," rief Geoffrey mit einem etwas mißtrauischen Blick auf seinen Freund, „da Du Mrs. Bertram nicht ganz volle fünf Minuten gesehen hast." — — — —

Am nächsten Morgen hätte Geoffrey wohl gern seinen Freund zu Mrs. Bertram begleitet, da er aber keinen vernünftigen Vorwand hatte, sie zu so früher Stunde zu besuchen, begnügte er sich damit, Lucius bis nach Marlow-Street das Geleit zu geben und dann nach dem Bahnhof voran zu gehen, wo er ihn erwarten wollte. Er hatte geraume Zeit länger zu warten, als er gedacht, und mit jeder Minute, welche der langsame Zeiger auf dem Zifferblatt der Bahnhofsuhr zurücklegte, stieg seine fieberhafte Ungeduld. Er hatte große Lust, nach Marlow-Street zurückzukehren.

Was in des Himmels Namen konnte Lucius über den einfachen Krankheitsfall zu sagen haben, was nicht in einer Viertelstunde abgemacht gewesen wäre? Zehn Minuten hatten gestern Abend genügt; heute brauchte er länger als eine Stunde. Neun hatte die langsam gehende Bahnhofsuhr bereits geschlagen und der nächste Zug ging um 9 Uhr 15 Minuten. Wollte Lucius ihn verfehlen nach all dem Gerede von seinen Patienten in London? Geoffrey hielt diesen Morgenbesuch bei dem kranken Kinde für ziemlich überflüssig, da Lucius den Fall für einen sehr leichten erklärt hatte.

Sich mit diesen Gedanken schlagend, verließ er den Bahnhof und sah Lucius in scharfem Schritt auf der windigen Landstraße auf sich zukommen.

„Ich glaubte schon, Du würdest den Zug versäumen," sagte Geoffrey in etwas scharfem Tone. „Nun, was bringst Du Neues?"

„Die Kleine hat die Nacht sehr ruhig verbracht und fährt fort, sich ganz prächtig zu benehmen, so daß Du Dich nicht weiter zu beunruhigen brauchst."

„Ich habe Dich nicht nach der Kleinen gefragt. Du wirst schwerlich eine ganze Stunde über die Rötheln gesprochen haben. Jedenfalls hast Du Dich über andere Dinge unterhalten; vermuthlich Mrs. Bertram möglichst

ausgeforscht? Komm, Lucius, wir haben nur noch fünf Minuten. Was denkst Du heut von ihr?"

„Dasselbe, was ich gestern dachte. Daß sie ein schönes, herrliches Weib ist, aber daß ihre Vergangenheit von irgend einem traurigen Geheimniß verdunkelt ist, welches wir wahrscheinlich niemals erfahren werden."

„Und Du warnst mich noch vor ihr?"

„Noch immer und mit aller Macht. Bewundere sie und achte sie um alles dessen willen, was an ihr Vortreffliches ist, bemitleide sie wegen ihres Mißgeschicks, aber bleibe ihr fern."

„Danke für Deinen ausnehmend uneigennützigen Rath," sagte Geoffrey mit einem bittern Lachen. „Nachdem Du der Unterhaltung mit dieser Dame eine Stunde Deiner kostbaren Zeit geopfert, kommst Du zu dem Schluß, daß sie die letzte Frau in der Welt ist, die für mich taugt. Du besuchst das Kind heute unnützer Weise, um die Mutter noch einmal zu sehen, und kommst zu mir mit einem Gesicht zurück, das so bleich wie — wie der Verrath selbst ist."

„Geoffrey!"

„Da ich übrigens durchaus nicht von Deinem Rath Gebrauch machen werde, so ist er sehr gleichgültig. Beiläufig: hier ist Dein Honorar, Lucius; ich habe Mrs. Bertram versprochen, das zu ordnen." Und er versuchte,

eine zusammengefaltete Anweisung in die Hand des Arztes zu schieben.

Lucius wies diese mit äußerster Verachtung zurück.

„Was!“ rief er; „zuerst verlangst Du meinen Rath, dann nennst Du mich einen Verräther, weil mein Rath zufällig nicht mit Deinen Wünschen übereinstimmt, und dann bietest Du mir Geld an für einen Dienst, von dem Du wissen mußtest, daß ich ihn niemals bezahlt nehmen konnte. Wie sehr bist Du durch diese thörichte Leidenschaft verändert. Aber ich habe nicht Zeit, zu streiten. Adieu. Da läutet es und ich habe noch mein Billet zu lösen.“

Sie rannten in das Bahnhofsgebäude. Geoffrey, welcher schon Reue empfand, hielt sich dicht an seinen Freund, bis Lucius in dem Coupé zweiter Klasse saß, welches ihn nach London und zu harter Arbeit zurückführen sollte. Dann streckte er seine Hand aus.

„Gieb mir die Hand, alter Junge,“ sagte er mit einem reuigen Blick; „ich habe es nicht so schlimm gemeint. Adieu.“

Der Zug brauste davon und ließ Geoffrey verwirrt und unglücklich allein auf dem Perron stehen.

„Er mag vielleicht Recht haben,“ sagte er zu sich selbst; „und ich weiß ja so gut, welch' ein braver Kerl er ist. Aber warum ist er so lange bei ihr gewesen und warum sah er so blaß und gedankenvoll aus, als wir uns trafen?“

Zehntes Kapitel.

Einer Tochter Liebe und eines Liebenden Hoffnung.

Lucius Davoren's Leben hatte eine neue Färbung seit jenem Briefe angenommen, welcher ihm die Thüren des düstern alten Hauses in der Shadrackstraße erschlossen. Sein Dasein hatte jetzt einen Zweck, der seinem menschlichen Fühlen näher lag, als selbst seine ärztlichen Erfolge.

Mr. Sivewright's Zustand hatte sich in keiner Weise gebessert. Der allmähliche Verfall war bereits weit vorgeschritten, ehe der eigensinnige alte Mann sich entschlossen, über seine Leiden und Beschwerden zu irgend einem menschlichen Wesen etwas zu äußern, am wenigsten gegen ein Glied der Brüderschaft, die er so sehr verachtete — der medicinische Beruf. Alle Bemühungen Lucius Davoren's die muthwillig vergeudeten Kräfte

wieder zu ersetzen, waren vergeblich. Er erhielt die schwache Flamme des Lebenslichtes, wenn auch nur bei mattem Brennen, und das war Alles, was er thun konnte.

Eine kurze Zeit hindurch, nachdem der Arzt in dem Hause zugelassen worden, verlebte Mr. Sivewright seine Abende neben dem Kamin in dem untern Wohnzimmer. Auf Lucius' nachdrückliches Verlangen hatte er in den Ankauf eines bequemeren Stuhles gewilligt. Hier am Kamin, in welchem ein größeres Feuer als früher brannte — denn Lucius behauptete, daß mißverstandene Oekonomie der Tod wäre — saß der ‚Trödler' und erzählte; erzählte von seiner Jugend, seinen Einkäufen, seinen kleinen Triumphen über Concurrenten, aber niemals von jenem Verschwundenen, in der Welt Umherirrenden, von seinem Sohne.

„Es muß große Härte in eines Menschen Natur liegen," dachte Lucius, „wenn selbst der herannahende Tod ihn nicht milder gegen sein eigenes Fleisch und Blut stimmt."

Dann kam eine Zeit, wo der alte Mann sich zu schwach fühlte, sein Zimmer zu verlassen. Er verließ nur noch sein Bett, um an dem kleinen Feuer in seinem eigenen Zimmer oder an wärmeren Tagen am offenen Fenster zu sitzen.

Es war einige Zeit, nachdem Lucius Davoren in Stillmington gewesen war, und der Frühling dem Sommer Platz gemacht hatte, der sich im Shadrack-Road-Distrikt von den andern Jahreszeiten hauptsächlich durch eine egyptische Plage von Fliegen und einer Alles durchdringenden Staubatmosphäre unterscheidet; auch durch das laute Rufen der Fruchthändler, die große Mengen Kirschen und Stachelbeeren billig feilbieten und durch eine etwas orientalische oder al-fresco Kleidung der Bewohner, die in den langen warmen Sommerabenden in den Straßen müßig einhergehen, während ehrwürdige Matronen sich mit dem Strickzeug auf die Thürschwellen setzen, von wo aus sie ihre jungen Plagegeister, die bei der nächsten Gosse spielen, beaufsichtigen können.

Für Lucius war es eine Erholung aus diesem elenden Straßenleben in das ruhige, abgeschlossene, schattige, alte Haus zu treten, in das die Junisonne zur Mittagszeit gedämpft durch die halbgeschlossenen eichenen Läden drang, und wo, wie es dem Arzte schien, immer eine besondere Kühle und Frische und der schwache Duft einer einfachen Gartenblume war. Bei dem heißen, schwülen Wetter war dieses spärlich meublirte Zimmer mit seinen dunkeln getäfelten Wänden ein Platz, so recht zum Träumen geschaffen; die alte halbdunkle Halle mit ihren chaotischen Schätzen ein köstlicher Raum, sich aus dem geräusch-

vollen und sorgenvollen Leben zurückzuziehen. Wie gern kam Lucius hierher, wo er eines herzlichen Willkommens sicher war von ihr, die er beim ersten Anblick geliebt hatte und die ihm durch ihren Verkehr täglich theurer geworden war.

Ja, er gestand jetzt, daß das Interesse, das er vom ersten Augenblick an für Lucille Sivewright empfunden hatte, seine Wurzel in einem tieferen Gefühl als Mitleid hatte.

Er scheute sich nicht länger, einzuräumen, daß es Liebe war, und Liebe allein, die ihm das alte rostige Eisengitter, an dem er so oft traurig und sehnsüchtig geharrt hatte, wie das Thor zum Paradies hatte erscheinen lassen.

Eines Abends, als der alte Mann in sein Zimmer hinauf gegangen und Lucille bekümmert und besorgt gewesen war und des besonderen Trostes zu bedürfen geschienen hatte, wurde die alte, ewig neue Geschichte wiederum erzählt beim bleichen Schein des Abendsterns, als die Beiden auf dem staubigen Rasenfleck umherwanderten, über welchen die alte Ceder ihre vertrockneten Aeste hinstreckte und schwarze Schatten auf das dürre Gras warf.

Das Mädchen hörte ihm in tiefem Schweigen zu. Sie waren an der verfallenen Ruine eines alten Som-

merhauses nahe an dem kleinen Flusse stehen geblieben. Lucille saß halb traurig auf einer zerbrochenen Bank; ihre Arme ruhten auf einem halb zertrümmerten Tisch, ihr Gesicht, von Lucius abgewandt, war dem schmutzigen Takelwerk zugekehrt, das so unschön war wie die dunkele Fähre, die geisterhaft den Acheron durchschneidet und dem finstern Reiche Pluton's zusteuert.

Er hatte ernst gesprochen und seine Sache gut geführt, aber er war nicht im Stande gewesen eine Antwort in ihren treuherzigen Augen zu lesen, deren Ausdruck er unter allen Umständen zu kennen glaubte. Sie waren beharrlich von ihm abgewendet geblieben.

„Lucille, warum sehen Sie weg von mir? Theuerste, warum dieses entmuthigende Schweigen? Thun meine Worte Ihnen weh? Ich wagte zu hoffen, daß sie Ihnen nicht unwillkommen sein würden, daß Sie sie zu hören erwartet haben. Sie müssen gewußt haben, daß ich Sie schon lange liebte, denn ich habe Sie vom ersten Augenblick an geliebt."

„Sie sind sehr gut gegen mich gewesen," sagte sie mit leiser, stockender Stimme.

„Gut gegen Sie?"

„So gut, daß ich manchmal glaubte, Sie — hätten mich ein wenig gern, deshalb kann ich Sie nur bitten, niemals wieder davon zu sprechen — bis —".

„Bis was, Lucille?“ rief Lucius ungeduldig. Er hatte nicht erwartet hier ein Hinderniß oder einen Stein auf dem Wege seines Glückes zu finden. Von Seiten Homer Sivewright's war er auf Widerstand gefaßt, aber nicht hier. War es eine bittere Täuschung gewesen, daß er geglaubt hatte, seine Liebe werde erwiedert?

„Bis mein Leben anders geworden, als es jetzt ist! — Wie kann ich daran denken, die Neigung zu erwiedern von der Sie sprechen, — Sie der so würdig sind, geliebt zu werden — so lange ich mich in diesem elenden Zustand der Ungewißheit über meinen Vater befinde — nicht weiß, ob er lebt oder todt ist, glücklich oder unglücklich ist! Ich kann mein Herz Niemand, wie vortrefflich er auch sei, geben“ — fügte sie mit einer süßen Zärtlichkeit hinzu, welche ihm hätte sagen müssen, daß er geliebt werde — „bis alle Zweifel über diesen Punkt gelöst sind. Bis dahin gehöre ich meinem Vater an. Er kann jeden Augenblick erscheinen um mich zurückzufordern, und ich bin sein, — sein, durch die Erinnerung an jene Kindheit, in der ich ihn so heiß geliebt. Wenn er mir beföhle, ihm zu folgen an's andere Ende der Welt, so würde ich gehen — ohne jede Furcht, ohne jedes Bedauern.“

Lucius schwieg einige Minuten, bis in's Innerste verletzt. War eine bloße Erinnerung, der bloße Schatten

einer Neigung ihrer Kindheit ihr so viel theurer als seine tiefe selbstlose Liebe — seine Liebe, welche ihr jetziges melancholisches Dasein erheitern und ihr eine Aussicht auf künftiges Glück eröffnen konnte — seine hoffnungsreiche, thatkräftige Liebe, welche ihr ein Heim zu bereiten und um ihretwillen Ruhm für künftige Tage zu gewinnen strebte?

„Wie, Lucille", sagte er vorwurfsvoll, „Sie schätzen meine Liebe so gering, daß sie für nichts zählt gegenüber dem Andenken Ihres Vaters, eines Vaters, der Sie verließ, der all die Jahre Ihrer Mädchenzeit hat vergehen lassen, ohne den leisesten Versuch zu machen, Sie zu sich zu nehmen, oder auch nur Sie zu sehen?"

„Wie kann ich wissen, was ihn daran gehindert hat?" fragte sie — „welches Hinderniß zwischen ihm und mir gestanden haben mag? Vielleicht der Tod. Er hat mich nicht verlassen."

„War nicht seine plötzliche Entfernung aus dem Hause Ihres Großvaters ein Verlassen seines Kindes?"

„Nein. Er wurde fortgetrieben. Ich bin davon fest überzeugt. Mein Großvater war hart und grausam gegen ihn."

„Möglich. Aber was auch immer zwischen jenen Beiden vorgefallen sein mochte, Ihre Ansprüche an Ihren Vater blieben dieselben. Sie waren nicht hart und grau-

sam gewesen, und doch verließ er Sie, entsagte stillschweigend allen seinen Rechten auf Sie, als er sich aus dem Hause seines Vaters entfernte. Ich will ihm keinen Vorwurf machen, Lucille, ich will das ideale Bild, welches Sie in Ihrem Herzen tragen, nicht verunglimpfen; aber es ist sicherlich nicht das Richtige, daß Sie eine wahre wirkliche Zuneigung in der Gegenwart einer unbestimmten Erinnerung der Vergangenheit opfern wollen."

„Sie ist nicht unbestimmt. Meine Erinnerung an jene Tage ist lebendig wie meine Erinnerung von gestern — lebendiger noch. Ich brauche nur die Augen zu schließen — jetzt, in diesem Augenblick, wo Sie zu mir sprechen — und ich sehe meines Vaters Antlitz; ich höre nicht Ihre, sondern seine Stimme."

„Einbildung, Lucille," rief der Arzt wehmüthig. „Hätten Sie Ihren Vater einige Jahre länger gekannt, so würden Sie vielleicht entdeckt haben, daß er Ihrer Liebe völlig unwürdig war, unwürdig der zärtlich vertrauensvollen Liebe eines schuldlosen Kinderherzens, welches stolz darauf ist, sich selbst ein Idol zu schaffen."

„Gesetzt selbst, daß ich ihn unwürdig gefunden, so glaube ich doch nicht, daß meine Liebe dadurch eine Veränderung erlitten hätte; ich wäre nur um so bekümmerter um ihn gewesen. Bedenken Sie, ich bin daran gewöhnt, schlecht von ihm sprechen zu hören, aber meines

Großvaters bitterste Worte haben niemals meine Liebe zu ihm verringern können."

„Und wenn auch Ihre Liebe zu ihm unzerstörbar wäre, warum sollte sie zwischen mir und Ihnen stehen — im Fall ich Ihnen nicht ganz gleichgiltig bin? Antworten Sie mir erst auf diese Frage, Lucille; ich meine es zu ernst, um mich mit einer halben Antwort zu begnügen. Sind Sie mir nicht gut, nicht ein ganz klein wenig?"

Sie blickte zum ersten Male nach ihm hin, lächelnd und doch die Augen voll Thränen — mit einem halb traurigen, halb schelmischen Ausdruck.

„Ein ganz klein wenig?" wiederholte sie; „das könnte ich zugestehen. Das verpflichtet mich nicht sehr."

„Mehr also als ein wenig? O sei aufrichtig, Lucille! Ich habe Dir die ganze Schwäche — oder vielmehr die Stärke meines Herzens gezeigt."

„Ich liebe Sie sehr," sagte sie schüchtern.

Noch ehe sie die Worte ausgesprochen, hatte er sie an seine Brust gezogen und den Verlobungskuß auf ihre bebenden Lippen gedrückt. Sie entzog sich hastig dieser ersten zärtlichen Umarmung.

„Sie haben noch nicht die Hälfte von dem gehört, was ich zu sagen habe, Mr. Davoren."

„Ich will aber nicht mehr Mr. Davoren sein."

„So will ich Sie Lucius nennen, aber Sie müssen mich weiter anhören. Ich liebe Sie mit aufrichtigem Herzen. Ich halte Sie für gut und brav und vortrefflich. Ich bin sehr stolz darauf, daß ich Ihnen nicht gleichgiltig bin. Aber ich kann mich durch keine neue Fessel binden, bis ich über das Schicksal meines Vaters Aufschluß erhalten, bis ich ganz sicher bin, daß er niemals eine Forderung an meine Liebe und meinen Gehorsam stellen wird.“

„Wenn ich Dir doch Aufschluß über ihn geben könnte, Lucille!“ sagte Lucius gedankenvoll.

„Ja, wenn! Aber daran können Sie niemals denken. Sie haben keine Zeit und Gedanken dazu übrig. Sie haben Ihren Beruf.“

„Ja, und die Hoffnung, mit der Zeit eine Stellung einzunehmen, welche Dich einst stolz machen soll, mein Weib zu sein. Es wäre doch schwer, Lucille, das Alles aufzugeben, um meinen Geist und mein Leben an wahrscheinlich hoffnungslose Bemühungen zu setzen. Wie zärtlich ich Dich auch liebe, so bin ich doch nicht abenteuerlich genug, um zu sagen, ich werde morgen meine Doctorbude schließen und mit der ersten Post nach den Antipoden, oder Japan oder Gott weiß wohin aufzubrechen, um Deinen Vater aufzusuchen. Allein etwas könnte ich thun. Wenn ich nur den kleinsten Anhalt hätte, um

darauf weiter zn bauen, so würde ich kaum am Erfolge zweifeln. Ich will Alles gern thun, um zu beweisen, wie theuer Du mir bist, Alles, außer meine Zukunft opfern — welche auch jetzt Deine Zukunft ist."

„Sie würden wirklich? Ach, wenn Sie ihn finden könnten — wenn Sie uns wieder vereinigen könnten, ich würde Sie so innig lieben, obgleich ich, nein, —" (mit einem kleinen Ausbruch von Zärtlichkeit) — „obgleich ich Sie nicht inniger lieben könnte als jetzt. Aber Sie würden mich so glücklich machen."

„Dann will ich es versuchen, Geliebte, ernstlich versuchen. Aber wenn es nicht gelingt — nach enstlichen Bemühungen uud in einer vernünftigen Zeit nicht gelingt, Deinen Vater lebend zu Dir zu führen oder zu entdecken, wann und wo er gestorben, so darfst Du mich für meinen Mißerfolg nicht büßen lassen. Du mußt in zwei oder drei Jahren mein Weib sein, komme was da wolle, Lucille. Gieb mir diese Hoffnung, Süße! Sie wird mir die nöthige Kraft verleihen, allen Schwierigkeiten zu trotzen."

„Ich liebe Dich," sagte sie mit ihrer tiefen, ernsten Stimme, indem sie ihre kleine Hand in die seinige legte, und dieses einfache Wort galt ihm soviel wie ein Versprechen.

Elftes Kapitel.

Die Lebensgeschichte eines Schurken.

Die Schwäche und Mattigkeit, welche Homer Sivewright in seinem Schlafzimmer gefangen hielten, waren keineswegs Zeichen einer tödtlichen Krankheit. Bis jetzt hielt der Tod sich noch in einer respectvollen Entfernung. Der Patient konnte sogar bei guter Pflege und geschickter Behandlung das dem Menschen bestimmte Maß von siebenzig Jahren erreichen. Es war eine organische Krankheit, aber milder Art. Lucius war nicht ohne Hoffnung, daß ein Stillstand eintreten, daß eine Zeit vollkommener Ruhe den geschwächten Körper, welcher durch die Krankheit zum wahren Skelett geworden, bis zu einem gewissen Grade wieder herstellen würde. Der Mann war zäh, ein Geschöpf mit starken Nerven und Muskeln, die

einst wie Eisen gewesen waren. Vor allen Dingen aber hatte er stets außerordentlich mäßig gelebt. Lucius zog diese Umstände wohl in Betracht. Die Krankheit war nicht zu heben und mußte mehr oder weniger der ärztlichen Behandlung unterworfen bleiben, aber es konnte eine theilweise Genesung eintreten.

„Du brauchst nicht besorgt zu sein," sagte er, als Lucille ihn wegen ihres Großvaters ernstlich befragte. „Mr. Sivewright wird lange Zeit brauchen, um zu sterben, oder mit andern Worten, der Tod wird mit ihm einen harten Kampf zu bestehen haben. Wir können ihn noch einige Jahre am Leben erhalten, Lucille, wenn wir uns keine Mühe verdrießen lassen."

„Es soll mir nichts eine Mühe sein. Ich vergesse nie, wie gut er in seiner eigenen kühlen Art gegen mich gewesen ist. Aber er ist mir viel schwächer in letzter Zeit erschienen."

„Nur weil er endlich der Natur ihr Recht giebt. Vorher wollte er es sich kaum selbst gestehen, daß er ein alter Mann sei. Die Natur verlangte Ruhe, er aber fuhr fort zu arbeiten und spielte so zu sagen noch immer den Jüngling. Er hat sich endlich gefügt, und die Natur, die große Heilkünstlerin, kann noch viel für ihn thun, natürlich unterstützt durch sorgsame Pflege, und ich glaube, Du bist die beste Pflegerin, Lucille, die ich je gesehen."

„Ich habe wenig Erfahrung, aber ich thue was ich kann.“

So ging die Zeit in dem düstern alten Hause dahin, welches für diese beiden keineswegs düster, und wenigstens für Einen von ihnen voll Hoffnung und angenehmer Gedanken und glänzender Träume eines künftigen herrlichen Lebens war.

Er las Lucille an den Sommerabenden aus dem Shakespeare vor; er schüttete den ganzen Reichthum seines Geistes vor ihr in langen Gesprächen aus, die eigentlich Monologe waren, das Mädchen begierig zu lernen, er begierig zu lehren, oder vielmehr die Frau, welche er liebte, zur Theilnehmerin aller seiner Gedanken und Vorstellungen, Ueberzeugungen und Träume zu machen, zu der wirklich besseren und reineren Hälfte von sich selbst. Zu anderen Zeiten wandelten sie zusammen in dem wüsten alten Garten umher oder saßen in dem verfallenen Lusthäuschen.

Sie sprachen viel von ihrer Zukunft, von dem Rufe, den er erworben, dem Guten das er thun wollte; von edlen Plänen für die Wohlfahrt Anderer, welche realisirt werden sollten, sobald Ruf und Reichthum erworben wären. Aber sie hielt fest an der Bedingung, welche sie ihrem Geliebten gestellt hatte. Sie wollte nicht eher sein Weib werden, nicht eher eine neue Phase des Lebens

beginnen, als bis das Dunkel, welches das Schicksal ihres Vaters umgab, aufgehellt worden war.

Die Zeit war jetzt gekommen, wo Lucius es für einen Ehrenpunkt hielt, Mr. Sivewright von seiner Verlobung in Kenntniß zu setzen, doch nicht von der Bedingung, welche daran geknüpft worden war. Er hatte nicht vergessen, daß der alte Mann gleich bei ihrer Bekanntschaft gesagt hatte: Ueber meine Enkelin ist bereits verfügt; aber er glaubte, daß dies nur eine leere Drohung gewesen wäre. Er sah, daß er dem Kranken täglich nothwendiger wurde. Mr. Sivewright sah seinen Besuchen mit Verlangen entgegen, hielt ihn so lange fest, als er irgend bleiben konnte, bat ihn Abends wiederzukommen und bei ihm eine Stunde in der Krankenstube zu sitzen, um zu plaudern, oder ihm die Tagesneuigkeit vorzulesen, war mit einem Worte der anspruchsvollste aller Patienten.

Allein in allen ihren Gesprächen hatte er niemals einem Mißfallen über die Vertraulichkeit zwischen Lucius und Lucille Ausdruck gegeben, obwohl es ihm nicht entgangen sein konnte, da er sie täglich beisammen sah und blind gewesen sein müßte, wenn er nicht bemerkt hätte, daß sie einander näher standen und theurer waren, als es bei gewöhnlichen Freunden der Fall ist.

„Er kann unmöglich erstaunt sein, wenn er die Wahrheit erfährt“ dachte Lucius und verschob seine Er-

öffnung nur so lange, bis er eine deutliche Besserung bei seinem Patienten wahrnahm.

Dies geschah etwas später im Sommer, als der alte Mann im Stande war, wieder dann und wann herunter zu kommen und sogar in der trostlosen Wüste umherzuschleichen, die er seinen Garten nannte.

Eines Abends, auf derselben Stelle, wo er Lucille seine Liebe gestanden hatte, nahm Lucius seinen Muth zusammen und zog Mr. Sivewright in sein Vertrauen, ohne jedoch der harten Bedingung zu erwähnen, welche Lucille an ihr Jawort gebunden hatte.

Der alte Mann nahm diese Mittheilung mit einem cynischen Grinsen auf.

„Gewiß," sagte er, „ich habe es die ganze Zeit gesehen. Als ob man jemals einem jungen Mann und einem jungen Frauenzimmer zutrauen könnte, Bruder und Schwester zu spielen, ohne daß sie die sentimentale Komödie gegen eine wirkliche Liebschaft vertauschten! Na, ich bin nicht böse, ich sagte Ihnen, meine Enkelin wäre versagt. Das war in gewisser Beziehung richtig. Ich hatte Aussichten für sie; aber sie waren unbestimmt und von meiner Gesundheit und Kraft abhängig. Ich glaubte daß ich noch eine größere Rolle im Drama des Lebens spielen könnte. Na," — fuhr er mit einem leisen Seufzer fort, „ich kann auf jene Hoffnungen verzichten. Sie

mögen Lucille heirathen, sobald Sie im Stande sind, ihr eine bequeme und anständige Häuslichkeit zu bieten. Nun, mein lieber Mr. Davoren," wandte er sich mit einem unendlich schadenfrohen Ausdruck seiner durchdringenden Augen nach dem Arzte hin, „ich darf annehmen, daß Sie glauben, einen rechten Treffer gemacht zu haben — daß, trotz allem, was ich Ihnen erzählt habe, die ärmliche Außenseite nur die Maske eines Geizhalses ist: daß ich Eisenbahn-Actien, Rentenbriefe, Schuldscheine und Gott weiß was in meinem schäbigen Pulte habe und daß ich als halber Millionär sterben werde. Geben Sie diese Illusion sogleich und für immer auf. Wenn Sie Lucille zur Frau nehmen, so nehmen Sie ein ganz armes Mädchen. Meine Sammlung ist Alles, was ich besitze, und die werde ich höchst wahrscheinlich einem Museum vermachen."

So unfreundlich nahm Mr. Sivewright Lucius in den Schooß seiner Familie auf. In seiner eigenen excentrischen Weise schien er jedoch dem jungen Manne zugethan; suchte seine Gesellschaft und hatte offenbar einen hohen Begriff von seiner Ehre.

Bis jetzt hatte Lucius noch nicht mit den Bemühungen begonnen, zu denen er sich verpflichtet hatte; aber er hatte fortwährend und ernstlich über die Aufgabe nachgedacht, welche ihm gestellt worden, und sich den Weg zu ihrer Lösung klar zu machen gesucht.

Wie hatte er es anzufangen, einen Mann zu finden, welcher seit zwölf Jahren verschwunden war, dessen Persönlichkeit, Wirkungskreis und Umgebung ihm gänzlich unbekannt waren, und der jegliches Band zerrissen hatte, welches ihn an Verwandte und Heimath knüpfte; welcher in jedem Welttheile der Erde, aber auch in seinem Grabe sein konnte? Das war das Problem, das Lucius so ruhig vor sich hinstellte, als wäre es das einfachste Ding von der Welt gewesen.

Nach kurzem Nachdenken fand er, daß er nur Hoffnung auf Erfolg hätte, wenn er seine Nachforschungen in nächster Nähe begann. Sofern es ihm nicht gelänge, gewisse Details von dem alten Manne zu erlangen, sofern er Homer Sivewright's Widerwillen gegen diesen Gegenstand nicht zu besiegen und ihn über seinen verschwundenen Sohn zum Reden zu bringen vermochte — war die Sache dem Anschein nach vollkommen hoffnungslos. Und selbst wenn der Vater zum Sprechen gebracht werden und Lucius Alles erfahren konnte, was über Ferdinand Sivewright's Leben zur Zeit, wo er Bond-Street verließ, zu erzählen war, so blieb doch immer noch die ungeheure Kluft von zwölf Jahren zu überbrücken.

Eines Morgens, als der Zustand des Patienten ein besonders günstiger schien, die Schmerzen verschwunden und die alten Kräfte theilweise wiedergewonnen waren,

machte Lucius — den ersten Versuch zu seiner schwierigen Aufgabe.

Ihre Unterhaltung, welche gewöhnlich über weite Gebiete zu schweifen pflegte, von den gemeinen Angelegenheiten des Lebens an bis zu den höchsten Höhen metaphysischer Speculation, wandte sich heute auf den christlichen Glauben.

Mr. Sivewright betrachtete dieses erhabene Thema von einem rein kritischen Standpunkt, sprach von dem Evangelium wie von der Iliade; ließ dieses gelten und leugnete jenes; wandte die harte trockene Logik eines unpoetischen Gemüths, den engherzigen Skepticismus einer argwöhnischen Natur auf göttliche Wahrheiten an. Lucius sprach mit der ruhigen Ueberzeugung eines Mannes, welcher glaubt, und schämte sich nicht, zu seiner Fahne zu stehen. Von theologischen Beweisgründen führte er den alten Mann zu der Frage der christlichen Barmherzigkeit, als von dem bloßen heidnischen Humanitarismus unterschieden; und hier fand er die gesuchte Gelegenheit.

„Ich habe mich oft gewundert," sagte er. „Daß Sie, der in den meisten Dingen ein Mann von ruhigem, wenn auch etwas ernstem Charakter zu sein scheint, einen lebenslänglichen Groll gegen Ihren Sohn hegen sollen. Verzeihen Sie, wenn ich einen Gegenstand berühre, der, wie ich weiß, Ihnen schmerzlich —."

„Es ist mir nicht schmerzlich," fiel Sivewright in scharfem Tone ein; „nicht schmerzlicher als wenn Sie von dem ersten besten Schurken auf der Straße, den ich nie gesehen habe, zu mir sprächen. Glauben Sie, daß das Herz beständig elend bleibt? Es gab eine Zeit, wo an meinen falschen, undankbaren, schuldigen Sohn zu denken mir wie das Brennen einer Schußwunde war. Aber das ist schon Jahre her. Alle Gewebe meines Körpers haben sich erneuert, seit er mir entlaufen ist; glauben Sie, daß Schmerz, Liebe und das Gefühl der Verwandtschaft sich nicht ebenso abnützen wie Bänder und Muskeln? Vor zwölf Jahren klagte Homer Sivewright um den einzigen Sohn, welcher ihn entehrt hatte. Ich, der Mann, der heute zu Ihnen spricht," seine Brust mit der magern Hand berührend, „ich habe keinen Sohn."

„Ein hartes Wort," versetzte Lucius mitleidig, denn in der angenommenen Kälte dieses Mannes lag mehr wahres Gefühl als in manchem wortreichen und zur Schau getragenen Gram; „aber ich glaube, daß so unwerth er Ihnen auch erschienen sein mag, Sie ihn doch nicht ganz aus Ihrem Herzen verbannt haben."

Eine Wolke legte sich über die scharfen Augen, das graue Haupt sank auf die Brust, aber Homer Sivewright gab sich keiner Schwäche hin.

„Mir unwürdig erschienen," wiederholte er: „er war unwürdig."

„Sie haben mir nie gesagt, was er verbrochen."

Der alte Mann erhob den Kopf und sah den Sprecher mit seinen durchdringenden Augen einen Moment zornig an, dann aber sagte er mit dem Cynismus, welcher ihm zur zweiten Natur geworden:

„Wie, sind Sie neugierig? Nun, Sie haben eigentlich ein Recht, etwas über die Familie zu erfahren, welche Sie durch eine Verbindung beehren wollen. So wissen Sie denn, daß der Vater Ihrer zukünftigen Gemahlin ein Lügner und ein Dieb war."

Lucius prallte zurück, als ob ihm selbst eine schmachvolle Beleidigung angethan worden wäre.

„Ich kann nicht glauben —" hub er an.

„Warten Sie, bis Sie die Geschichte gehört haben, ehe Sie die Thatsachen zu bestreiten versuchen. Sie wissen, wie meine Jugend war — arbeits- und entsagungsvoll. Ich verheirathete mich früh, aber meine Ehe war eine Enttäuschung. Ich beging den ziemlich gewöhnlichen Irrthum, ein hübsches Gesicht für ein Zeugniß weiblicher Vollkommenheit zu halten. Meine Frau, aus dem spanischen Amerika gebürtig, hatte ein Gesicht wie ein altitalienisches Portrait. Leider besaß sie ein Temperament, welches ihr das eigene Dasein zur

Last machte und eine ähnliche Wirkung auch auf andrer Leute Dasein hervorbrachte. Sie besaß eine grenzenlose Befähigung zur Unzufriedenheit. Sie konnte unter dem Einfluß dessen, was man Vergnügen nennt, eine wahrhaft krampfhafte Lustigkeit entwickeln, glücklich aber war sie nie. Wenn die ganze Welt zu meiner Verfügung gestanden hätte, so zweifle ich doch, ob ich ihre Wünsche befriedigen oder den finstern Dämon in ihrer Brust hätte beschwichtigen können. Sie wünschte selten etwas, was erreichbar war. Stellen Sie sich demnach vor, wie sie die einzige Art der Existenz ertrug, die ich ihr bieten konnte. —

„Ich that Alles, was in meinen Kräften stand um ihr das Leben angenehm zu machen, zum wenigsten erträglich. Als sich meine Mittel vergrößerten, gab ich ihr Vollmacht über meine Kasse, kaufte Vögel und Blumen für ihr Wohnzimmer und meublirte es mit meinen feinsten eingelegten Schränken, meinem hübschesten Sopha aus der Zeit Louis XVI., dem Raube französischer Schlösser; aber sie verspottete meine Bemühungen, eine Häuslichkeit, die über meinem Laden lag, verschönern zu wollen. Ihr Vater — ein Pflanzer und, als ich heirathete, ein Bankrottirer — war einmal reich gewesen. Die Tage seines Wohlergehens hatten schwerlich über ihre Kindheit hinausgedauert, aber sie hatten lange genug gewährt, um sie an

Sorglosigkeit und Extravaganzen zu gewöhnen, welche keine späteren Erfahrungen ausrotten konnten. Ich sah bald, daß, wenn ich ihr in Geldsachen freie Hand ließe, mein Ruin herbeigeführt werden würde. Aus einem nachsichtigen Gatten wurde ich, wie sie sagte, ein geiziger Tyrann. Ihre passive Unzufriedenheit ging in activen Haß über, und sie führte nun eine Reihe von Streitigkeiten herbei, welche mehr als einmal damit endeten, daß sie aus dem Hause fortlief und bei einer entfernten Verwandten mütterlicher Seits, einer frivolen extravaganten Wittwe, welche ich verabscheute, Zuflucht suchte. Ich folgte ihr und brachte sie mehrmals von dieser Flucht zurück; allein sie kam widerwillig heim und jeder solcher Auftritte erweiterte den Bruch.

„Unser Kind bildete kein Band zwischen uns. Als der Knabe alt genug war, um an unserm Streit theilzunehmen, stand er stets auf seiner Mutter Seite. Natürlich, denn er war beständig bei ihr, hörte die Klagen über die schlechte Behandlung, die sie von mir erführe, wurde von ihr auf das Närrischste verzogen und mit Vergnügungen überfüttert, welche von dem Gelde, das aus meiner Kasse gestohlen war, bezahlt wurden. Ja, das war der Anfang seiner ausschweifenden Lebensart. Die Mutter lehrte ihren Sohn, meinen Geldschrank oder meine Ladenkasse bestehlen."

„Entsetzlich!“ sagte Lucius.

„Jedoch selbst gegen ihn war sie heftig,“ fuhr Mr. Sivewright fort, welcher, nachdem er einmal in die Geschichte seiner häuslichen Leiden hineingekommen war, geschwätzig wurde; „ich entdeckte sehr bald, daß es oft böses Blut zwischen ihnen gab. Sticheleien, Verschwärzungen, höhnische Mienen wechselten mit der düstern Stille unseres elenden Haushalts ab, und eines Tages kam der Junge, Ferdinand, zu mir und bat mich, daß ich ihn in Pension geben möchte, er könnte es nicht länger bei seiner Mutter aushalten. ‚Was‘, sagte ich, ‚ich glaubte, Du liebtest sie zärtlich.‘ ‚Ich habe sie auch lieb genug,‘ antwortete er, ‚aber ich kann ihre Wuth nicht ertragen. Es ist besser, Du giebst mich zur Schule, Vater, sonst geschieht noch ein Unglück. Ich warf gestern Nachmittag ein Messer nach ihr. Du weißt doch noch, was Du mir von dem Römer erzählt hast, dessen Kopf Du mir neulich auf einer Münze zeigtest — dem Manne, der seine Mutter umbrachte? Bei kaltem Blut wie er würde ich es zwar nicht thun, aber wenn sie fortfährt, mich so zu reizen, wie es mitunter geschehen, so könnte ich wohl dahin kommen, sie zu erstechen.‘

„Nach diesem kühlem Geständniß theilte er mir mit, daß er seine Ausbildung gern in Deutschland erhalten möchte. Er war um diese Zeit etwa zwölf Jahre alt.“

„Sie waren damit einverstanden, nicht wahr?“ fragte Lucius.

„Nicht ganz. Ich wollte, daß mein Sohn ein englischer Gentleman werden sollte. Ich wollte womöglich das südamerikanische Element ausrotten, welches sich bereits in heftiger Leidenschaftlichkeit und übertriebener Vergnügungssucht documentirt hatte. Ein Talent, und nur eines, hatte sich bei ihm gezeigt, aber das schien bedeutend, und zwar das Talent, oder wie seine Mutter und deren wenige Freunde sagten, das Genie für die Musik. Mit fünf Jahren schon war es seine größte Wonne auf einer Fiedel zu kratzen oder auf dem Klavier seiner Mutter herumzupauken. Nun, ich für mein Theil,“ setzte Mr. Sivewright aufrichtig hinzu, „ich hasse die Musik.“

„Und ich habe sie geliebt,“ sagte Lucius gedankenvoll. „Aber es ist seltsam, daß die düstersten Erinnerungen meines Lebens mit Musik im Zusammenhang stehen.“

„Es war mir nicht genehm, daß mein Sohn, für den ich gearbeitet und für den ich den Rest meines Lebens zu arbeiten bereit war, ein Fiedler werden sollte. Ich sagte ihm dies in dürren Worten und schickte ihn in ein Privatinstitut, auf diese Weise mit einer Ausbildung beginnend, welche mich so viel kostete, als wenn ich ein wohlhabender Mann von Stand gewesen wäre. Ich hoffte, diese Art der Erziehung könnte die Schäden seiner

Kindheit wieder heilen und ihn zu einem guten Menschen machen. Aus dem Institut ging er nach Harrow, von Harrow nach Oxford auf Ihr eigenes Collegium, Balliol. Aber vor dieser Periode seines Lebens lief seine Mutter zum letzten Male von mir fort. Ich hatte keine Lust die gewöhnliche Procedur zu wiederholen und sie nach Hause zu bringen, sondern setzte ihr eine kleine Summe aus und bat, daß sie bliebe wo sie war. Sie wohnte bei der südamerikanischen Wittwe in Thistle-grove, verausgabte ihr Geld, wie ich fürchte, hauptsächlich für Branntwein und starb in weniger als einem Jahr, nachdem sie mich verlassen. Mein Sohn eilte zu ihr, als sie auf ihrem Sterbebette lag, empfing ihre letzten Rathschläge, welche wahrscheinlich darin bestanden, daß er mich hassen sollte, und ging nach Harrow zurück, noch ein Knabe mit den Leidenschaften eines Mannes."

Es entstand eine Pause und wiederum sank das Haupt des alten Mannes auf seine Brust, die kalten grauen Augen starrten mit jenem abwesenden Blick vor sich hin, welcher Dinge sieht, die nicht mehr sind. Dann, sich mit einem ungeduldigen Seufzer emporraffend, fuhr er in seiner Erzählung fort:

„Ich brauche Sie nicht mit den Einzelheiten seines Universitätslebens zu behelligen. Genug, daß es ihm gelang, dasselbe zum Inbegriff aller Laster zu machen.

Endlich entschied er sich für eine Profession — die Rechte; bummelte, verbrachte seine Tage und Nächte in Ausschweifungen, verschleuderte mein Geld und brachte es schließlich so weit, daß ich sagte: Mach Deine Bücher zu, wenn Du sie jemals aufgemacht hast. Die Natur hat Dich nicht zum Advocaten bestimmt; aber Du hast all' den Scharfsinn der verschmitzten Race Deiner Mutter. Komm nach Hause und studire in meinem armseligen Geschäft die Handelswissenschaft. Du kannst vielleicht einmal ein großer Kaufmann werden."

„Damals müssen Sie ihn doch geliebt haben, oder Sie würden sonst nicht so nachsichtig gegen ihn gewesen sein," sagte Lucius.

„Ihn geliebt, ja," antwortete der Andere mit einem langen, schmerzlichen Seufzer. „Ich liebte ihn und war stolz auf ihn trotz seiner Laster; stolz auf sein hübsches Aeußere, seine Klugheit, seine gewandte Zunge — die Zunge, welche mich belog und mir Schwindeleien vormachte. Gott helfe mir, es war das einzige, was ich zu lieben hatte. Er kam nach Hause und versprach, sich das Geschäft angelegen sein zu lassen. Niemals besaß ein Mann vorzüglichere Eigenschaften, um es in einem solchen Gewerbe zu etwas zu bringen. Er hatte einen scharfen Blick für den Werth von Kunstgegenständen, er lernte im Handumdrehen den Jargon, welcher kunstdilettantische

Käufer täuscht, und beim Abschließen eines Geschäfts würde er den geriebensten Juden übertroffen haben. Aber alle seine Gewohnheiten waren einer fortgesetzten regelmäßigen Thätigkeit entgegen. Erst nachdem er mein Vertrauen erworben und mich beschwatzt hatte, ihn zum Theilhaber des Geschäfts zu machen, entdeckte ich, wie wenig er seine alte Lebensweise geändert hatte. Wie er mich als zwölfjähriger Junge bestohlen, so bestahl er mich jetzt: nur wurde mir seine Unehrlichkeit fühlbarer, da seine Bedürfnisse größer waren. Ich sah meine Vorräthe schwinden, meine Bücher gefälscht. Umsonst versuchte ich mit einer Intelligenz zu ringen, welche die meinige übertraf. Lange nachdem ich wußte, daß er ein Schurke war, verstand er es noch, mir durch eine scheinbar ganz gesunde Logik zu beweisen, daß ich mich im Irrthum befand. Als er etwas über ein Jahr bei mir gelebt hatte, theilte er mir eines Tages in seiner nonchalanten Weise mit, daß er sich vor einigen Jahren verheirathet hätte, seine Frau bald darauf gestorben sei und daß ich Großvater wäre. ‚Du hast Kinder gern,‘ sagte er; ‚ich habe Dich mit dem kleinen Krauskopf nebenan scherzen sehen. Du hast also wohl nichts dagegen, wenn ich Lucille kommen lasse!‘“

„Sie willigten ein?“

„Natürlich. Lucille kam denselben Abend, ein stil-

les bleiches Kind, in deren kleinem Gesicht ich keine Aehnlichkeit mit einem aus meiner Familie entdecken konnte. Ueber ihre Mutter konnte ich sehr wenig erfahren. Mein Sohn schwieg hartnäckig über sie. Seine Frau wäre aus anständiger Familie gewesen, sagte er, und hätte ein kleines Vermögen besessen, welches er verbraucht hätte, das war Alles, was er mir jemals mitgetheilt. Woran oder wo sie gestorben, sagte er nicht. Lucille sprach von grünen Feldern und Blumen und von der See, wußte aber von ihrer früheren Heimath und deren Lage nicht mehr, als wenn sie direct aus dem Paradiese gekommen wäre."

„So wissen Sie nicht einmal ihrer Mutter Geburtsnamen?"

„Nein. Das trifft Sie hart, nicht wahr? Das wird eine Lücke in dem Stammbaum Ihrer Kinder geben."

„Ich kann die Lücke hinnehmen. Aber es ist hart für Lucille, daß sie niemals die Verwandten ihrer Mutter kennen lernen soll, daß sie um die Liebe betrogen worden ist, welche diese ihr vielleicht zugewandt hätten."

„Liebe! Die Liebe von Onkeln und Tanten und Vettern! Milch und Wasser!"

„Nun gut, Sir, Sie und Ihr Sohn lebten einige Jahre zusammen . . ."

„Ja, es währte lange Zeit — ich immer mit dem

Bewußtsein, daß ich betrogen wurde, ohne es jedoch beweisen zu können, er seine Tage mit Nichtsthun, seine Nächte in Ausschweifungen hinbringend und nur hin und wieder durch irgend ein brillantes Geschäft mich zur Bewunderung zwingend. Meine Kunden mochten ihn gern, besonders die jungen Leute, kurz er brachte meinem Geschäfte großen Vortheil. Seine Universitätsfreunde machten ihn ausfindig, machten meinen Laden zu ihrem Tummelplatz, borgten mein Geld und bezahlten ansehnliche Zinsen. Zuweilen geriethen wir Zwei in Streit miteinander, der zwar nicht so heftig und laut war, wie wo Frauen mit darein verwickelt sind, aber gerade darum vielleicht um so dauernder in seiner Folge. Wo er Nachts hinging, wußte ich nicht, bis ich eines Morgens, als ich ganz früh in sein Zimmer kam, um ihn zu wecken — es war an dem Tag eine große Gemäldeauction, zwanzig Meilen von London, und ich wollte, daß er ihr beiwohnen sollte — auf dem Tisch, neben seinem Bette Gold und Papiergeld herumgestreut fand. Von dem Augenblick an kannte ich das schlimmste seiner Laster. Er war ein Spieler. Wo er spielte und mit wem habe ich nie erfahren. Ich spionirte ihn nie aus, suchte auch nie irgend etwas von seinen Geheimnissen auf Umwegen zu erfahren. Eines Tages, als ich ihm sein Laster vorwarf, zuckte er mit den Achseln und stellte sich vollständig un-

schuldig. Allerdings spiele ich zuweilen ein wenig, sagte er, aber nur Spiele, die von der Geschicklichkeit und nicht vom Glück abhängen. Es ist unmöglich mit Leuten wie meine Bekannte zu verkehren und nicht gelegentlich eine Partie Whist oder Ecarté zu spielen. Du darfst auch nicht vergessen, daß meine Freunde Dir viel einbringen! Ein Jahr darauf hatte ich Gelegenheit, einen Theil meines Lagers an Christie zu verkaufen, um baares Geld zur Miethe von Räumen zu gewinnen, welche an die meinigen stießen, und durch welche ich meine Kunstgallerie bedeutend vergrößern konnte. Der Handel wurde abgeschlossen und einige Tage darauf erfolgte die Zahlung. Ich brachte das Geld nach Hause — zwischen fünf- und sechshundert Pfund — schloß es in meinen Geldschrank, der selbst meinem jüngern Compagnon unzugänglich war, und setzte mich, mit dem Schlüssel in der Tasche und mein Geld völlig sicher wähnend, zu Tische."

Es trat wieder eine Pause ein, in welcher seine tiefgefurchte Stirn von schmerzlichen Erinnerungen zusammengezogen, seine Augen von trüben Gedanken bewölkt wurden.

„Nun, ich war spät nach Hause gekommen; das Kind war schon zu Bett, und mein Sohn und ich aßen zusammen vor dem Kamin in der kleinen Wohnstube hinter dem Laden — der elegante Salon meiner Frau

war schon lange zur Kunstgallerie hinzugezogen worden. Niemals war Ferdinand so liebenswürdig und heiter gewesen. Er sprach viel von unserer räumlichen Vergrößerung und erwog unsere Aussichten auf Erfolg wie ein gewiegter Geschäftsmann. Wir tranken unseren glänzenden Aussichten zu Ehren eine Flasche guten alten Burgunder. Ich trank nicht mehr als gewöhnlich, aber dennoch befand ich mich eine halbe Stunde nach dem Essen im tiefsten Schlaf, der je meine Sinne überkommen, so daß ich wie ein Stück Holz dalag. Mit einem Wort, es war etwas in den Wein gemischt worden, und zwar durch die Hand meines Sohnes. Als ich erwachte, es war lange nach Mitternacht, war der Kamin schwarz und kalt, die Lichte waren ganz herunter gebrannt. Ich erwachte mit heftigen Kopfschmerzen und der Uebelkeit, welche sich nach Opium oder Morphium einzustellen pflegt. Ich saß einige Minuten fröstelnd da und wunderte mich, was mit mir geschehen wäre. Unwillkürlich fühlte ich nach dem Schlüssel in meiner Tasche. Ja, er war da, Alles in schönster Ordnung. Ich schwankte zu Bett, ganz verwundert über die ungewöhnliche Wirkung einiger Gläser Burgunder, und war am nächsten Morgen so krank, daß meine alte Haushälterin nach dem nächsten Apotheker schickte. Er fühlte mir den Puls, sah mir in die Augen und fragte, ob ich irgend ein Opiat einge-

nommen hätte. Da wurde es mir auf einmal klar, daß mir etwas eingegeben worden sei. Sobald der Apotheker mich verlassen, stand ich auf, fuhr in meine Kleider und stürzte hinunter, um meinen Geldschrank zu untersuchen. Das Geld war fort. Ferdinand hatte gewußt, wann ich die Zahlung empfangen sollte und kannte meine Gewohnheit zu gut, um nicht zu wissen, wo ich es verwahren würde, wie vorsichtig ich auch gewesen, ihn nicht sehen zu lassen, wohin ich es that. Ich war bestohlen — hinterlistig bestohlen worden — durch meinen eigenen Sohn."

„Schurke!" murmelte Lucius.

„Ja. Den Diebstahl hätte ich verwinden können, aber das Opiat konnte ich ihm nicht vergeben. Das ging mir zu tief. Ein Mensch, der das thun kann, dachte ich, ist auch im Stande, mich zu vergiften, und ich riß meinen einzigen Sohn aus meinem Herzen, wie man ein Unkraut ausreißt, dessen Wurzeln tief eingedrungen sind und einen festen Halt in dem lehmigen Boden haben. Es war ein schrecklicher Riß und er ließ auf Jahre ein wundes Gefühl zurück; aber meine Liebe starb, glaube ich, in jener halben Stunde. Konnte man einen so erbärmlichen Menschen lieben? Ich that keinen Schritt, um ihn zu verfolgen oder mein Geld wieder zu erlangen. Man kann doch schwerlich sein eigenes Fleisch und Blut der liebenden Gewalt des Criminalstrafrechts überliefern."

„Sie haben dies seiner Tochter niemals erzählt?“

„Nein; dazu war ich nicht grausam genug. Ich that so viel ich konnte, um ihr zu verstehen zu geben, daß er unwürdig wäre, geliebt und betrauert zu werden, ohne jedoch die Natur seines Vergehens zu verrathen. Leider ist für ihr romantisches Gemüth unglücklich sein gleichbedeutend mit bemitleidenswerth sein. Ich weiß, daß sie ihn beweint und betrauert und sogar, mir zum Trotz, sein Bild in ihrem Herzen aufgerichtet hat.“

„Was wissen Sie von den Schicksalen Ihres Sohnes?“

„Fast gar nichts. Durch bloßen Zufall erfuhr ich, daß er einen Monat, nachdem er den Diebstahl begangen, sich nach Amerika eingeschifft hätte. Mehr habe ich nicht von ihm gehört.“

„Erinnern Sie sich noch des Namens des Segelschiffes — oder Dampfers — mit welchem er ging?“

„Eine sonderbare Frage; aber ich habe nichts dagegen, sie zu beantworten. Er fuhr mit einem spanischen Segelschiff, Eldorado, welches nach Rio de Janeiro bestimmt war.“

Das war Alles — ein schwacher Anhaltspunkt für die Erforschung eines Mannes, welcher seit zwölf Jahren verschwunden war.

Zwölftes Kapitel.

Lucius hat eine Unterredung mit einer bedeutenden Persönlichkeit.

Etwas übereilt versprechen und es halten ist zweierlei. Ein Verliebter würde sich zu jeglichem Unternehmen bereit erklären — zu jeglichem Abenteuer — selbst zu der Entdeckung eines neuen Planeten oder eines neuen Continents, wenn die Dame seines Herzens die Forderung an ihn stellte. Nachdem er die Frage von allen Seiten betrachtet hatte, war Lucius Davoren geneigt zu glauben, daß er sich zu etwas noch Unmöglicherem als einer astronomischen oder geographischen Entdeckung verpflichtet habe, indem er Lucille Sivewright's Vater aufzufinden oder im Falle dies nicht gelänge, wenigstens Aufschlüsse über sein Schicksal herbeizuschaffen, versprochen hatte.

Lange zermarterte sich Lucius den Kopf. „Im

Grunde," sagte er endlich zu sich selbst, „giebt es kein wahreres Wort, als das, welches Apelles zum Schuhflicker sagte: ‚Schuster, bleib' bei Deinem Leisten!' Ich bin vielleicht ein geschickter Arzt, aber ein erbärmlicher Polizist, und es wird vernünftiger sein, das wenige Geld, welches ich ausgeben kann, zur Anstellung eines vom Geschäft zurückgezogenen Polizisten zu verwenden, als mich selbst mit meiner Unerfahrenheit in der Kunst polizeilicher Entdeckungen zu versuchen. Ja, ich will die Sache dem Privat-Detectiv Mr. Otranto übergeben."

Sobald er zu dem Entschluß gekommen, verlor Lucius weiter keine Zeit, sondern suchte Mr. Otranto in seinem Bureau in der City auf, und er war so glücklich, ihn in seinem Hause zu finden. Er war ein kleiner Mann mit schlichten Manieren, trug einen schwarzen kurzen Ueberrock bis zum Halse zugeknöpft und zeigte in hohem Maße die halbmilitärische Haltung des Expolizisten. Zudem war der kleine Mann sehr lebhaft und abgeneigt, mit unnützen Details Zeit zu verschwenden.

Diesem vertraute Lucius alles unumwunden an, was er über Ferdinand Sivewright wußte, über seinen Charakter, seine Antecedenzien; nannte ihm das Schiff, in welchem er fortgegangen, den Hafen, von dem aus er England verlassen hatte und das ungefähre Datum seiner Abreise.

Mr. Otranto zuckte die Schultern. Er hatte zu den Angaben Davoren's ein kleines Impromptü-Accompagnement ganz leise gepfiffen; eine Art innerlichen Pfeifens, welches von tiefem Nachdenken zeugte.

„Ich fürchte, der Fall ist nicht der hoffnungsreichste," sagte er; „zwölf Jahre sind eine lange Zeit. Indessen kann ich die Geschichte drüben Jemand übergeben, der an Ort und Stelle alles thun wird, was überhaupt möglich ist."

„Drüben, heißt das in Rio?" fragte Lucius. „Haben Sie Ihre Geschäftsverbindungen in so entfernten Theilen der Welt?"

„Sir," sagte Mr. Otranto mit einem selbstzufriedenen Blick auf die Landkarte beider Hemisphären, welche ihm gegenüber an der Wand hing, „es giebt wenige Winkel der bewohnten Erde, wo ich nicht meine Geschäftsverbindungen hätte."

Das Geschäft wurde ohne weitere Discussion abgemacht. Lucius leistete Mr. Otranto eine bedeutende Anzahlung, um zu beweisen, daß seine Nachfragen ernst gemeint seien und um sich des Eifers dieses Herrn zu versichern, welcher seinem Clienten indirect zu verstehen gab, daß privatim angestellte Nachforschungen ein etwas kostspieliger Luxus wären.

Nachdem dies gethan war, sagte sich Lucius mit

innerer Befriedigung, daß er seinem Worte nicht untreu geworden sei. Er erzählte Lucille jedoch nichts davon, außer daß er sein Versprechen halten wolle, soweit ihm dies in vernünftiger Weise möglich sei.

„Lucius,“ sagte Lucille nicht lange darauf; „ich möchte Dich um etwas bitten.“

„Mein theures Herz, wofür lebe ich denn, als um Dir zu gefallen?“

„O, Lucius, Du lebst um einer Menge anderer Dinge willen; für Deine Patienten, Deine Wissenschaft, für die Hoffnung einmal ein berühmter Arzt zu werden.“

„Das sind jetzt Alles nur nebensächliche Dinge für mich, Lucille. Früher freilich waren sie der Zweck meines Lebens; künftighin sind sie aber nur Mittel zum Zweck, und dieser Zweck ist der, Dir eine Heimath zu bieten.“

„Wie gut von Dir, das zu sagen! Ich bin kaum solcher Liebe werth, da mein Herz so sehr an der Vergangenheit hängt. Aber, Lucius, wenn Du wüßtest, wie unendlich theuer mir das Andenken an jene dunkele seltsame Zeit ist, die fast so weit wie ein Traum entrückt scheint, Du würdest mir verzeihen, daß ich jenes Andenken selbst über meine Liebe zu Dir setze.“

„Gern, mein Liebling, verzeihe ich Dir ein Gefühl, welches nur von Deinem zärtlichen und treuen Herzen

Zeugniß ablegt. Ich bin auch mit dem zweiten Platz zufrieden. Aber was war es, um das Du mich bitten wolltest?"

„Laß mich Dich spielen hören. Der arme Großpapa ist jetzt nur selten Abends unten; es wäre nichts Schlimmes dabei, wenn Du Deine Violine mitbrächtest und zuweilen ein wenig spieltest, nachdem er hinauf gegangen ist in sein Zimmer. Dasselbe liegt so entfernt von dem Wohnzimmer, daß er Dich nicht hören kann, und genau genommen ist es doch kein Verbrechen, Violine zu spielen. Bitte, laß mich Dich hören, Lucius! Die alte, süße, traurige Musik wird mich an meinen Vater erinnern. Und Du spielst gewiß himmlisch," setzte sie hinzu, mit unschuldig bewundernden Blicke zu ihm aufsehend.

Was konnte er thun? Er war ein sterblicher Mensch, liebte die Musik bis zum Wahnsinn und glaubte kein schlechter Geiger zu sein.

„So sei es denn, Süße. Ich will meine Amati herbringen, aber Du mußt sie in der Zwischenzeit in einem dunkeln Winkel verborgen halten, wo Dein Großvater sie nicht entdecken kann, denn sonst würde er sich vielleicht an meinem Kleinod rächen. Es ist allerdings nichts Schlimmes, wie Du sagst, Violine zu spielen, und es hieße nicht gerade der Ehre zuwiderhandeln, wenn ich Dir bisweilen etwas vorspielte, nachdem mein Patient

zu Bett gegangen. Dein Vater muß aber ein großartiger Geiger gewesen sein, denn sein Spiel hätte sonst nicht solch einen Eindruck auf Dich als Kind von sieben Jahren gemacht."

„Ja," antwortete sie träumerisch; „ich glaube, sein Spiel war, was Du großartig nennst. Zuweilen war es so traurig wie der Aufschrei eines gebrochenen Herzens, zuweilen wild und seltsam, so daß ich näher an sein Knie rückte, wenn ich zu seinen Füßen saß in dem halbdunkeln Zimmer, und mich nicht umzudrehen wagte, aus Furcht irgend eine überirdische Gestalt, durch seine Musik beschworen, aus dem Schatten hervortreten zu sehen."

„Ich werde angenehmere Musik machen, Lucille, und keine Geister aus den abendlichen Schatten hervorbeschwören — nichts als fröhliche Zukunftsgedanken."

Dies war die Einleitung zu vielen friedlichen Abenden voll ruhigen Glücks, deren man nicht müde wurde. Lucius brachte seine Amati verstohlen in Mr. Sivewright's Haus; wie ein Verräther kam er sich vor, als er Lucille sein Instrument einhändigte, damit sie es den Tag über verberge, nur um des Abends hervorgeholt zu werden, wenn ihr Großvater sich in sein Schlafzimmer begeben hatte und die süßen Töne nicht hören konnte.

Die alte Frau mit der Haube — in diesem wun-

derlichen Haushalt Köchin, Waschfrau, Haushälterin und Stubenmädchen alles zugleich — war natürlich mit in das Geheimniß gezogen worden. Sie stand seit vielen Jahren in Mr. Sivewright's Diensten, — sie erinnerte sich Lucille's Kindheit in den alten, düstern Hinterzimmern in der Bond-street — aber Nichts vermochte ihr von jener Zeit irgend welchen Bericht zu entlocken. Als sie in Mr. Sivewright's Dienste getreten, hatte sie Schweigen gelobt, und bis zur Stunde war sie ihrem Gelübde treu geblieben. Ueber den alten Mann konnte man nicht mehr aus ihr herauslocken, als daß er ein ‚Charakter' sei, eine Bemerkung, die sie stets mit einem feierlichen Kopfschütteln begleitete, das man sowohl für ein Compliment als auch anders auslegen konnte.

Lucille lobte sie mit höchster Begeisterung, aber über deren Vater sagte sie kein Wort. Bei den verschiedenen Gelegenheiten, wo Lucius eine Frage über denselben gegen sie gewagt, hatte sie stets in derselben Weise gehandelt. Ihr Gesicht nahm alsdann einen finstern, entsagenden Ausdruck an, sie setzte die Schüssel, die Theekanne oder was sie gerade brachte, rasch auf den Tisch und verschwand eben so rasch wieder aus dem Zimmer. Ausdauer nutzte hier nichts.

„Mr. Sivewright hat mir, als er mich miethete, streng anbefohlen, nicht über seine Angelegenheiten zu

sprechen," sagte sie eines Tages. „Ich habe meine Zunge fünfundzwanzig Jahre lang zu hüten gewußt, und es ist wohl kaum wahrscheinlich, daß ich jetzt noch zu plaudern anfangen sollte."

„Gleich als ich Mr. Davory zum ersten Male sah, war ich sicher, daß Sie Beide gute Freunde werden würden," sagte sie zu Lucille, und ihr schützender Einfluß schwebte immer über den Liebenden wie die Flügel eines Schutzengels. Sie betrachtete sich sichtlich im Lichte von Miß Sivewright's Duenna; sie unterbrach sich stets in ihren häuslichen Arbeiten um Lucille und Lucius auf ihren Spaziergängen zu begleiten, oder ehrfurchtsvoll und mit offenem Munde den Tönen der Violine zu lauschen. Lucius bemerkte bald, daß dieser rauhe, unpolirte Edelstein nicht der feineren Eigenschaften eines Diamanten ermangelte und zog Mrs. Wincher gewissermaßen in sein Vertrauen — er sprach in ihrer Gegenwart offen über seine Zukunft, theilte ihr seine Besorgnisse und Hoffnungen mit und fühlte, daß diese unscheinbare Schale vielleicht die Seele eines Freundes berge.

„Es freut mich, daß Du nicht böse darüber bist, daß Mrs. Wincher bisweilen etwas zu familiär ist," sagte Lucille. „Sie kann nicht vergessen, daß sie für mich sorgte, als ich, ein armes, verlassenes Kind in den Hin-

terzimmern der Bond-street wohnte; und ich weiß, sie ist gut und treu.“

Jacob Wincher, oder Mrs. Wincher's guter ‚Gentleman‘, war ein schwächlicher ruhloser alter Mann, der die Sammlung beaufsichtigte, Mr. Sivewright's Schätze abstäubte, polirte, arrangirte und wieder arrangirte — ein sehr gebrechlicher alter Mann, jedoch in alle Geheimnisse des Trödelhandels eingeweiht und innerlich ein Enthusiast; ein Mann, dessen geschickte Hände so leicht zwischen dem eierschaldünnen chinesischen Porzellan herumwirthschafteten, wie der Flügel eines Schmetterlings. Er war Mr. Sivewright's Factotum in Bond-street gewesen, war jedoch nicht mehr als Mrs. Wincher, von welcher er mit gleicher Achtung als von seiner ‚guten Dame‘ sprach, zur Mittheilsamkeit geneigt.

Es waren glückliche Abende, wenn Lucius bei hereinbrechender Dämmerung seiner Violine süßtraurige Weisen entlockte, während Lucille mit dem Strickzeug am Fenster saß und Mrs. Wincher, in der unvermeidlichen Haube, auf dem der Thür zunächststehenden Stuhle saß und aufmerksam mit gefalteten Händen der Musik lauschte.

Diese musikalischen Unterhaltungen waren natürlich nur seltene Ereignisse. Mr. Sivewright's Zustand hatte sich seit einiger Zeit allmählich gebessert, und mit der Rückkehr seiner Kräfte fühlte er auch wieder das Bedürf-

niß nach Gesellschaft, war jedoch anderseits abgeneigt, in das Wohnzimmer hinabzukommen. Lucille und Lucius mußten daher ihre Abende in seinem Zimmer zubringen, wo Lucius seinen Patienten mit Berichten aus der Oeffentlichkeit unterhielt, während Lucille den Thee auf einem kleinen Tische in dem engen Raume bereitete, welchen der Sammler in der Mitte seines überfüllten Zimmers frei gelassen hatte. Vor dem einen nicht versperrten Fenster standen jetzt einige Blumen, und Lucille hatte Alles gethan, was in ihren geringen Kräften stand, um das Zimmer hübsch und wohnlich zu machen.

Mr. Sivewright hörte den Gesprächen der Liebenden über ihre Zukunft zu, jedoch mit keinem freundlichen Ohr.

„Liebe und Armuth!" lachte er rauh. „Ein hübsches Capital, um damit das Leben anzufangen. Ich glaube jedoch, daß Ihr nicht größere Narren seid, als all' die übrigen Narren, welche denselben Weg vor Euch betreten haben, und dieselbe alte Frage bleibt Euch zu lösen, genau wie sie auch die Andern haben lösen müssen: ob die Liebe die Armuth oder die Armuth die Liebe überdauern wird."

„Uns ist nicht bange, die Probe zu bestehen," sagte Lucius.

„Uns ist nicht bange," wiederholte Lucille.

Dreizehntes Kapitel.

„Er zagt zu sehr vor des Geschickes Mächten.“

Der ruhige Lauf von Lucius Davorens Leben, welches so voll harter Arbeit und hoher Hoffnungen und einfacher, unvermischter Glückseligkeit war, wurde wiederum durch eine Botschaft Geoffrey's unterbrochen, jenes verzogenen Glückskindes, welches in seiner Verlegenheit wieder zu dem ehrenfesten Freunde seine Zuflucht nahm, dessen Rath er in den Wind geschlagen.

Geoffrey Hossack's Brief lautete folgendermaßen:

„Stillmington den 13. August.

„Theurer Lucius, — ich kann wohl annehmen, daß Du überrascht sein wirst zu erfahren, daß ich mich noch in der langweiligen alten Stadt befinde, während gestern bei Tagesgrauen der erste Jagd-Schuß auf manchem Moor von York bis Inverneß abgefeuert wurde. Allein ich bin hier und in sehr trüber Gemüthsverfassung, einem glück-

lichen Ausgang aus aller meiner Noth nicht näher, als vor fast vier Monaten, wo Du hier warst, um das theuere Kind zu sehen. Willst Du, guter Bursche, nicht jetzt noch einmal kommen, vergessend, wie grob und widerwärtig ich gegen Dich bei unserem letzten Beisammensein gewesen, und meine schwierige Lage Dir erzählen lassen, um mir zu helfen, wenn Du kannst?

„Du bist doch genau genommen der Einzige, dessen gesundem Verstande und Ehrgefühl ich in solch' einer Krisis meines Lebens Zutrauen zu schenken vermag, der einzige Freund, vor dem ich das Geheimniß meines Herzens offen darlegen kann. Bitte, komm und so schnell wie möglich.

„Der Deinige, wie immer.

G. H."

Lucius war natürlich bereit. Er reiste früh am Nachmittag von London ab und kam gegen Abend in Stillmington an. Er fand Geoffrey seiner auf dem Perron harrend. Sein Aeußeres hatte nicht viel von der alten Heiterkeit und Jugendlichkeit verloren; aber in dem treuherzigen Gesicht war ein nachdenklicherer Ausdruck als früher, um den hübschen, energisch gebildeten Mund ein ernsterer Zug. Sie begrüßten einander in der gewöhnlichen, herzlichen Weise.

„Es ist wirklich über alle Maßen gut von Dir, daß Du kommst, alter Bursche," sagte Geoffrey. „Ich hätte zu Dir kommen sollen, natürlich, aber — aber Du siehst, ich habe hier Wurzel geschlagen. Ich kenne jeden Stein auf den Straßen, jeden Baum der ewig langen Alleen, welche der Stolz dieses langweiligen alten Nestes sind. Und doch bleibe ich. Du siehst ermüdet aus, aber so zufrieden wie früher."

„Ich habe etwas mehr als gewöhnlich zu thun gehabt, das ist Alles," erwiederte Lucius, welcher vorläufig noch nichts von seinem neuen Glück erwähnen mochte. Es war Zeit genug, Geoffrey davon zu sagen, sobald die Zukunft etwas klarer vor ihm lag; und da er seines Freundes Leidenschaft ein wenig lächerlich gemacht hatte, so war es ihm nicht darum zu thun, sich selbst als einen Sclaven zu bekennen.

„Nun, Geoffrey, was giebts?" fragte er jetzt, als sie in einer der grünen Alleen von Linden und Nußbäumen, welche das schmucke Städtchen mit einem Netzwerk von Grün umgaben, langsam dahinschritten. „Immer noch die alte Geschichte, wahrscheinlich?"

„Ja, Lucius, die alte Geschichte mit sehr geringen Variationen. Sie ist hier und ich kann mich nicht losreißen. Zehnmal schon habe ich meine Sachen gepackt und

den Wagen zur Abreise bestellt, und dann, im letzten Augenblick habe ich mir gesagt: ‚Warum soll ich fortgehen? Ich bin ein freier Mann, und ein müßiger dazu und kann hier ebensogut wie anderswo leben!‘“

„Siehst Du, Geoffrey, das kommt davon, daß Du ohne irgend welche ernste Thätigkeit lebst.“

„Es bliebe doch immer dieselbe Sache — und wenn ich der Reichskanzler wäre, ich würde mich zerreißen zwischen meinem Beruf und meiner hoffnungslosen, thörichten Liebe.“

„Aber wie kommt es, daß sie — Mrs. Bertram — noch hier ist? Finden denn in Stillmington beständig Conzerte statt?“

„Nein, aber nach der Krankheit der Kleinen, vielleicht in Folge derselben, wurde ihr das Singen in den Concerten zuwider. Sie glaubte, daß das Herumreisen von einem Ort zum andern, die durch den beständigen Scenenwechsel verursachte Aufregung, der Gesundheit des Kindes nachtheilig wären. Aber das war nicht der einzige Grund; sie hat mir oft gesagt, wie sehr ihr das öffentliche Leben zuwider wäre. Als daher die Kleine genesen war, annoncirte sich Mrs. Bertram in den Localblättern als Gesangslehrerin. Der Doctor, welcher ein großes Wohlwollen für sie gefaßt hatte, empfahl sie allen seinen Patienten, und in weniger als vier Wochen

hatte sie bereits ein halbes Dutzend Schülerinnen und miethete sich hübschere Zimmer, als die, in denen Du sie kennen gelernt hast. Sie hat jetzt dreimal wöchentlich eine Gesangsklasse. Ich höre sie die Tonleiter singen, wenn ich auf meinem Morgenspaziergang unter den Fenstern vorübergehe. Sie hat sogar ein kleines Messingschild an der Thür, auf welchem ‚Mrs. Bertram, Gesanglehrerin' steht. Denk' doch nur, Lucius, die Frau, welche ich abgöttisch liebe, ist genöthigt, ein Messingschild an ihrer Thür anzuschlagen und quäkenden Fräulein Unterricht zu geben, während ich mich im Golde wälze!"

„Ein viel geeigneteres Leben für eine Frau, als das einer Concertsängerin," sagte Lucius; „besonders für —"

„Solch eine reizende Frau, wie Jane Bertram. Ja, ich gebe es zu. Wer könnte sie sehen und sie nicht anbeten? Aber denke doch, Lucius, wie erhaben muß diese Frau über Dinge sein, welche die meisten Frauen lieben, wenn sie ihre künstlerischen Erfolge, die Bewunderung des Publikums, selbst die Triumphe ihrer Kunst aus Liebe zu ihrem Kinde freiwillig aufgeben kann, sich von der Welt abzuschließen und ein so einsames und freudloses Leben, wie in einem Kloster, zu führen vermag!"

„Es beweist wie Du sagst, daß die Dame einen hohen Geist besitzen muß, den ich ihr auch ohne solche Beweise zugetraut habe. Allein es scheint, daß sie in

ihrer Abgeschlossenheit nicht auch Dir ihre Thür verschlossen hat, da Du über ihre Anschauungen und ihre Lebensweise so wohl unterrichtet bist."

„Da irrst Du Dich. Ich habe niemals die Schwelle ihrer jetzigen Wohnung betreten. Noch an demselben Tage, an welchem Du Stillmington verlassen, sagte sie mir in den deutlichsten Worten, aber mit einer Zartheit, die selbst unfreundliche Worte versüßte, daß sie keine ferneren Besuche von mir annehmen könne. „Sie sind sehr gütig gewesen," sagte sie, „und die Freundschaft, welche Sie mir in der Stunde der Noth bewiesen haben, ist mir sehr werth. Aber da jetzt die Gefahr vorüber ist, muß ich meine frühere Stellung wieder einnehmen. Es ist mein Schicksal, ganz allein zu leben; bitte, machen Sie keinen Versuch, zwischen mich und mein Geschick zu treten."

„Du suchtest diesen Entschluß zu bekämpfen, nicht wahr?"

„Mit aller Macht der aufrichtigsten Liebe, die je ein Mann empfunden. Ich glaube, ich war beinahe beredt, Lucius, denn zuletzt brach sie in Thränen aus, flehte mich an, abzustehen, sagte, ich wäre zu hart gegen sie, führte sie in zu große Versuchung. Wie konnte ich sie in Versuchung führen, wenn sie sich gar nichts aus mir machte? Diese zweideutige Aeußerung entflammte

meine Hoffnung aufs Neue. Ich verließ sie, wie sie es forderte, nicht wagend, ihr ungehorsam zu sein, aber ich blieb in Stillmington."

„Du bist die ganze Zeit hier geblieben und hast weiter nichts von ihr gesehen?"

„Oh — nein! Nein, ich habe sie gesehen und hin und wieder mit ihr gesprochen. Sie ist genöthigt, ihr Kind an jedem schönen Nachmittag an die Luft zu führen. Sie hält kein Mädchen hier und Mutter und Kind gehen zusammen aus. Zuweilen, aber nicht immer, denn das würde wie Verfolgung aussehen, suche ich ihnen zu begegnen und schließe mich ihnen dann auf ihrem Spaziergang in einer der langen Alleen oder über die luftigen Wiesen an, und dann, Lucius, bin ich auf kurze Zeit im Paradiese. Wir plaudern von Allerhand; vom Leben und seinen vielen Räthseln, von Literatur, Kunst, Natur, Religion und ihren tiefsten Mysterien; aber weder von ihrer Vergangenheit noch von ihrem verstorbenen Gatten spricht sie je."

„Du hast ihr von Neuem Deine Hand angetragen?"

„Immer und immer wieder, aber sie hat sie stets mit derselben Festigkeit zurückgewiesen, mit einer Beharrlichkeit, die nicht zu besiegen ist. Und doch, Lucius, glaube ich, daß sie mich liebt. Ich bin weder ein solcher

Esel noch ein solcher Schurke, um eine Frau mit meinen Anträgen zu verfolgen, der ich ein Gegenstand des Abscheues oder der Gleichgültigkeit bin. Aber ich sehe in ihrem Gesicht ein freudiges Aufleuchten, wenn wir uns begegnen; ich höre, wie ihre süße Stimme zittert, wenn sie meine Liebe zurückweist. Nein, Lucius, das ist keine Gleichgültigkeit, keine eigensinnige Kälte. Gott allein weiß, was uns auseinander hält, mir ist es ein unerklärliches Räthsel."

„Und Du hast mich nur kommen lassen, um mir das zu sagen? In Deinem Briefe sprachst Du von Hülfe, die ich Dir leisten sollte. Wie könnte meine Hülfe Dir hierbei von Nutzen sein?"

„Erstens weil Du ein viel gescheidterer Kerl bist als ich, ein besserer Kenner des menschlichen Herzens und im Stande, Vieles zu durchschauen, was mir ein Räthsel ist, und zweitens sollst Du, den die Leidenschaft nicht blind macht, schleunigst entdecken, ob ich mich nur täusche in der Einbildung, daß meine Liebe erwiedert wird. Du weißt, alter Junge, ich war neulich, als Du hier warst, nahe daran eifersüchtig auf Dich zu werden."

„Du hattest nicht die geringste Ursache dazu."

„Ich weiß, gewiß nicht. Aber Du, Lucius, bist klüger, als die meisten Menschen, und ich glaube, daß Du mit Deinem von Leidenschaft ungetrübten Blick das

Geheimniß herauszufinden fähig bist, welches ich mit meinen umschleierten Augen nicht zu ergründen vermag."

„Ich glaube auch, daß ich es kann, Geoffrey," sagte Lucius ernst. „Aber erst sage mir, ob Du wirklich um jeden Preis dieses Geheimniß zu entschleiern wünschest, selbst auf die Gefahr hin, gänzlich entzaubert zu werden?"

„Auf jeden Fall! Diese Ungewißheit ist unerträglich. Der Gedanke, daß sie mich liebt und mir dennoch ihre Liebe vorenthält, quält mich. Wenn sie sich nur von ihren Gefühlen leiten ließe, wär' sie die Meine. Und doch müht sie sich ab, und lebt einsam und freudlos nur mit ihres Kindes Liebe ihre traurigen Tage aufzuheitern."

„Es giebt viele Frauen, denen das Glück genug ist. Aber als Deine Frau würde sie ohne Zweifel ein heiteres Leben führen, eine sicherere Existenz haben."

„Stelle sie Dir vor, Lucius, die schönste und edelste unter den Frauen, die sich um ihrer ärmlichen täglichen Existenz willen abmühen muß."

„Ich bemitleide sie, ich bewundere und ehre sie," sagte Lucius mit ungewöhnlichem Ernst.

„Und doch räthst Du mir ab, sie zu heirathen. Das scheint kaum mit einander vereinbar."

„Ich habe Dir abgerathen sie zu heirathen, so lange Du ihre Vergangenheit nicht kennst. Wenn sie Dir das

Geheimniß derselben — ohne jeden Rückhalt — anvertrauen will und Du nichts in dieser Vergangenheit findest, was Deine Liebe zu vermindern im Stande ist, so will ich nicht länger sagen: heirathe sie nicht. Aber es muß nichts verschwiegen, nichts bemäntelt werden. Sie muß Dir Alles sagen. Und es wird dann Deine Sache sein, ob Du auf sie und Deine Liebe verzichten oder sie in den Schrein Deines Herzens aufnehmen willst, damit sie dort ewig herrsche."

„Ich fürchte die Probe nicht," rief Geoffrey eifrig. „Sie kann mir nichts zu sagen haben, worüber sie oder ich erröthen müßte. Sie ist die Güte und Reinheit selbst."

„Hast Du sie jemals um ihr Vertrauen gebeten?"

„Niemals. Bedenke doch, Lucius, ich war eigentlich nur geduldet. Sie konnte mich jeden Augenblick unwiderruflich verabschieden."

„Wenn es so steht, warum hast Du mich kommen lassen? Ich glaubte, Du wolltest eine Krisis in der Sache herbeiführen."

„Ja, gewiß will ich das. Allein beim Gedanken an ihren Zorn werde ich der größte Feigling. Aus ihrer Gegenwart verbannt zu werden, wäre ein furchtbares Elend für mich, und sie beleidigen heißt das Verbannungsurtheil herausfordern."

„Wenn sie so gut und wahr ist, als Du glaubst und

wofür auch ich sie halte, wird Deine Aufrichtigkeit sie nicht beleidigen. Es wäre ja möglich, daß sie Dir ein Geständniß zu machen hat, das sie Dir kaum unaufgefordert ablegen kann, aber welches — einmal gethan — vielleicht alle Zweifel hebt, jedes Hinderniß zu Eurem Glücke aus dem Wege schafft."

„Du hast recht. Ja, ich will Alles wagen."

„Und ich will Alles thun, was in meinen Kräften steht, um Dir zu helfen. Ich glaube, daß ich vielleicht ein wenig Einfluß auf Mrs. Bertram haben werde. Ihre Dankbarkeit übertrieb den kleinen Dienst, den ich ihrem kranken Kinde leistete. Ich will an sie schreiben; als Dein Freund kann ich viel besser für Dich sprechen, als Du es für Dich selbst kannst. Du wirst den Brief ihr selbst übergeben und sie dann fragen, offen und ehrlich, ob sie Dich liebt oder nicht; und wenn sie für Dich ein wärmeres Gefühl bekennt, warum sie Deine Liebe verschmäht? Ich glaube, auf diese Weise wirst Du hinter die Wahrheit kommen."

„Du willst an sie schreiben?" rief Geoffrey erschreckt, „Du, der Du für sie fast ein Fremder bist?"

„Wie kann ich für sie ein Fremder sein, wenn sie mich für den Lebensretter ihres Kindes hält? Höre, Geoffrey, wenn ich Dir helfen soll, so muß ich es nach meinem Kopfe thun können. Uebergieb Mrs. Bertram

meinen Brief und ich stehe Dir dafür, daß sie Dir ihr Vertrauen schenken wird."

Geoffrey sah seinen Freund mit einem mißtrauischen Blicke an. Gewiß, nachdem er um seine Hülfe gebeten, durfte er sie nicht zurückweisen, selbst wenn die Art derselben ihm plump und undiplomatisch erschien.

„Gut, ich will es thun. Aber das muß ich Dir sagen, ich halte es für ein gewagtes Unternehmen. Schreib' Deinen Brief, aber um's Himmels willen bedenke, daß sie ein Wesen von höchst empfindsamer Natur und dem zartesten Gemüth ist! Ich beschwöre Dich, beleidige sie nicht!"

„Ich verstehe mich besser auf ihr Inneres als Du — kraft der Psychologie."

„Wohl möglich," erwiederte Geoffrey fast trübe. „Aber Du hast nicht so wie ich Tag für Tag ihren Worten gelauscht und ihre Blicke studirt. Die Psychologie muß ein ungewöhnlich leichtes Mittel sein den Geist einer Frau zu ergründen, wenn Du nach einer einzigen Unterredung schon viel von ihr weißt. Dem sei nun, wie ihm wolle; schreibe Deinen Brief, und ich werde ihn ihr aushändigen. Den Hals könnte ich mir abschneiden, wenn Du sie böse machst."

„Man schneidet sich nicht mit siebenundzwanzig Jahren den Hals ab," sagte Lucius in gleichmüthigem Tone.

„Und nun, Geoffrey, wenn Du nichts dagegen hast, wäre es mir wohl nicht unlieb, wenn wir unsere Schritte allmählich nach Deinem Hotel lenkten, um etwas zu uns zu nehmen. Mir scheint, wir sind ziemlich weit davon abgekommen."

In seinem Verlangen nach einer ungestörten Unterhaltung mit seinem Freunde, hatte Geoffrey ihn weit von der Stadt geführt.

„Komm, alter Junge," sagte Geoffrey; „es war wirklich abscheulich von mir, zu vergessen, daß Du eine weite Reise gemacht hast. Ich habe das Diner auf Punkt acht bestellt; und horch, die Kirchenuhr von Stillmington schlägt eben halb acht; es ist grade noch Zeit genug, um den Staub der Reise abzuschütteln, ehe wir uns zu Tisch setzen. Und nachher —"

„Nach Tisch," sagte Lucius, „schreibe ich an Mrs. Bertram."

„Bei Apollo, wie der alte Lear sagt, dann gebe ich den Brief noch heute Abend ab. Ich würde die Nacht sonst kein Auge schließen. Mein Muth würde, ehe der Morgen kommt, verflogen sein."

Mit einer so affektirten Leichtfertigkeit sprach der Liebhaber, während furchtbare Zweifel und nagende Furcht sein Herz verzehrten.

Vierzehntes Kapitel.

Geoffrey erfährt das Aergste.

Sie hatten gespeist und der Brief war geschrieben. Die Mondsichel glänzte an dem klaren Himmel; eine sanfte nächtliche Stille hatte sich über die immer ruhige Stadt gebreitet; die Lichter blinkten munter aus den Fenstern der umliegenden Villen, gleich einer Reihe Diamanten funkelten die Lampen der einsamen High-street! der träge Fluß schlängelte sich mit kaum vernehmbarem Rauschen den Binsen und Weiden entlang. Keine süßere Luft hätte das Laub berühren, kein ruhigerer Himmel sich über die Erde breiten können in jener Nacht, in Verona, als der junge Romeo sich bei mitternächtlichem Sternenschein heimlich in Capulet's Garten stahl. Es war eine Nacht wie für Liebende geschaffen.

Es schlug halb zehn, als Geoffrey den Brief seines Freundes in der Tasche, das Hotel verließ, jedenfalls eine

eigenthümliche Zeit, um eine Dame zu besuchen, welche sich alle Besuche von seiner Seite verbeten hatte. Allein wenn man im Begriff steht einen verzweifelten Schritt zu thun, erwägt man selten genauer Zeit und Ort, die den Schritt mehr oder weniger verzweifelt erscheinen lassen können.

Und in der That, was konnte es Verzweifelteres, Wahnsinnigeres geben, als sich der Frau, die er liebte, mit einem Brief von einem andern Manne zu nahen; sie durch den Einfluß eines Fremden erweichen zu wollen, sie, die gegen seine leidenschaftlichsten Beschwörungen taub geblieben? Zu ihr zu sagen: ich selbst habe nicht Ihr Herz zu rühren vermocht, aber hier ist eine Fürsprache meines besten Freundes für mich; wollen Sie seiner Bitte die Erhörung gewähren, welche Sie mir beharrlich versagt haben?

Indessen Frauen sind wunderliche Geschöpfe — eine Thatsache, welche diejenigen classischen und satirischen Dichter, die Mr. Hossack mit Vorliebe studirt hatte, für ihn zu einer unumstößlichen Wahrheit gemacht. Er gedachte der Erregtheit Mrs. Bertram's während jener kurzen Begegnung mit Lucius, ihres übertriebenen Dankgefühls. Es war nicht unmöglich, daß sie ihn wirklich noch jetzt als den Retter ihres Kindes betrachtete, der ihr in jener Zeit der Angst und Sorge wie eine zweite Vorsehung

erschienen war. Und wenn er so in ihrer Erinnerung lebte, konnte sein Einfluß allerdings einiges Gewicht haben.

„Der gute alte Junge!“ dachte Geoffrey zärtlich. „Er wollte mir den Brief nicht zeigen. Wahrscheinlich hat er mir ein endloses Lob gesungen — wie es gewöhnlich in Empfehlungsbriefen geschieht — mich zu den Sternen erhoben. Ob seine Beredsamkeit sie wohl zum Mitleid mit mir bewegen wird? Ich fürchte nein. Und es ist mir verdammt unbehaglich zu Muth, daß ich mein eigenes Leumundszeugniß übergeben soll.“

Er raffte seinen Muth zusammen beim Anblick ihres matterleuchteten Fensters. Die obern Fensterflügel waren geöffnet und er vernahm die träumerischen Accorde eines Liedes von Mendelssohn, von der Hand gespielt, deren Anschlag selbst sein unmusikalisches Ohr so gut zu unterscheiden wußte. Im nächsten Augenblick ward er von einer saubern kleinen Magd eingelassen, welche die Thüre des Wohnzimmers ohne Verzug öffnete und ihn geraden Wegs eintreten ließ, überzeugt, daß er käme um einen neuen Schüler anzumelden, ihn daher als einen Glücksboten betrachtete.

„Ein Herr, der Sie zu sprechen wünscht, Madame.“

Mrs. Bertram stand von dem Klavier auf, dieselbe graziöse Gestalt, welche er so gut kannte, in demselben einfachen schwarzen Kleide, gerade wie er sie zum ersten

Mal in jenem Morgenconcert in Manchester-Square gesehen hatte — mit einer gewissen stolzen Haltung des Kopfes, die dunkeln Augen ernst und fest auf ihn gerichtet, nachdem ein flüchtiger Strahl freudiger Ueberraschung darin aufgedämmert war und die schön geformten Lippen unmerklich gezuckt hatten.

„Mr. Hossack!"

„Ja, ich weiß, Sie haben es mir verboten, hierher zu kommen, und doch wage ich es trotz Ihres Verbots und zu so ungewöhnlicher Stunde. Verzeihen Sie mir und hören Sie mich aus Barmherzigkeit an, Mrs. Bertram. Es ist nicht möglich auf die Dauer zwischen Himmel und Erde zu existiren. Der Zeitpunkt ist gekommen, wo ich fühle, daß ich entweder diesen Ort meiden muß und" — hier zitterte seine Stimme ein wenig, „Alles was ihn mir theuer macht, oder bleiben kann, um glücklicher zu werden als ich es bin, glücklich wenigstens in dem Besitz einer Hoffnung, an die ich mich klammern könnte. Sie erinnern sich meines Freundes Davoren —"

Ob sie sich seiner erinnerte! Ihre Wange erbleichte schon bei der Erwähnung seines Namens.

„Des Arztes, der hierher kam, um Ihre Kleine zu sehen?"

„Ja gewiß," sagte sie, ihn sonderbar ansehend; „wie sollte ich Mr. Davoren vergessen?"

„Sie sind zu dankbar für einen so kleinen Dienst. Wohlan, Davoren, mein alter treuer Freund, der beste und zuverlässigste, den ich habe, ist wieder hier."

„Hier!" rief sie, indem sich ihr Blick auf die Thür richtete, als ob sie erwartete, daß dieselbe sich öffnen und er hereintreten würde. „O, wie froh wäre ich, ihn wieder zu sehen."

„Es wird ihm die größte Ehre sein, Ihnen morgen aufzuwarten; mittlerweile hat er — Mrs. Bertram, verzeihen Sie mir, was ich Ihnen zu sagen habe. Erinnern Sie sich, daß Davoren, mein Freund, mir so nahe steht und so theuer ist, wie jemals ein Bruder dem andern. Ich habe ihm die Geschichte meiner hoffnungslosen Liebe erzählt —"

„O bitte, bitte, nichts davon!" rief sie, indem sie die Hand halb warnend, halb flehend erhob.

„Ich habe ihm Alles erzählt," fuhr Geoffrey fort, ohne sich von der Geberde einschüchtern zu lassen, „und er hat Ihnen geschrieben in der Meinung, daß sein Einfluß Sie ein wenig zu meinen Gunsten stimmen werde. Nicht wahr, Sie weigern sich nicht, den Brief zu lesen, Mrs. Bertram, und fühlen sich durch seine Vermittelung nicht verletzt?"

„Nein,“ sagte sie, die Hand nach dem Briefe ausstreckend, „ich kann ihm nichts abschlagen.“

Sie zeigte weder Ueberraschung noch Verdruß, sondern las den ziemlich langen Brief mit dem größten Interesse. Ihr Gesicht, welches der Liebende, während sie las, genau beobachtete, verrieth eine tiefere Bewegung, als er sie bisher in jenen unerforschlichen Zügen wahrgenommen. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, und als sie die Lectüre geendet hatte, brach ein halb unterdrücktes Schluchzen aus jenem stolzen Busen hervor.

„Seine Beredsamkeit vermag mehr, als die meine,“ sagte Geoffrey mit wieder erwachender Eifersucht.

„Er spricht beredt für Sie, antwortete sie mit einem traurigen Lächeln, „so gut wie nur Wenige das Wort für Andere führen. Er dringt in mich, ganz aufrichtig gegen Sie zu sein, Mr. Hossack; stellt mir den unschätzbaren Werth eines Herzens vor, welches so treu und edel ist, wie das, welches Sie mir bieten, und beschwört mich, um Ihres und um meines eigenen Glückes willen, Ihnen die jammervolle Geschichte meiner Vergangenheit zu erzählen. Und wenn, nachdem Alles gesagt ist, die Klugheit oder Ehre Ihnen räth, mich aufzugeben, nun, so haben Sie mir nur Lebewohl zu sagen und fortzugehen, entzaubert und glücklich.“

„Glücklich ohne Sie! Niemals; doch glaube ich nicht, daß Sie im Stande sind, mich zu entzaubern.“

„Versprechen Sie nicht zu viel. Mein — dieser Brief räth mir zu thun, was ich aus eigenem Antrieb niemals gethan haben würde — Ihnen meine Lebensgeschichte zu erzählen. Ich will Ihnen Alles jetzt gleich erzählen, und dann hassen oder verachten Sie mich, wie Sie wollen. Sie müssen wenigstens gestehen, daß ich mich niemals um Ihre Liebe bemüht habe.“

„Ich weiß, daß Sie die grausamste der Frauen, die unerbittlichste —“

„Ich war nicht immer so, vielmehr eine der schwächsten. Hören Sie meine Geschichte so kurz und ungeschminkt, als ich sie erzählen kann. Vor Jahren war ich öfter Gast in dem Hause einer vornehmen Dame — ein Gast bei Personen, welche gesellschaftlich über mir standen, die sich aber herabließen, mich lieb zu gewinnen, wie man zu sagen pflegt, weil ich etwas Talent zur Musik besaß. Ich sang und spielte gut genug, um sie und ihre Gäste zu unterhalten. Die Dame war eine Dilettantin, schwärmte für Musik und umgab sich vorzugsweise gern mit musikalischen Leuten. Unter ihren Lieblingen befand sich einst, als ich einen längeren Besuch bei ihr machte, ein Mann von seltenem Talent, dem die

Musik zur zweiten Natur geworden, dessen ganzes Sein in seiner Kunst aufzugehen schien. Violine, Piano, Orgel, Alles spielte er mit einer Macht leidenschaftlichen Ausdrucks, welche den bekanntesten Melodien einen neuen Zauber verlieh und ihn wie den Genius der Musik selbst erscheinen ließ. Ich hörte ihn und war wie meine Beschützerin bezaubert. Sie amüsirte sich über mein Entzücken, brachte uns oft zusammen, knüpfte einen kleinen Roman an unser öfteres Beisammensein, machte, daß wir zusammen sangen und spielten, mit einem Wort, sie bereitete in der unschuldigsten und freundlichsten Absicht den Weg zu meinem tiefsten Elend vor."

„Sie liebten diesen Mann!" rief Geoffrey, bereits ihn aus diesem Grunde hassend.

„Ich liebte ihn! so glaubte ich damals. Aber es giebt Augenblicke, in denen ich zweifle, ob ich ihn jemals wirklich geliebt habe, ob der Glanz, der ihn in meinen Augen umgab, nicht nur die magische Wirkung seiner Kunst gewesen. Damals jedoch war ich vollkommen seinem Einfluß hingegeben; ich hatte keinen Gedanken als ihn, und von seinem Genie gefangen genommen, wähnte ich ihn einer aufopfernden Liebe werth. Er war eine geheimnißvolle Persönlichkeit — ein wahrer Irrstern — und in dem Hause, in welchem ich ihm begegnete, war er auf keine andere Empfehlung als sein Talent zugelassen wor-

den. Er hatte die Manieren und die Bildung eines Gentleman, das excentrische Wesen eines Künstlers. Er trug mir seine Hand an und ließ sich durch meine Weigerung nicht abschrecken, sondern setzte seine Bewerbung mit unermüdlicher Hartnäckigkeit fort, bis er, von der wunderbaren Macht seines Talents unterstützt, über alle meine Bedenken triumphirte, jeden Widerstand besiegte und mir die Einwilligung zu einer geheimen Verbindung entriß. Es wäre nutzlos, zu wiederholen, welche Gründe er für die Nothwendigkeit einer heimlichen Ehe angab. Genug, daß ich so schwach uud verblendet war, auf seinen Vorschlag einzugehen, jedoch nicht ohne viele harte Kämpfe."

„Warum diese traurigen Erinnerungen wachrufen?" sagte Geoffrey. „Sagen Sie mir nur, daß Sie mein sein wollen und ich will alles Uebrige in Treu und Glauben annehmen. Es gäbe keine Wahrheit und Reinheit unter den Frauen, wenn Sie nicht der Liebe eines ehrlichen Mannes werth wären."

„Sie sollen mich bis zu Ende anhören," antwortete sie ruhig, „und dann entscheiden, ob ich es bin oder nicht. Das Haus, in welchem wir Beide Gäste waren, lag nur zwei Meilen von meiner Kreishauptstadt entfernt. Derjenige, von dem ich spreche —"

„Mr. Bertram." Vendeleur - Sivewright,

„Ich will ihn Bertram nennen, obwohl ich gestehen muß, daß dieser Name nicht der wahre ist. Mr. Bertram schlug mir vor, eine Civilehe in jener Stadt zu schließen. Wir waren Beide lange genug in der Gegend gewesen, um die nothwendige vorherige Anmeldung machen zu können; diese Anmeldung war aber thatsächlich schon einige Tage, bevor ich meine widerstrebende Einwilligung gab, geschehen. Von Mr. Bertram unablässig bestürmt und ihn mit der ersten romantischen Neigung eines Mädchenherzens liebend, das seine Liebe in demselben Maße erwiedert glaubte, ohne Rath und ohne einen Freund in der Nähe, zu dem ich meine Zuflucht hätte nehmen können, mit dem Bewußtsein, mich des Undanks und Ungehorsams gegen die theuersten, besten Eltern schuldig zu machen, ließ ich mich schließlich in diese elende Verbindung hineintreiben. Eines Morgens früh gingen wir durch den Park nach dem Büreau des Gerichtsbeamten, wo die kurzen Formalitäten vollzogen wurden, wonach mein Verlobter mir sagte, daß ich seine Frau wäre. Ich kehrte denselben Tag nach Hause zurück, denn da die Anmeldung bei dem Gericht vierzehn Tage vor der Heirath stattfinden mußte, so konnte diese erst am letzten Tage meines Besuchs vollzogen werden. Ich kehrte zu meinen Eltern, welche mich liebten und mir vertrauten, mit meinem schuldvollen Geheimniß belastet zurück."

„Nahm Mr. Bertram eine höhere gesellschaftliche Stellung ein, als Sie? Oder welche Gründe hatte er, diese Heirath geheim zu halten?“ fragte Geoffrey.

„Er ließ mich dies glauben, indem er mir sagte, daß er durch eine Heirath mit mir Stellung und Vermögen auf's Spiel setzte. Ich war noch nicht neunzehn Jahr alt und in einer kleinen Landstadt aufgewachsen, von Leuten erzogen, die nichts von Falsch und Lüge wußten. Sie können sich daher denken, daß ich leicht zu täuschen war. Kurze Zeit nach meiner Rückkehr erschien er in unserer kleinen Stadt. Ich bat ihn, meinen Eltern von unserer Heirath zu sagen, oder mich sie davon in Kenntniß setzen zu lassen. Er weigerte sich jedoch und führte als Grund dieser Weigerung dieselben Verhältnisse an, die er vorher geltend gemacht und denen ich mich unterwerfen mußte, der Himmel weiß mit welchem Widerstreben! Aber als er mich aufforderte ihm als seine Frau zu folgen, versagte ich ihm den Gehorsam. Ich sagte ihm, daß mir die Heirath von dem Gericht als gar keine Heirath erschienen wäre und daß ich Heimath und Eltern um seinetwillen nicht eher verlassen würde, als bis ich vor Gottes Altar mit ihm gestanden. Das nannte er ein bloßes Schulmädchenvorurtheil und war böse darüber, aber nach einiger Zeit fügte er sich, und sagte, ich sollte meinen Willen haben. Er würde sich mit mir in

der Kirche, an der mein Vater Geistlicher war, trauen lassen, aber unsere Verbindung müßte nichtsdestoweniger eine geheime bleiben. Er hätte einen Freund, einen Adjunkt, an einer Kirche in London, welcher eines Morgens herüberkommen und die Ceremonie in aller Stille ohne Zeugen vollziehen würde. Die gerichtliche Trauung wäre für alle legalen Zwecke durchaus vollgültig, sagte er mir, die Trauung in der Kirche fände nur zur Beruhigung meines Gewissens statt, es käme also wenig auf die Beobachtung der Formen an. Zeugen wären keine nöthig, ebensowenig eine Eintragung in die Kirchenregister.

„Ich werde nie in meinem Leben den Tag vergessen: die leere Kirche, noch halb in Schatten gehüllt, den Regen, der gegen das große Fenster über dem Altar schlug, das Gesicht des Fremden, welcher die Ceremonie vollzog, das schauerliche Gefühl der Verlassenheit und Hülflosigkeit, welches mich überkam, während ich an der Seite dessen stand, dem ich im Begriff war, Alles, was mir theuer war, zu opfern. Eine trübseligere Trauung hat es sicher niemals gegeben. Ich fühlte mich schuldig, elend, und voll Verzweiflung klammerter sich mein Herz in jener letzten Stunde zärtlicher als je an diejenigen, von denen ich mich, vielleicht auf ewig, losreißen wollte. Als die Handlung vorüber war, sah mich der Fremde,

der sie vollzogen, in seltsamer Weise an und verließ die Kirche, nachdem er einen Augenblick mit meinem Manne geflüstert hatte. Sobald er fort war, begab sich Bertram direct nach der Orgel — derselben Orgel, auf welcher er so manche Stunde während der letzten Wochen gespielt hatte — und schlug die ersten Accorde zum ‚Hochzeitsmarsch' an.

„Komm, Janet," rief er, „wir wollen uns wenigstens Hochzeitsmusik machen, da wir jeden anderen Prunk entbehren mußten."

„Er spielte, wie er immer spielte, wie Einer, der für den Augenblick nur in der Musik lebt; doch für mein schwer belastetes Herz hatte selbst dieser Zauber keine Besänftigung. Ich verließ das Orgelchor und ging wieder hinab. Hier in dem schwach erhellten Seitenschiff rannte ich fast gegen den Fremden, welcher uns getraut hatte.

„Ich wollte Sie gern sprechen," begann er langsam und in sichtlicher Aufregung, „um mich zu versichern, daß Alles in Ordnung ist. Sie sind bereits gerichtlich getraut worden, sagte mir ihr Gatte und die heutige Ceremonie hat blos zur Beruhigung Ihres Gewissens stattgefunden; indessen muß ich Ihnen mittheilen —"

„Die letzten Töne des ‚Hochzeitsmarsches' waren auf der alten Orgel schon vor einigen Minuten verhallt

und ich hörte den Fußtritt meines Mannes hinter mir, während der Fremde sprach. Er kam schnell zu uns heran, zog meinen Arm durch den seinigen und sagte:

„Ich denke, Leslie, ich habe Ihnen mitgetheilt, daß meine Frau um die ganze Angelegenheit weiß."

„Der Fremde stotterte etwas wie eine Entschuldigung, verbeugte sich vor mir, verabschiedete sich von meinem Manne und entfernte sich eiligst. Wenn er in die Kirche zurückgekommen war, um mir freundschaftlich zu rathen und mich bei Zeiten zu warnen, so mußte er sich wieder entfernen ohne diese Absicht ausgeführt zu haben.

„Am nächsten Morgen bei Tagesgrauen verließ ich mit halbgebrochenem Herzen mein Elternhaus. Ich habe keine andere Entschuldigung für mich, daß ich Vater und Mutter, die mich nur zu sehr liebten, so schändlich verlassen konnte, als die gewöhnliche, daß ich den Mann liebte, der mich von ihnen fortlockte, und ihn höher stellte, als Pflicht, Ehre und Selbstachtung. Ich verließ das liebe alte Haus, wo ich so glücklich gewesen war, mit dem Bewußtsein, es in Trauer zurückzulassen. Von der bitteren Zeit, welche jetzt folgte, will ich so kurz als möglich reden. Mein Leben war ein elendes Umherwandern mit einem Manne, bei welchem ich nur zu bald den gänzlichen Mangel an Ehrgefühl und Principien entdeckte, ein Leben an der Seite eines Menschen,

dessen einziger Beruf darin bestand, seine Nebenmenschen auszubeuten, der keine Scrupel kannte, wo sein Vortheil in Frage kam, den ich bald als unbarmherzig, hart und falsch bis in's innerste Mark erkannte. Gott weiß, es ist schwer, das Alles von Einem zu sagen, den man so tief geliebt, für den man so viel auf's Spiel gesetzt und verloren hat! Genug, es kam der Tag, an dem ich nicht länger die Entehrung einer solchen Verbindung ertragen konnte, an dem ich fühlte, daß ich eher in jene Welt, von der ich so wenig wußte, mich hinüberretten und mein und meines Kindes Geschick der Gnade Gottes anheimstellen würde, als die Schmach eines durch Betrug gefristeten Lebens länger zu theilen. Ich sagte dies meinem Manne. Da alle meine Bemühungen, seine Lebensweise zu ändern, fruchtlos geblieben waren und nur zu Ausbrüchen hämischen Zorns von seiner Seite geführt hätten, so sei ich entschlossen, ihn zu verlassen und mich durch meine eigene Kraft zu erhalten, oder, wenn es Gott gefiele, unterzugehen. Er vernahm meinen Entschluß mit völliger Gleichgültigkeit und sagte mit dem bittern Lächeln, welches ich so gut kannte:

„Ich gratulire Dir zu dem klugen Entschluß. Die ehelichen Fesseln haben uns Beide verbittert. Ich habe geglaubt, daß Du ein gewandtes Frauenzimmer und die geeignete Hülfe für einen Mann wärest, der sich durch

seinen Witz erhalten muß, und habe eine winselnde Närrin in Dir gefunden, deren Geist durch die Erziehung in einer Landpfarre verkümmert ist. Unsere Verbindung war von beiden Seiten ein Irrthum; es freut mich daher um so mehr, Dir sagen zu können, daß sie nicht unwiderruflich ist. Unsere Trauung sowohl vor Gericht als auch in der Kirche, ist null und nichtig; denn ich hatte bereits damals eine Frau und soviel ich weiß, ist sie noch am Leben."

„Der vollendete Schurke!" rief Geoffrey mit einem unterdrückten Fluch. „Aber weshalb erzählen Sie mir dies? warum quälen Sie sich mit diesen Erinnerungen? Wie schweres Unrecht Ihnen der Nichtswürdige auch zugefügt, in meinen Augen sind Sie die Reinste unter den Reinen."

„Ich habe wenig mehr zu sagen. Er that den ersten Schritt und verließ mich und das Kind. Wir wohnten damals in meublirten Zimmern in einer Garnisonstadt, wo er unter den Officieren des zu der Zeit dort stehenden Regiments vortheilhaften Umgang gefunden und sich durch sein Geschick im Billard ausgezeichnet hatte. Er ließ mich ohne einen Groschen zurück, der Gnade der Chambregarnistin anheim gegeben, der er eine bedeutende Summe schuldig geblieben war. Zum Glück für mich hatte die Frau Erbarmen. Ich übergab ihr ohne Vor-

behalt die wenigen werthvollen Gegenstände, welche ich besaß, und sie entließ mich mit meiner und meines Kindes geringer Garderobe unbehelligt. Ich suchte eine billigere Wohnung, gab Musikstunden, arbeitete nach Kräften, bezahlte, was ich brauchte, und nach einiger Zeit verließ ich mit meinem Kinde die Stadt und kam direct nach London, froh mich in jenem Menschenmeer zu verlieren. Ich hatte schon vorher von dem Tode meiner Eltern gehört — mit Kummer und Reue, die ich bis zu meinem Todestage nicht aufhören werde zu empfinden; die Sünde der Undankbarkeit, wie ich sie begangen, zieht eine lebenslängliche Strafe nach sich. Ich stand also ganz allein in der Welt. Ich glaube, wäre es nicht für mein Kind gewesen, ich hätte kaum so viel Elend zu überleben, eine so hoffnungslose Zukunft in's Auge zu fassen vermocht. Aber dieses eine Band fesselte mich an's Leben — die süße Gemeinschaft machte die Sorge erträglich — verlieh selbst meinen dunkelsten Tagen Glanz. Ich habe nichts weiter zu sagen. Gott ist sehr gütig gegen mich gewesen; alle meine Bemühungen haben Erfolg gehabt."

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen für dies Vertrauen danken soll," sagte Geoffrey, „denn es hebt jede hemmende Schranke zwischen uns auf, wenn Sie nur in geringem Maße die Liebe erwiedern können, die ich für Sie empfinde und welche nur mit meinem Leben aufhören wird."

„Sie vergessen," sagte sie traurig, „daß er, welcher nach meiner Auffassung mein Gatte ist, noch lebt, oder daß ich wenigstens keinen Beweis seines Todes habe."

„Wie! Sie halten sich durch ein Band gebunden, welches, wie er Ihnen selbst gesagt, ungültig war?"

„Ich habe vor Gottes Altar in der Kirche, in welcher mein Vater sein heiliges Amt ausübte, geschworen, ihm ganz anzuhangen, bis der Tod uns trennt. Wenn er einen Meineid geleistet, so ist dies kein Grund, daß ich mein Gelübde brechen sollte. Ich verließ ihn, weil mit ihm leben Betrug und Schande theilen hieß, aber ich betrachtete ihn nichtsdestoweniger als meinen Gatten. Wenn Sie an der Geschichte, die ich Ihnen erzählt habe, zweifeln, können die Civilstandsregister in Tyrrelhurst in Hampshire dieselbe bestätigen."

„Ob ich daran zweifle!" rief Geoffrey. Ich bin ebenso unfähig, Ihnen zu mißtrauen, als Sie, eine Unwahrheit zu sagen. Aber um's Himmelswillen geben Sie die Idee auf, eine Ehe als bestehend zu betrachten, die von Anfang bis zu Ende eine Lüge war!"

Es folgte eine leidenschaftliche Beschwörung, der eine ruhige, aber so unbeugsame Entschlossenheit entgegengesetzt wurde, daß Geoffrey Hossack endlich einsah, daß seine Bitten vergeblich wären und daß ein ferneres Beharren in Zudringlichkeit ausarten müßte.

„Sei es so!“ rief er schließlich verzweiflungsvoll; „Sie sind von Anfang an grausam gegen mich gewesen. Warum litten Sie, daß ich Sie liebte, wenn Sie mir nur das Herz brechen wollten? Da es sein muß, so sage ich Ihnen Lebewohl und überlasse Sie der Genugthuung, einem Schurken Treue zu bewahren.“

Er stürmte aus dem Zimmer und dem Hause, ohne sich zu getrauen, noch einen letzten Blick auf das Antlitz zu werfen, welches sein Gehirn in Fieber versetzt hatte; er rannte hinaus durch die stille Sommernacht, ohne zu wissen oder danach zu fragen wohin, sondern wanderte das Ufer entlang, den Windungen des Flusses folgend, am Farmhäusern und Bauernhöfen vorüber, über Schleusen und Wehre. Es war fast drei Uhr Morgens, als er in das Hotel zurückkehrte, wo Lucius Davoren ihn voll Unruhe und selbst Besorgniß erwartete.

„Wenn ich hier nicht gänzlich unbekannt wäre, hätte ich mich aufgemacht, um Dich zu suchen, Geoffrey“, sagte er. „Es ist nicht gerade sehr freundlich, Einen von weit her zu Dir einzuladen und ihn dann fünf tödtlich lange Stunden allein zu lassen in der Furcht, daß Du ein frühzeitiges Ende genommen.“

Geoffrey wischte sich den Schweiß von der Stirn, indem er tief aufseufzte.

„Ich war zu verzweifelt, um graden Wegs nach

Hause zu kommen" sagte er, „ich machte daher einen Spaziergang und bin, glaube ich, etwas zu weit gelaufen; aber sei nicht böse, alter Junge. Ich bin innerlich so zerbrochen, wie es ein Mensch nur sein kann."

„Hat sie Dir Alles erzählt?"

„Alles. Eine traurige Geschichte, aber eine, welche beweist, daß sie durchaus das ist, wofür ich sie gehalten — ohne Sünde, wie sehr auch an ihr gesündigt worden ist. Und nun, Lucius, kannst Du mir erklären, wie es zuging, daß Dein Brief sie zu etwas bewegen konnte, was sie niemals um meinetwillen gethan haben würde?"

„Sehr leicht. Du hast Dich als einen braven Burschen bewiesen, Geoffrey, und so will ich Dir ein Geheimniß anvertrauen — Mrs. Bertram ist meine Schwester."

„Deine Schwester?" rief Geoffrey, starr vor Ueberraschung.

„Ja, die Schwester, deren Namen ich seit Jahren nicht ausgesprochen, aber die ich niemals aufgehört habe zu lieben. Meine Schwester Janet, die ihr Vaterhaus vor acht Jahren in geheimnißvoller Weise verließ und deren erlittenes Unrecht ich damals geschworen habe zu rächen."

„Wie lange hast Du gewußt, daß meine Mrs. Bertram und Deine Schwester ein und dieselbe Person ist?"

„Erst seit ich nach Stillmington kam, um die Kleine zu sehen.“

„So erklärt sich ihre Erschütterung an jenem Abend. Gott sei Dank! Lieber alter Lucius — und jetzt, da Du sie liebst und da Du mich liebst, Deinen Freund und Gefährten aus den Tagen unserer Jugend — gebrauche Deinen Einfluß auf sie, sieh zu, daß Du sie bewegst, jeden Gedanken an den Nichtswürdigen aufzugeben, ihn aus ihrem Leben auszustreichen, als ob er niemals existirt hätte.“

„Ich habe es bereits versucht, aber erfolglos. Ich glaubte, Deine Liebe würde vollbringen, was meine Argumente nicht bewirken konnten. Ich fürchte, die Sache ist hoffnungslos. Aber meine Pflicht als Bruder bleibt es, jenen Mann, wenn es möglich ist, zu finden und mir selbst darüber Gewißheit zu verschaffen, ob die Heirath gesetzlich war oder nicht. Er kann Janet die Geschichte von einer zweiten Frau aus reiner Bosheit erzählt haben.“

Fünfzehntes Kapitel.

Der Anfang eines Geheimnisses.

Lucius hatte am folgenden Morgen eine lange Unterredung mit Mrs. Bertram und am Nachmittag verließen er und Geoffrey zusammen Stillmington. Sie reisten mit demselben Courierzug nach London und hatten ein langes vertrauliches Gespräch unterwegs. Geoffrey wollte England verlassen und nach Christiania sich einschiffen, um in dem norwegischen Hügelland Birkhühner zu schießen und womöglich die Schmerzen hoffnungsloser Liebe in den rauhen Freuden der Jagd in etwas zu betäuben. Lucius kehrte in das Tretmühlenleben eines Gemeindearztes zurück, welches nur durch die glücklichen Stunden erhellt ward, welche er mit Lucille in dem alten Hause verlebte.

Es war zu spät, um an dem Abend seiner Rückkehr von Stillmington noch Cedar-House zu besuchen; so blie-

ben die Freunde zusammen und sprachen von der Zukunft, und in Geoffrey's Brust erwachte von Neuem die Hoffnung. Das Schicksal konnte nicht immer unerbittlich, die Frau, welche er liebte, nicht immer seinem Flehen unzugänglich bleiben.

„Ich würde das Leben schwerlich ertragen, hätte ich nicht die eine süße Hoffnung," sagte er; „und die ist doch vielleicht eine Täuschung. Ich glaube aber, daß sie mich liebt."

„Ich weiß es," antwortete Lucius, und die beiden Männer reichten sich über den Tisch die Hände.

„Hat sie es Dir gesagt?" rief Geoffrey, indem sein treuherziges Gesicht vor Entzücken strahlte.

„Sie hat es mir gesagt. Ja, Geoffrey, eine Liebe wie die Deinige verdient belohnt zu werden. Meine Schwester gestand mir, daß Du ihr nur zu theuer geworden; daß sie ohne die Fessel, von der sie sich bis an ihr Ende gebunden glaubt, stolz gewesen wäre, Deine Frau zu sein."

„Gott segne sie! Ja, ich fühle mich gehoben durch den Glauben an ihre Liebe, und er wird mich auch ferner aufrecht erhalten. Hat sie Dir nichts von dem Elenden — ihrem Manne — gesagt, nichts was Dir zu einem Fingerzeig dienen könnte, um seine Spur zu finden?"

„Sehr wenig, oder wenig mehr, als ich bereits

wußte. Sie hat mir eine allgemeine Beschreibung von ihm gemacht, aber leider besitzt sie kein Bild von ihm, und so ist nicht einmal dieses schwache Hülfsmittel vorhanden. Der Name, den er führte, war jedenfalls ein angenommener, so daß uns auch dieses wenig helfen kann. Aber das Seltsamste bei dieser seltsamen Geschichte ist —"

„Was, Lucius?"

„Daß die Beschreibung dieses Menschen Vandeleur — das war der Name, unter welchem er meine Schwester heirathete — in vieler Beziehung mit der Beschreibung eines andern übereinstimmt, dessen Geschick zu erforschen ich mein Wort gegeben habe; eines Mannes, welcher ein ebenso großes musikalisches Talent besaß und ein ebenso vollendeter Schurke war."

Hierauf theilte Lucius seinem Freunde seine Verlobung mit Lucille mit, sowie die Bedingung, welche diese an ihre einstige Verbindung geknüpft hatte. Geoffrey lieh ihm ein aufmerksames Ohr.

„Du sagst, dieser Mann ging im Jahr 53 nach dem spanischen Amerika. Deine Schwester heirathete 58. Wie kannst Du also annehmen, daß Lucilles Vater und der Mann, der sich Vandeleur nannte, ein und dieselbe Person sei?"

„Es wäre zwischen 53 und 58 für Sivewright voll-

kommen Zeit genug gewesen, Amerika's überdrüssig zu werden."

„Das wohl. Allein es scheint dennoch ein wenig gewagt, irgend eine Identität zwischen diesen beiden Männern vorauszusetzen. Musikalisches Talent ist keine so ungewöhnliche Eigenschaft; und die Schurkerei ist auch nicht das Seltenste, was man unter den menschlichen Varietäten antrifft."

Sie sprachen bis tief in die Nacht hinein. Für Lucius war es eine Erleichterung, dem Freunde, den er liebte und vertraute, dem treuen Gefährten so vieler Abenteuer, dem Mann, der ihn stets in schweren und gefahrvollen Stunden getreulich zur Seite gestanden, sein Herz auszuschütten. Bis in die späte Nacht hinein plauderten sie, und Lucius schlief im Cosmopolitan, war aber bereits auf der Rückkehr nach dem Shadrackbezirk, als die Domestiken des beliebten Hotels eben erst die schweren Augenlider dem Sommermorgen öffneten.

Er brachte seinen Tag mit dem gewohnten Rundgang bei seinen Patienten zu; die Dämmerung war schon hereingebrochen, als Mrs. Wincher ihn in den blumenleeren Hof von Cedar-House einließ. Mr. Sivewright hatte sich bereits zur Ruhe begeben, Lucille aber saß mit ihrer Arbeit im Wohnzimmer, wie Mrs. Wincher ihm mit ihrer Beschützermiene mittheilte.

„Sie sind gestern gar nicht hier gewesen, Doctor, auch vorgestern nicht," sagte sie, „und Mr. Sivewright war ganz mürrisch darüber; sagte, er fühlte wohl, daß Sie jetzt anfingen, ihn zu vernachlässigen. Es geschieht mir ganz recht, sagte er, dafür daß ich geglaubt habe, ein Doctor würde sich um seine Patienten kümmern, wenn er keine Aussicht auf Bezahlung hat; aber ich habe es ihm gehörig gesagt, habe ihm gesagt: er sollte doch wissen, daß Sie hier nicht um des Gewinnstes halber herkommen!"

„Es war sehr freundlich von Ihnen, sich des Abwesenden anzunehmen. Nur die dringendste Nothwendigkeit konnte mich zwei Tage lang vom diesem Hause fern halten. Ist Miß Sivewright ganz wohl gewesen?"

Mrs. Wincher zögerte etwas, ehe sie antwortete, und Lucius wiederholte besorgt seine Frage.

„O ja. Ich kann nicht sagen, daß ihr etwas gefehlt hätte. Blos gestern Abend," hier begann Mrs. Wincher plötzlich leise zu sprechen und trat mit geheimnißvoller Miene ganz nahe an ihn heran, „um die Schlummerstunde, die mein guter Gentleman in seiner spaßigen Weise ‚des Blinden Feiertag' nennt — da hat sie mir einen ordentlichen Schreck eingejagt. Sie war im Garten spazieren gegangen bis nach der alten gräulichen Werft, wo nichts zu sehen ist als stehende Pfützen und fremde Katzen, und es war ungefähr so dunkel wie jetzt,

da kommt sie an dem Fenster der Reinmachskammer vorüber, wo ich gerade zufällig meine Casserole und Töpfe scheuere, so bleich und sonderbar, die Stirn sich mit den Händen haltend, als ob sie plötzlich was gesehen hätte, worüber sie erschrocken wäre! Ich stürzte sogleich hinaus, aber das schien sie nur noch mehr zu erschrecken, denn sie stieß einen schwachen Schrei aus und wäre beinahe umgefallen. Gott im Himmel, Miß Lucille, sagte ich, ich bin es ja blos. Um Gottes Willen, was haben Sie denn? Aber sie gab mir keine rechte Antwort, sondern sagte ganz ruhig wie immer, daß sie sich ohne Sie ein bischen einsam und gelangweilt fühlte. Miß Lucille, sagte ich, Sie sehen gerade so aus, als ob Sie einen Geist erblickt hätten! Darauf sieht sie mich ganz ruhig und freundlich an und sagt: Man sieht wohl manchmal Geister, Mrs. Wincher; aber ich habe heut keinen gesehen, und dann auf einmal bricht sie in Thränen aus. Da haben wir's, sagte ich, und nahm sie herein in die Wohnstube, da mußt' sie sich auf das Sopha niederlegen, und ich setzte den Kessel auf, legt' ordentlich Holz unter und macht' ihr eine Tasse Thee, und dann wurde alles wieder gut. Sie müssen sich nichts merken lassen, Doctor, daß ich Ihnen davon gesagt habe; denn sie bat mich, kein Wort davon verlauten zu lassen; aber ich hielt es doch für meine Pflicht, es Ihnen zu sagen."

„Und Sie haben durchaus recht gethan, Mrs. Wincher. Aber ich werde nichts verrathen. Dies alte, traurige Haus reicht hin, Jemanden das Leben zu verkümmern. Ich wünschte, ich könnte ihr sofort ein heiteres Dasein bieten!“

„Ja, wahrhaftig, das wünschte ich auch,“ antwortete Mrs. Wincher herzlich; „denn das muß ich sagen, ich habe noch kein Haus gesehen, das Einem weniger die Mühe des Reinmachens lohnt und das so schwer auf Einem lastet.“

Dieser kleine Vertrauensaustausch hatte auf dem Hofe stattgefunden, wo Mrs. Wincher Lucius festgehalten, während sie sich der Last entledigte, die ihren Busen bedrückte.

Lucius ging sogleich nach dem Wohnzimmer, wo Lucille vor einem ungeheuren Haufen Hauswäsche saß. Sie blickte auf, als Lucius in's Zimmer trat, und ein leises Roth flog über das blasse Gesicht beim Anblick des Geliebten. Aber trotz ihrer Freude über seine Rückkehr sah er, daß sie elender aussah, als vor seiner kurzen Abwesenheit. Der rosige Hauch verschwand von ihrer Wange und ließ sie bleicher als vorher zurück; die Hand, welche Lucius in der seinen hielt, brannte fieberhaft.

„Mein theures Herz!“ sagte er besorgt, „ist etwas Schlimmes in meiner Abwesenheit vorgefallen?“

„War Deine Abwesenheit allein nicht schon schlimm genug?“ fragte sie mit dem schwächsten Anflug eines Lächelns. „Ich bin sehr melancholisch und sehr traurig ohne Dich gewesen. Das ist Alles.“

„Und Du hast Dich gegrämt, bis Du das Fieber bekommen. O, Lucille, mach all diesen Schwierigkeiten ein Ende; stelle keine unmöglichen Bedingungen, und laß mich Dich bald aus diesem großen einsamen Hause hinwegführen. Ich kann Dir kein so schönes Dasein bieten, wie wir es uns zuweilen ausmalten; ja, es kann lange dauern, bis wir leidlich wohlhabend sind, aber so viel meine Ausdauer und Thätigkeit zu Deinem Glück beitragen können, soll Dir nie fehlen. Ich würde Dich nicht bitten, meine Armuth mit mir zu theilen, Lucille, ich würde nicht in Dich dringen, Dein Schicksal an das meine zu fesseln, wenn ich nicht eine gesicherte Existenz vor mir sähe, wenn ich nicht schon die Mittel hätte meiner süßen jungen Braut ein bescheidenes Dasein zu bieten.“

„Glaubst Du, daß Furcht vor Armuth je Einfluß auf mich gehabt hat? Nein, Lucius, ich denke doch, Du kennst mich besser. Aber ich will nicht, daß Du Dich zu früh mit einer Frau belastest. Glaube mir, ich bin ganz zufrieden, ich bin sehr glücklich bei meinem jetzigen Leben, denn ich sehe Dich ja fast jeden Tag. Und ich könnte

meinen armen alten Großvater in seinem Alter nicht verlassen. Laß uns an unsere Heirath als an etwas noch weit Entferntes denken, von dem es so süß ist zu sprechen und zu träumen. Aber, Lucius," fuhr sie in einem etwas unsichern Tone fort, während sie die Augen niederschlug, die ihn sonst so frei und offen anschauten, „Du sprachst eben von einer zu harten Bedingung, die ich Dir auferlegt — Du meintest gewiß in Bezug auf meinen Vater?"

„Ja, Theure."

„Ich habe in Deiner Abwesenheit viel über diesen Gegenstand nachgedacht und bin dahin gekommen, ihn in einem neuen Lichte zu betrachten. Die Bedingung war zu schwierig; vergiß, daß ich sie jemals gestellt. Ich will mich mit dem Wenigen begnügen, was ich über das Schicksal meines Vaters weiß."

„Das ist eine sehr plötzliche Aenderung Deiner Ansichten," sagte Lucius überrascht.

„Nein, sie ist nicht so plötzlich. Ich habe diese zwei langen Tage Zeit genug zum Nachdenken gehabt. Ich hatte kein Recht dazu, so viel von Dir zu verlangen. Was auch meines Vaters Schicksal sein mag, es steht weder in Deiner noch in meiner Macht, es zu ändern."

Seltsamer Weise war Lucius diese Entbindung von seinem Versprechen nicht so ganz willkommen. Vorher

hatte er seine Geliebte für eigensinnig gehalten, jetzt hielt er sie für launenhaft.

„Ich habe in dieser ganzen Angelegenheit kein anderes Interesse, als das, Dir gefällig zu sein!“ sagte er etwas kühl. „Ich verstehe Dich doch recht, daß ich hiermit meines Versprechens entbunden bin? Daß ich keine weiteren Schritte thun darf, um Mr. Sivewright's Schicksal zu erforschen?“

„Nein, keine weiteren Schritte. Ich verzichte gänzlich darauf, von meines Vaters Schicksal Kunde zu erhalten.“

„Du bist zufrieden, in gänzlicher Unwissenheit über sein Schicksal zu bleiben — nie zu erfahren, ob er lebt oder todt ist?“

„Er ist in Gottes Hand. Was könnte ihm meine schwache Hülfe nützen?“

„Und nachdem Du den Gedanken, ihn zu finden, so lange Jahre genährt hast, giebst Du ihn auf einmal und für immer auf?“

„Ja. Du hältst mich deshalb für veränderlich, für leichtfertig vielleicht?“ sagte sie mit einem leisen Seufzer.

„Vergieb mir, Lucille, aber ich kann nicht umhin, Dich für ein wenig launenhaft zu halten. Ich bin natürlich sehr froh, der Aufgabe entledigt zu sein, welche Du mir gestellt hattest, und deren Lösung ich fast für unmög-

lich hielt. Dennoch muß ich mich darüber wundern, daß Deine Ansichten sich so vollständig ändern können. Aber ich will nicht fragen, was Deinen gegenwärtigen Entschluß bestimmt hat. Ich habe die Sache den Händen Mr. Otranto's, eines Detectivs, anvertraut. Du willst, daß ich sie zurückziehe, jeder ferneren Nachforschung von seiner Seite Einhalt thue?"

„Ja. Es wird so besser sein. Es ist nicht wahrscheinlich, das er die Wahrheit entdeckt. Er würde nur Hoffnungen erregen, die in bitterer Enttäuschung enden müßten. Du bist doch nicht böse auf mich, Lucius, daß ich Dir so viel Mühe gemacht habe?"

„Es ist mir unmöglich auf Dich böse zu sein, Lucille," entgegnete der Arzt; und nun folgte das gewöhnliche thörichte Liebesgespräch, bei welchem eine halbe Stunde nur zu schnell verging.

„Ich werde morgen zeitig hier sein, um Deinen Großvater zu besuchen," sagte Lucius zu Lucille beim Scheiden.

Er ging leichteren Herzens als sonst nach Hause. Es war keine geringe Erleichterung, von dem Suchen nach einem Manne freigesprochen zu sein, der aus der menschlichen Gesellschaft völlig verschwunden zu sein schien. Er schrieb noch dieselbe Nacht an Mr. Otranto, den Detectiv, und hieß ihn die Nachforschungen nach Ferdinand Sivewright einstellen.

Mr. Sivewright empfing seinen ärztlichen Beistand am nächsten Morgen mit etwas grämlicher Miene, und Lucius war erschreckt und überrascht zugleich, als er entdeckte, daß während seiner Abwesenheit eine Veränderung zum Schlimmen bei seinem Patienten eingetreten sei. Es waren Fiebersymptome verhanden, und eine nervöse Gemüthsbeklemmung wie er sie seit langem nicht mehr bei dem Kranken wahrgenommen hatte. Aber diese Veränderung schien mehr die Wirkung innerer Erregtheit als physischer Schwäche zu sein.

„Warum haben Sie mich so lange allein gelassen?" fragte Mr. Sivewright. „Aber ich bin ein Narr, so zu fragen. Ich bezahle Sie nicht, und es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß Sie sich durch die Rücksicht auf mein Wohlbefinden von Ihrem Vergnügen abhalten lassen sollten."

„Ich bin nicht zu meinem Vergnügen fortgewesen," antwortete Lucius ruhig; „auch könnte ich nicht gewissenhafter sein als ich es bin, wenn Sie mir für meine Dienste fünfhundert Pfund jährlich bezahlten. Weshalb sind Sie stets bereit, mich niedriger Motive zu verdächtigen?"

„Weil ich niemals Menschen gefunden, die aus anderen Motiven gehandelt hätten," erwiederte der alte Mann. „Indessen will ich gestehen, daß ich Ihnen Unrecht thue.

Ich habe Sie gern, und Sie sind sehr gut gegen mich gewesen; so gut, daß ich mich auf Sie zu stützen beginne, als wenn Sie wirklich der Stab meines Alters wären, den ich in meinem Sohne hätte finden sollen. Ich bin froh, daß Sie wieder zurück sind. Glauben Sie an düstere Einwirkungen, an Vorahnungen kommenden Unheils? Glauben Sie, daß der Tod einen warnenden Schatten vor sich herwirft, wenn er sich uns naht?"

„Ich glaube, daß Kranke Phantasien haben," entgegnete Lucius leicht hin; „Sie haben während meiner Abwesenheit zu viel gegrübelt."

„Phantasien!" wiederholte Mr. Sivewright seufzend; ja, es ist vielleicht nichts als eines kranken Mannes Phantasie gewesen. Aber ich habe das Gefühl gehabt, als ob sich ein Feind heimlich im Hause befände. Auch habe ich seltsame Laute in der langen schlaflosen Nacht gehört — nicht in der letzten, da war Alles still — aber in der vorhergehenden Nacht; das Geräusch von Thüren, die vorsichtig geöffnet und leise wieder geschlossen wurden, aber doch nicht so leise, um mein wachsames Ohr zu täuschen. Einmal hätte ich darauf geschworen, daß ich Stimmen vernähme, aber als ich am nächsten Morgen die Wincher's befragte, behaupteten sie, nichts gehört zu haben."

„Erwähnten Sie nichts gegen Lucille über dieses Geräusch?"

„Kein Wort. Können Sie glauben, daß ich das arme einsame Kind beunruhigen werde? Das Haus ist schon unheimlich genug; ich will nicht noch die Vorstellung von Gespenstern und andern mitternächtlichen Ruhestörern in ihrem Kopfe erwecken; solch ein Mädchenkopf ist bald mit Phantasien angefüllt."

„Das war sehr weise," sagte Lucius, und gedankenvoll fuhr er fort: „Das Geräusch, welches Sie vernommen, rührte ohne Frage von sehr natürlichen Ursachen her. In alten Häusern schließen die Thüren schlecht, die alten Schlösser greifen nicht mehr ein; giebt es da einmal einen tüchtigen Wind, so sind alle Geister der Hölle los."

„Aber vorgestern Nacht war kein Wind. Die Luft war heiß und schwül. Ich hatte die ganze Nacht das Fenster offen."

„Und daher mögen Sie die Töne, welche von der Straße her hereindrangen, für solche gehalten haben, die aus dem Innern des Hauses kamen. Nichts ist so trügerisch als das Gehör, vorzüglich bei nervösen Personen."

„Nein, Davoren, ich habe mich nicht getäuscht. Weder Sie noch irgend ein Anderer wird mich überreden, daß ich nicht das Schließen der schweren Hausthür ver-

nommen, einer Thür die aus dem Hinterhause nach dem Garten führt. Ich würde vielleicht weniger Gewicht auf die Sache gelegt haben, wie seltsam und beunruhigend sie auch an sich ist, hätte sie nicht besondere Gefühle in mir erweckt. Von der Stunde an, in der ich jenes Geräusch vernahm, hatte ich die überwältigende Empfindung nahenden Unglücks. Ich fühle, daß irgend etwas Feindliches in meiner Nähe ist und mich mit seinem unheilvollen Einfluß umgiebt. Es ist mir fast wie vor zwölf Jahren zu Muth, als ich von meinem Opiumschlaf erwachte, um mich von meinem Sohne beraubt zu finden."

„Die Täuschung eines überarbeiteten Gehirns," sagte Lucius. „Ich muß Ihnen ein beruhigendes Mittel geben, welches besseren Schlaf bewirken wird."

„Nein, um Gottes Barmherzigkeit willen, kein Opiat!" rief der alte Mann heftig. „Lassen Sie mich meine klaren Sinne bis zuletzt behalten. Wenn Gefahr in der Nähe ist, so bedarf ich ihrer umsomehr."

„Es kann von keiner Gefahr die Rede sein," sagte Lucius; „allein ich werde die Hinterthür und alle übrigen äußern Thüren untersuchen und, wenn es nöthig ist, die Schlösser und Riegel sicherer machen lassen."

„Die Schlösser und Riegel sind stark genug. Sie brauchen keine Ausgaben deshalb zu machen. Vor mei-

ner Krankheit habe ich alle Thüren jeden Abend mit eigner Hand verschlossen.“

„Ich glaube, Sie haben allen Grund, den Winchers vollkommen zu trauen?“

„So viel Grund, als ich haben kann, um überhaupt einem Menschen zu trauen. Sie sind seit fünfundzwanzig Jahren in meinem Dienst und ich habe sie niemals auf einem Versuch ertappt, mich zu betrügen. Sie können mich aber trotzdem die ganze Zeit bestohlen haben, wie mein Sohn mich bestohlen hat, und mir schließlich noch den Hals abschneiden.“

„Ein Verbrechen, welches sich kaum der Mühe lohnen würde, denke ich,“ sagte Lucius mit einem sinnenden Lächeln, „da Sie nichts als ihre Collection besitzen und die Mörder mit dieser nichts anfangen könnten.“

„Vielleicht nicht. Aber sie mögen mich für reich halten trotz allem, was ich ihnen von meiner Armuth erzählt habe, gerade wie Sie wahrscheinlich glauben, daß ich reich bin, und daß das arme Mädchen, welches Sie erwählt haben, sich schließlich als eine gute Partie herausstellen wird.“

„Ich hege keine solchen Gedanken,“ versetzte Lucius, der arglistigen Miene seines Patienten mit dem ruhigen Blick vollkommener Aufrichtigkeit begegnend. „Reichthum oder Armuth kann in meiner Liebe zu Ihrer Enkelin

keinen Unterschied machen. Für sie selbst freilich wünschte ich, daß sie nicht ganz ohne Mitgift wäre; für mich dagegen habe ich keinen solchen Wunsch. Ich lege auf kein Vermögen einen Werth, außer auf das, welches ich mir selbst erringe."

„Sie sprechen wie ein stolzer Mann und wie ein thörichter dazu. Wenn Sie sagen, daß Sie das Geld nicht achten, so heißt das ungefähr so viel als daß Sie die Luft nicht achten, die Sie athmen, denn das eine ist beinahe so nöthig zum Leben wie das andere."

„Ich versichere Sie, daß ich niemals darauf speculirt habe, mich durch die Früchte Ihrer Arbeit zu bereichern."

„Nicht einmal darauf, der Erbe meiner Sammlung zu werden?" fragte Mr. Sivewright, indem er einen spähenden Blick aus seinen scharfblickenden Augen auf den Doctor richtete.

„Auch nach dieser Ehre habe ich nicht gestrebt," versetzte Lucius mit einem etwas verächtlichen Blick auf die herumhängenden Gemälde.

„Um so besser," sagte der alte Mann. „Es thäte mir leid, denken zu müssen, daß Sie enttäuscht sein würden, wenn diese vertrocknete Gestalt Staub ist, und Sie unter meinen Kunstschätzen in der Hoffnung herumsuchen, irgend einen verborgenen Schatz zu finden — den Schatz

des Geizhalses, den er langsam angehäuft und zu sehr geliebt hat, um ihn auszugeben, und den er doch schließlich hat zurücklassen müssen."

Lucius sah den Sprecher neugierig an. Die hellgrauen Augen des alten Mannes strahlten in lebhaftem Glanz, seine magern zitternden Hände waren über der Bettdecke wie über einem Haufen Gold ausgestreckt, den er vor einem möglichen Angriff beschützen wollte.

„Ich habe oft geglaubt, daß dieser Mann ein Geizhals ist," dachte Lucius, „jetzt bin ich dessen gewiß. Jene Worte und diese Geberde sprechen deutlich dafür. Er ist reich trotz all seiner Behauptung des Gegentheils, und diese grundlosen Befürchtungen entspringen aus dem Gedanken an einen verborgenen Schatz, den er sich unfähig fühlt zu schützen."

Er empfand einiges Mitleid, doch noch mehr Verachtung für den Gegenstand seiner Betrachtungen, aber durchaus keine Freude bei dem Gedanken, daß die angesammelten Reichthümer möglicherweise an ihn fallen könnten. Er that, was er vermochte, um die erregten Nerven des alten Mannes zu beruhigen und es glückte ihm so ziemlich. Als er seinen Hut nahm und im Begriff war fortzueilen, um seinen täglichen Rundgang anzutreten, denn er hatte sich durch das lange Gespräch schon sehr verspätet, rief ihn Mr. Sivewright wieder zurück.

„Wäre es Ihnen unbequem, nach beendetem Tagewerk nochmals herzukommen?“ fragte er.

„Unbequem? Keineswegs. Ich hatte darauf gerechnet den Abend mit Lucille — und Ihnen zuzubringen, im Fall Sie wohl genug sind, sich meine Gesellschaft gefallen zu lassen.“

„Sie wissen, ich bin stets gern in Ihrer Gesellschaft. Aber heut Abend habe ich etwas zu thun; einige Papiere durchzusehen, die übrigens von keiner Bedeutung weder für mich noch für meine Nachkommen sind; alte Dokumente, die sich auf mein Geschäft und dergleichen beziehen. Ich möchte aber mein Haus bestellen, ehe ich es mit einem engern vertausche. Sie sollen mir nun diese Papiere suchen, Davoren. Ich hatte den alten Tölpel Jacob Wincher danach geschickt, aber der muß stockblind sein, denn er hat sie nicht finden können. Sie liegen in einem alten Eichenschrank auf dem Boden, wo ich den Ausschuß meiner Sammlung aufbewahre. Lucille wird Ihnen den Ort zeigen. Hier ist der Schlüssel — das Schloß ist eigenthümlich — und die Papiere befinden sich in verschiedenen Fächern des Schrankes, in innern Schiebladen, die die Verkäufer geheime nennen, die aber jedes Kind auf den ersten Blick entdeckt. Bringen Sie mir alle Papiere, die Sie dort finden.“

„Wollen Sie, daß ich gleich danach suche, oder heut Abend?“

„Natürlich heut Abend. Das Geschäft erfordert Muße. Aber Sie brauchen Tageslicht dazu. Kommen Sie daher so früh Sie können, lieber Freund, ich habe es mir in den Kopf gesetzt, die Papiere noch heute durchzusehen. Gott allein weiß, wie viel Tage mir noch zugemessen sind.“

„In derselben Ungewißheit sind wir Alle,“ versetzte Lucius. „Ihr Zustand ist durchaus kein beunruhigender.“

„Ich weiß es nicht. Ich habe eine böse Vorahnung, eine instinctive Furcht vor Gefahr, wie sie die ganze Natur vor dem Ausbruch eines Sturmes empfindet.“

Sechzehntes Kapitel.

Eine unangenehme Entdeckung.

Die Unterhaltung mit Mr. Sivewright ging Lucius den ganzen Tag im Kopfe herum. Er dachte darüber in den Pausen seiner Thätigkeit nach, und dieses Nachdenken bestärkte ihn nur in seiner Meinung über den einsamen alten Mann. Gereizt und verbittert durch die Undankbarkeit seines Sohnes, hatte Homer Sivewright in der Hingabe an jene Leidenschaft Trost gesucht, welche von allen Leidenschaften den Menschen am meisten absorbirt, in der Sucht nach Gewinn. Je mehr er seine Profite sich häufen sah, je geiziger wurde er, gab ohne Bedauern alle Vergnügungen auf, an denen er ohnehin keinen Geschmack fand, und da er in seiner Armuth an Beschwerden und Entbehrungen gewöhnt gewesen, so begnügte er sich mit einem Leben ohne Luxus, ja selbst ohne Comfort, welcher ihm niemals nothwendig gewor-

den war. So war es die einzige Freude seines Daseins gewesen, Geld zusammen zu scharren, und wer konnte sagen, in wie weit die hohen Zinsen, die der Wucherer nahm, den ehrlichen Gewinn des Händlers vergrößert haben mochten? Die Kunstsammlung war vielleicht nur der Deckmantel für das minder säuberliche Geschäft des Geldverleihers gewesen.

So dachte Lucius. Um fünf Uhr Nachmittags ungefähr kehrte er nach Cedar-House zurück, nachdem er ein hastiges Mittagsmahl in einem Wirthshause in Shadrackroad mitten in seinem Tagewerk eingenommen hatte.

Er fand den Tisch in dem geräumigen alten Wohnzimmer zum Thee gedeckt und an eines der geöffneten Fenster gezogen. Lucille hatte es trotz ihrer beschränkten Mittel möglich gemacht, dem einfachen Mahle einen zierlichen Anstrich zu geben. In einem venetianischen Glase standen ein Paar frisch geschnittene Blumen, auf einer alten Derby-Schüssel lag etwas Obst; das bräunliche Brod, die Butter und das Glasgefäß mit Marmelade hatten ein frisches und appetitlicheres Ansehen, als alles was Mrs. Babb, seine Aufwärterin, jemals ihrem Herrn vorgesetzt hatte. Lucius dachte an die hübsche Umgebung, welche der Reichthum dem Mädchen, welches er liebte, verschaffen konnte; dachte, wie leicht ihr beiderseitiges

Leben sein würde, wenn er die Mittel hätte, ihr das Heim zu bereiten, von welchem er träumte.

Lucille hatte dasselbe blasse traurige Aussehen, welches ihn am vorigen Abend in Unruhe versetzt hatte, aber er schrieb es einer natürlichen Besorgniß um ihren Großvater zu. Er that, was er konnte, um sie aufzuheitern, während sie an dem kleinen Tisch vor dem offenen Fenster zusammen Thee tranken, von der ergebenen Wincher bedient, deren Haube während der ganzen Dauer des einfachen Mahls sie umschwebte.

Als Mrs. Wincher mit dem Theegeschirr sich entfernt hatte, erzählte Lucius seiner Braut von den Papieren, welche er für Mr. Sivewright suchen sollte.

„Der Großvater hat mir davon gesagt," entgegnete sie. „Ich soll Dir den Schrank auf dem Boden zeigen. Er würde mich allein danach geschickt haben, sagte er, aber es stände dort so viel altes Gerümpel, daß er fürchtete, ich würde nicht zu dem Schranke gelangen können. Wir werden gut thun, gleich hinaufzugehen, ehe das Tageslicht schwindet, denn es ist ziemlich dunkel dort oben."

„Ich bin bereit, liebes Herz."

Lucille nahm ein großes Bund rostiger Schlüssel aus dem Pulte, an welchem Mr. Sivewright die mysteriösen Geschäfte seines zurückgezogenen Lebens zu besorgen pflegte, worauf sie noch bei voller Tageshelle die alten Treppen

mitsammen hinaufstiegen. Der gräumige Corridor, welcher zu dem Zimmer des Kranken führte und der zu beiden Seiten Thüren hatte, welche zu anderen Zimmern führten, war Lucius bekannt genug; aber höher, als in diesem Stockwerk, war er nie gewesen, und Lucille hatte ihm gesagt, daß das darüber liegende eine öde Wüste wäre, ein den Mäusen und Spinnen unbestrittenes Terrain. Sie schloß die Thür auf, welche sich auf eine schmale Treppe öffnete, deren steile Stufen von den Fußtritten vergangener Generationen ausgehöhlt und abgenutzt waren. Diese Treppe brachte sie nach dem obersten Stockwerk, über welchem der Boden sich befand, welchen sie zu durchsuchen hatten. Die Decke der Flur in diesem obersten Stock war niedrig und hier und dort fleckig und bauchig von dem Regen vieler Winter, denn das verfallene Dach war an manchen Stellen wenig besser als ein Sieb.

„Sind alle diese Stuben leer?" fragte Lucius, die vielen Thüren betrachtend.

„Ja," gab Lucille hastig zu Antwort. „Der Großvater hielt dies Stockwerk für nicht sicher und wollte nichts hierherstellen. Außerdem hat er unten Platz genug.

„Die Sachen, die auf dem Boden stehen, sind Dinge, die keinen Werth für ihn haben, bloßer Plunder, welchen jeder Andere fortgegeben haben würde. Komm, Lucius."

Eine kleine steile Treppe, die wenig besser war wie

eine Leiter, führte nach dem Boden. Sie stiegen dieselbe im Halbdunkel vorsichtig hinauf, und oben angelangt, sah sich Lucius in einem großen fest gedielten Raume, der in der Mitte gerade hoch genug war, um darin aufrecht stehen zu können, und von einem Wald massiver Balken umgeben, die nach allen Seiten liefen; offenbar das Dach eines Hauses, welches bestimmt worden, dem grimmigen Zerstörer Zeit zu trotzen.

Einige Augenblicke war alles finster um sie her; aber während Lucius sich bemühte, das Dunkel zu durchdringen, öffnete Lucille eine Luke im Dache und ließ einen Strahl der im Westen sinkenden Sonne hereinfallen. Nun unterschied er was der Ort enthielt; ein Chaos alten Gerümpels, die Ueberreste von der Verwüstung der Zeit. Es war, als stünde man in dem zerborstenen und zerschellten Rumpfe eines versunkenen Schiffs auf dem Meeresgrunde.

Die Gegenstände um ihn her waren offenbar die bloßen Abfälle einer großen, mannigfaltigen Sammlung — zerbrochene Lehnstühle, alterschwache Buffets, alte Eichenschnitzereien in jedem Stadium des Verfalls, verschiedene Ueberreste von verschimmelten, mottenzerfressenen Tapeten, Fragmente von zerbrochenen Gypsfiguren, der halbmondgekrönte Kopf einer Diana, Kissen mit verschossenen Stickereien, welche einst bunt und strahlend aus

den schönen Händen, die sie gestickt, hervorgegangen waren — überall die Ueberbleibsel vergangenen Glanzes, der bloße Staub und Kehricht reizender Behausungen, welche schon lange leer standen. Ein melancholisches Bild menschlicher Vergänglichkeit.

Lucille spähte in die dunkeln Winkel des Bodens nach dem eichenen Schrank, von welchem sie nur eine schwache Erinnerung bewahrte.

„Er stand in dem Hinterzimmer in Bondstreet, als ich ein Kind war,“ sagte sie. „Ich erinnere mich seiner als eines sonderbaren alten Dinges mit den Gestalten von Adam und Eva, Kain und Abel. Es sind kleine Flügelthüren daran, welche, wenn man sie öffnete, das Paradies mit dem Engel und seinem flammenden Schwerte zeigen. Auf den Seiten befinden sich Schnitzereien; auf einer Seite die Vertreibung aus dem Paradies, auf der andern der Tod Abels. Sieh, dort ist er, hinter dem Haufen von Bildern.“

Lucius folgte mit den Augen der Richtung, die sie bezeichnete. In dem äußersten Winkel des Bodens sah er einen schwerfälligen Schrank aus der alten niederländischen Schule, ziemlich arg beschädigt, gegen welchen mehrere alte Bilder ohne Rahmen gelehnt waren. Er kletterte über verschiedene schwere Gegenstände, welche ihm den Weg versperrten, machte den Zugang für Lucille frei,

und nach der Arbeit von einigen Minuten gelangten beide in den Winkel, in welchem der Schrank stand.

Das letzte Tageslicht schien voll in diesen Winkel und ihre erste Aufgabe war es jetzt, die Bilder zu entfernen, welche dick von Staub bedeckt und keineswegs frei von Spinnen waren. Lucille fuhr mit Schauder und einem leisen mädchenhaften Schrei beim Anblick eines schwarzen gefleckten Exemplars dieser Gattung zurück.

Lucius stellte die Bilder eines nach dem andern bei Seite. Sie hatten alle einen sehr dunkeln braunen Ton und waren wahrscheinlich alte Ladenhüter, für die Mr. Sivewright keinen Käufer hatte finden können. Hier und dort tauchte ein Arm oder ein Kopf in schwachen Umrissen aus dem allgemeinen Braun des Firnisses hervor, aber das Uebrige war nicht zu unterscheiden.

Zu seinem Erstaunen bemerkte daher Lucius unter dem werthlosen Kram ein eingerahmtes Bild, welches nach dem Aussehen der Leinwand offenbar der Neuzeit angehörte. Er kehrte es sorgfältig dem Lichte zu und erblickte das Antlitz des Mannes, den er in der amerikanischen Wildniß erschossen hatte.

Zum Glück für Lucius kniete er auf dem Boden, den Rücken Lucille zugewandt, als er diese Entdeckung machte. Sobald er das Portrait gegen das Licht kehrte, stieß sie einen Schrei der Ueberraschung aus, ob vor Freude oder

Schrecken wußte er nicht: aber aus seinem Munde kam kein Laut.

Im ersten Augenblick war er von dem Schlage gänzlich betäubt; knieend starrte er das Gesicht an, welches nur zu gut in seinem Gedächtniß lebte, das Gesicht, welches ihn im Wachen und im Traum verfolgte, und das vergessen zu können, er Jahre seines Lebens gegeben hätte.

Es war dasselbe Gesicht; darüber konnte kein Zweifel obwalten. Dasselbe Gesicht im Stolz der Jugend, in der Blüthe und Frische der ersten Mannesjahre. Dasselbe kühne Auge, dieselbe gebogene Nase, die unverkennbare niedrige Stirn; das schwarze Haar und die seltsam gewölbten Augenbrauen.

„Das Portrait meines Vaters," rief Lucille, die sich von ihrer Ueberraschung schnell erholte. „Wie der Großvater es nur so ganz aus dem Gesicht bringen und unter diesen werthlosen Plunder werfen konnte! Wie sehr muß er seinen einzigen Sohn gehaßt haben!"

„Dein Vater!" schrie Lucius und ließ das Bild aus seinen kraftlosen Händen gleiten, während er sich mit einem Gesicht, welches so blaß war, wie der Kopf der Diana, nach Lucille umwandte. „Der Mann dort soll Dein Vater sein?"

„Mein geliebter Vater," antwortete das Mädchen

traurig, „mein Vater, den ich Zeit meines Lebens lieben werde, den ich um so mehr liebe, je unglücklicher er ist, den ich von ganzem Herzen um des Mißgeschickes willen bemitleide, welches die natürliche Zuneigung seines Vaters in den unnatürlichsten Haß verwandelt hat."

Sie hob das Portrait auf und trug es an eine hellere Stelle, wo sie es auf einen alten Vorhang sorgsam niederlegte.

„Ich werde schon einmal einen besseren Platz dafür finden," sagte sie. „Es war zu grausam vom Großvater, es hier herauf zu schicken. Und ich habe ihn so oft gebeten, mir ein Bild meines Vaters zu zeigen."

„Ich wundere mich, daß Du im Stande bist, Dich nach so vielen Jahren seiner Züge zu erinnern," sagte Lucius, welcher einigermaßen seine Selbstbeherrschung wieder gewonnen hatte, obgleich sein Kopf noch voll verworrener Gedanken war, unter denen nur die eine schreckliche Thatsache mit entsetzlicher Deutlichkeit hervortrat.

Der Mann, welchen er drüben getödtet hatte, war der Vater seiner Geliebten! Freilich, die That war ein Akt der Nothwehr und kein Mord, die Execution einer prompten Justiz und kein Akt persönlicher Rache gewesen. Aber würde Lucille dieses jemals glauben? Sie, die trotz all' der dunkeln Winke und bittern Reden ihres

Großvaters noch mit gläubiger Zärtlichkeit an dem Vater hing, den sie einst geliebt? Sie durfte niemals die verhängnißvolle That in der Wildniß des Westens erfahren, niemals wissen, was aus dem Menschen werden kann, wenn die Noth ihn auf eine Stufe mit den wilden Thieren stellt, gegen welche er den verzweifelten Kampf um's Dasein kämpft. Und dies war der Mann, über dessen Schicksal Kunde zu erlangen er bis gestern Abend verpflichtet gewesen war: der Mann, dessen verlorene Spur er in der Lebenswildniß aufzusuchen übernommen gehabt hatte! Es bedurfte keiner Nachforschung mehr.

„Komm," sagte Lucille besorgt; „wir müssen jetzt an das Suchen der Papiere für den Großvater gehen. Er wird keine Ruhe haben, wenn er sie heut Abend nicht bekommt."

Lucius machte sich an das Geschäft ohne ein Wort weiter zu sagen; er traute sich eine Zeit lang gar nicht zu sprechen. Mit einer Hand, welche zitterte, trotz aller Anstrengung ruhig zu sein, schloß er die plumpe Flügelthür des Schrankes auf und öffnete eine Schublade nach der andern. Sie ließen sich leicht genug herausziehen und klapperten lose in ihren Fächern, so zusammengetrocknet war das Holz. Aeußere und innere Schubladen und fast in allen Papiere — einige nur abgerissene

Notizen, auf einen halben oder viertel Briefbogen hingeworfen; andere waren in Couverts eingesiegelt, noch andere bildeten kleine Briefpäckchen und waren zwei oder drei mit verblaßtem rothen Leinenband zusammen gebunden. Lucius untersuchte alle diese Schubladen und kleinen Fächer, die wie dazu bestimmt schienen, allerhand nutzloses Zeug aufzunehmen, entleerte sie ihres Inhalts, band die Papiere alle zusammen in sein Taschentuch und reichte es Lucille. Die Tageshelle hatte mittlerweile abgenommen, und die Winkel des Bodens hüllten sich in tiefere Schatten. Es war bei diesem Zwielicht ein unheimlicher gespenstischer Ort und nicht gut, darin allein zu bleiben. Lucille sah sich mit einem Schauder um, als sie sich anschickten, ihn zu verlassen.

Sie waren auf der gefährlichen Treppe — Lucius voran, Lucille hinter ihm und von seinem emporgehaltenen Arm zum Theil unterstützt, beide genöthigt sich zu bücken, um nicht mit den Köpfen an die niedrige, schräg abfallende Decke zu stoßen — als Lucius etwas höchst Sonderbares sah und hörte.

In dem Halbdunkel auf der Flur unter ihm, sah er wie die Thür von einem der leeren Zimmer, welche Lucille sämmtlich für verschlossen erklärt hatte, sich ein ganz klein wenig öffnete und schnell aber leise, wie von vorsichtiger Hand, wieder geschlossen wurde. Er sah

deutlich das Oeffnen der Thür, hörte deutlich das Geräusch des Schlüssels.

„Lucille," flüsterte er dem Mädchen lebhaft zu, „dort ist Jemand in dem Zimmer — in dem gerade der Treppe gegenüber. Sieh!"

Er deutete auf die Thür, und ihre Augen folgten der Richtung seines Fingers. Einige Sekunden stand sie sprachlos und starrte nach der Thür, während sie sich schwerer wie vorher auf ihn lehnte.

„Unsinn, Lucius!" sagte sie dann. „Du träumst. Es kann Niemand dort sein; die Zimmer sind leer, die Thüren alle verschlossen."

„Ich bin meiner Sache ganz gewiß, liebes Herz," gab er zurück, immer im Flüsterton und die Augen auf die Thür gerichtet, welche sich geöffnet, oder sich doch zu öffnen geschienen hatte. „Sei nicht ängstlich, es mag nichts Besonderes sein. Es ist vielleicht der alte Wincher, der hier herumstreift, ebenso wie in den unteren Etagen. Ich will die Frage bald erledigen."

„Ich sage Dir, Lucius, die Thüren sind alle verschlossen," rief Lucille viel lauter als sie sonst die Stimme zu erheben pflegte, und es lag Aerger oder Schreck in ihrem Ton.

Lucius versuchte die Thür mit kräftiger, entschlossener Hand, und rüttelte daran, daß sie in ihrem schwachen

Rahmen krachte. Sie war wirklich verschlossen, aber von innen. Das Schlüsselloch war von dem Schlüssel ausgefüllt.

„Sie ist von innen verschlossen, Lucille,“ sagte er. „Es ist Jemand in dem Zimmer.“

„Unmöglich! Wer sollte darin sein? Niemand kommt in dieses Stockwerk herauf. Es ist nichts hier, um einen Dieb anzulocken, selbst wenn sich Diebe in dieses Haus verirrten. Ich habe die Schlüssel von all' diesen Zimmern in Verwahrsam. Bitte, laß uns hinuntergehen, Lucius. Der Großvater wird wegen der Papiere ungeduldig werden.“

„Wie kann diese Thür von innen verschlossen sein, wenn Du den Schlüssel dazu hast?“

„Ich habe diesen Schlüssel gerade nicht. Es ist eine Verbindungsthür zwischen diesem und dem nächsten Zimmer, und so halte ich eines von innen verschlossen. Das ist einfacher.“

„Laß mich die beiden Zimmer sehen, damit ich mich überzeuge, daß Alles in Ordnung ist,“ sagte er, die Hand nach den Schlüsseln ausstreckend.

„Ich werde solche Thorheit nicht noch unterstützen,“ antwortete Lucille, schnell der Treppe zugehend, welche in den untern Stock hinabführte. „Bitte, bringe die Pa-

piere, Lucius. Ich hätte nicht gedacht, daß Du so ängstlich bist."

„Aengstlich nennst Du es, wenn ich nur meinen eigenen Augen trauen will? Und ich habe einen besondern Grund, auf diesen Umstand Gewicht zu legen."

Sie war bereits auf der Treppe, während Lucius noch an der Thür lauschte, doch kein Laut ließ sich aus dem Innern vernehmen. Er versuchte alle Thüren, eine nach der andern; sie waren alle verschlossen. Er kniete nieder und sah durch die Schlüssellöcher. Zwei von den Zimmern wurden von den geschlossenen Laden verdunkelt, durch deren enge Spalten nur ein schwaches Licht hereinfiel. Eines war heller, und in diesem sah er eine alte Bettstelle und einige alte Möbel. Es sah aus, als wenn es einmal die Schlafstube eines Dienstboten gewesen wäre.

Am Ende war das Oeffnen und Schließen der Thür wirklich nur eine Täuschung seines überreizten Gehirns gewesen. Nur wenige Augenblicke vorher hatte es ihm im Kopfe geschwirrt, als ob hundert Manchester-Webstühle dicht vor seinen Ohren in Gang gewesen wären. Das Entsetzen und die Angst jener furchtbaren Entdeckung auf dem Boden wirkten noch fort, als er die Treppe hinabstieg. Was war wahrscheinlicher, als daß in solch' einem Augenblick seine verwirrten Sinne ihn getäuscht hatten.

Und konnte er Lucille's positive Versicherung in Betreff des Zustandes der Zimmer in Frage ziehen? Konnte er ihre Wahrhaftigkeit bezweifeln, die der Anker seines Lebens war? Oder konnte er dem Urtheil derjenigen mißtrauen, deren ruhiger gesunder Verstand eine der werthvollsten Eigenschaften ihres Charakters war?

Wäre es nicht wegen der seltsamen Behauptung Homer Sivewright's gewesen, welcher ein Geräusch in der Stille der Nacht gehört haben wollte, Lucius hätte den Gegenstand viel leichter aufgegeben. So aber stand er und lauschte eine Weile auf den geringsten Laut, hörte jedoch nichts.

Er fand Lucille in dem untern Corridor seiner harrend, sehr bleich und mit angsterfüllter Miene, welche sie durch ein schwaches Lächeln zu verbergen suchte.

„Nun?" fragte sie. „Du hast mich lang genug warten lassen. Bist Du nun zufrieden gestellt?"

„Nicht ganz. Ich möchte sehr gern die Schlüssel zu jenen Zimmern haben. Ein Haus, wie dies, ist der rechte Ort, um einen Spitzbuben zu beherbergen."

Das Mädchen schauderte und scheute vor ihm mit einem Blick voll wahren Entsetzens zurück.

„Erschrick nicht, Lucille. „Hoffentlich ist keiner da; vielleicht war es eine fremde Katze, obgleich Katzen nicht Thüren auf- und zuschließen können. Es wird Niemand

da sein: aber in solchem Hause wie dieses, welches nur von zwei hülflosen Frauen und zwei schwachen, alten Männern bewohnt wird, kann man nicht zu vorsichtig sein. Es kann sich ein Gerücht von Deines Großvaters Reichthum verbreitet haben. Sein abgeschlossenes Leben und seine excentrische Art mag zu dem Glauben geführt haben, daß er ein Geizhalz und in seinem Hause viel baares Geld vorhanden sei. Ich muß mich überzeugen, daß Alles sicher ist, Lucille, daß sich Niemand in böser Absicht unter dieses Dach geschlichen. Gieb mir Deine Schlüssel und laß mich jene Zimmer durchsuchen. In fünf Minuten wird es gethan sein."

„Vergieb mir, daß ich Dir etwas versage, Lucius," entgegnete sie, „aber der Großvater hat mir anbefohlen, niemals diese Schlüssel aus den Händen zu geben, an wen es auch sei. Du kennst seine Sonderbarkeiten. Ich versprach ihm zu gehorchen, und kann meinem Versprechen nicht untreu werden."

„Auch nicht um meinetwillen?"

„Auch nicht um Deinetwillen. Besonders, da auch nicht der geringste Grund zu dieser Einbildung vorhanden ist. Die Treppenthür ist beständig verschlossen, die Schlüssel sind eingeschlossen in des Großvaters Pult. Es ist daher unmöglich, daß irgend ein lebendes Wesen in dieses Stockwerk ohne mein Wissen gelangen kann.

Auch ist nicht anzunehmen, daß unten Jemand in's Haus kommen könnte, ohne von mir oder den Winchers gesehen zu werden."

„Das kann ich nicht wissen. Es wäre leicht genug, von der Werft in den Garten zu gelangen. Es führen eine Menge Thüren von hinten in's Haus, und in den Ställen und Nebengebäuden sind Orte in Fülle, wo sich Jemand verstecken kann, um bei passender Gelegenheit in's Haus zu schlüpfen."

„Du vergißt, wie sorgsam Mrs. Wincher alle Thüren verschließt und zur Nacht alle Riegel vorschiebt. Bitte, sei vernünftig, Lucius, und gieb diese thörichte Einbildung auf. Und statt hier mit feierlicher Miene zu stehen und Unmöglichkeiten zu behaupten, komm lieber mit den Papieren zum Großvater."

Niemals hatte sie sorgloser gesprochen und doch hatte sich eine Minute vorher ihre Wange entfärbt und ihr Auge vor Schreck erweitert. Lucius ließ einen schwachen Seufzer der Resignation hören und folgte ihr den Corridor entlang. Es war im Grunde sehr thöricht, was er gethan, indem er vielleicht ganz grundlose Furcht bei dem einsam lebenden Mädchen erregt hatte. Ihr Großvater hatte absichtlich jede Erwähnung seines Verdachts gegen sie vermieden, um sie nicht zu erschrecken, und er, ihr Geliebter, war so rücksichtslos gewesen, Befürchtungen

zu äußern, welche ihr einsames Dasein noch peinlicher zu machen geeignet waren.

Mr. Sivewright nahm das Pack Papiere mit sichtlicher Befriedigung in Empfang und durchsuchte sie mit vor Eifer zitternden Händen.

„Ganz unwichtige Documente," sagte er. „Ein Paar alte Geschäftsberichte, die in das alte, lang außer Gebrauch gewesene Möbel hinein gelegt und halb vergessen worden sind. Wenn man aber am Rande des Grabes steht und sein vergangnes Leben überschaut, ist es angenehm, sich an der Hand solcher armseligen Notizen wie diese besser zurückversetzen zu können. Sie dienen dazu, die Erinnerung aufzufrischen. Man sieht seine eigenen Worte und Gedanken, die man vor Jahren niedergeschrieben, und sie kommen Einem vor, wie die Worte und Gedanken eines Vorstorbenen."

Er warf die Papiere in einen Schreibtisch, welcher dicht an sein Bett gerückt worden war.

„Ich hoffe, Sie befinden sich heut besser," sagte Lucius, als Lucille das Zimmer verlassen hatte, um nach dem Abendessen des alten Mannes zu sehen.

„Nein, nicht sonderlich. Ich mag Ihre neue Medicin nicht."

„Meine neue Medicin ist dieselbe, die Sie jetzt seit fünf Wochen nehmen, ein mildes Beruhigungsmittel, wie

ich Ihnen gesagt habe. Aber Sie sind ihrer vielleicht überdrüssig. Ich will sie daher gegen etwas anderes vertauschen."

„Thun Sie das; die Wirkung, die sie auf mich übt, ist mir unangenehm." Und er fuhr fort, die Symptome zu beschreiben, welche in zunehmender Schwäche, Uebelkeit, Schlaffheit und jener heftigen Gemüthsbeklemmung bestanden, welche schlimmer war als alle physischen Leiden.

„Es ist wie ein Vorbote des Todes," sagte er niedergeschlagen.

Lucius war bestürzt. In der letzten Zeit hatte eine merkliche Besserung in dem Zustand des Alten stattgefunden, und diese plötzliche Veränderung bedeutete nichts Gutes. Der Lebensfaden war dünn geworden, ein heftiger Ruck konnte ihn reißen machen.

Gegen den Patienten that er, als ob die Symptome wenig zu bedeuten hätten und ermahnte Mr. Sivewright, die Dinge ruhig zu nehmen, besonders sich nicht mit grundlosen Befürchtungen zu quälen.

„Wenn Sie meinen, daß etwas im Hause nicht in Ordnung ist, so lassen Sie mich ein Paar Nächte hier schlafen," sagte er. „Es sind hier leere Zimmer genug, um ein ganzes Regiment einzuquartieren. Lassen Sie mich eins davon beziehen, zum Beispiel das hier nebenbei. Ich habe einen leisen Schlaf und wenn sich irgend etwas

ereignen sollte, würde ich gleich bei der Hand sein und den Störenfried fassen."

„Nein," sagte der alte Mann. „Es ist freundlich von Ihnen, dieses Anerbieten zu machen, aber es ist kein Grund dazu vorhanden, es anzunehmen. Ich weiß wohl, es war eine nervöse Einbildung von mir, die Wirkung physischer Schwäche. Sprechen wir nicht mehr davon."

Lucius brach diesen Abend früher als gewöhnlich auf, sehr zum Erstaunen von Mrs. Wincher, welche ihn bat, ihnen ehe er ginge einen ‚Ohrenschmaus' zu geben. Diese Bitte ward jedoch von Lucille nicht unterstützt. Sie schien aufgeregt und ruhelos, und Lucius machte sich Vorwürfe wegen seiner Thorheit, welche er für den Grund ihres ängstlichen Wesens hielt.

„Theures Herz," sagte er zärtlich, die eiskalte Hand festhaltend, welche sie ihm zum Abschied gab. „Ich fürchte, daß mein thörichter Argwohn in Betreff der oberen Zimmer Dich besorgt gemacht hat. Es war eine Dummheit von mir, Dir diese Idee einzugeben. Aber wenn Du die leiseste Befürchtung hast, so laß mich diese Nacht hier bleiben und Wache halten. Ich werde in diesem Zimmer bleiben und während der ganzen Nacht von Zeit zu Zeit die Runde durchs Haus machen.

Erlaube, daß ich bleibe, Lucille. Wer hat mehr Recht darauf Dich zu beschützen als ich?“

„O nein, nein,“ erwiederte sie lebhaft, „auf keinen Fall. Es ist nicht die geringste Veranlassung zu einer solchen Maßregel. Warum glaubst Du, daß ich mich ängstige?“

„Dein eigenes Benehmen läßt es mich glauben, Geliebte. Diese arme kleine Hand ist unnatürlich kalt, und Du bist den ganzen Abend so anders wie sonst gewesen.“

„Ich bin ein wenig um den Großvater besorgt.“

„Um so mehr Grund, daß ich diese Nacht hier wache. Ich kann in diesem Zimmer bleiben, wenn Du willst, um sofort zur Stelle zu sein, wenn er plötzlich schlechter werden sollte, obwohl ich es nicht fürchte.“

„Wenn Du dies nicht fürchtest, so ist überhaupt nichts zu fürchten. Was Dein Bleiben betrifft, so kann davon keine Rede sein. Ich weiß, daß der Großvater das nicht gern sehen würde.“

Lucius konnte das kaum bestreiten, da Mr. Sivewright sein Anerbieten, zu bleiben, thatsächlich zurückgewiesen hatte. Es blieb ihm nichts übrig als einen schweren Abschied von seiner Braut zu nehmen und sich voll Gemüthsunruhe zu entfernen.

Er war jedoch froh, als die alte eiserne Gitterthür

hinter ihm sich schloß. Nie bis zum heutigen Abend hatte er das Haus, welches Lucille Obdach gab, ohne Bedauern verlassen, heut aber, nach der Entdeckung des Portraits auf dem Boden, fühlte er, daß er der Einsamkeit bedürfte. Er mußte sich seine Lage klar machen. Dieser Mann — der Mann, der von seiner Hand gefallen — war der Vater seiner künftigen Frau! Die Hand, welche er Lucille vor dem Altar reichen wollte, war roth von ihres Vaters Blut. Gräßlicher Gedanke! Furchtbares Verhängniß, welches den Elenden drüben in jenen pfadlosen Wäldern in seinen Weg führen mußte! War diese Welt so eng, daß sie Beide sich durchaus begegnen mußten, daß keine Hand als die seinige gefunden werden konnte, um Gottes Rache an jenem herzlosen Wilden zu vollstrecken?

Ihr Vater! Und in den Adern dieses liebreizenden Mädchens, die ihm in ihrer unschuldigen Jugend so schön und rein erschienen war wie das Schneeglöckchen, welches seine weißen Glocken an einer Stätte frischgefallenen Schnees entfaltet — in ihren Adern rann das Blut jenes vollendeten Schurken! Alle seine alten Theorien von ererbten Instinkten erwiesen sich hier als falsch. Von solch einem Vater ein so sündenloses Kind! Der Gedanke peinigte ihn. Konnte er je wieder in das süße gedankenvolle Gesicht schauen, ohne die Vision jenes

wilden, hagern Antlitzes heraufzubeschwören, welches er in der rothen Gluth der Fichtenblöcke gesehen hatte, jener hungrigen wilden Augen, welche durch das lange verworrene Haar glühten — und nicht zugleich den Versuch zu machen, eine verzerrte Aehnlichkeit zwischen den beiden Gesichtern zu finden?

Und er mußte dieses schreckliche Geheimniß bis an seinen Tod bewahren. Ein Wink, ein Flüstern von der unseligen Wahrheit, und er und Lucille waren auf ewig getrennt. Rieth ihm die Ehre, jene That in dem Walde zu gestehen? Verpflichtete ihn die Ehre, diesem Mädchen zu sagen, daß alle ihre Hoffnungen auf Wiedervereinigung mit dem so sehr geliebten Vater eitel wären; daß seine Hand jenem schuldvollen Leben ein plötzliches Ende gemacht, den Sünder in seiner Blüthe hinweggerafft hätte, ohne ihm Zeit zur Reue zu gönnen, ja selbst ohne ihm soviel Zeit zu lassen, einen wilden Schrei um Barmherzigkeit zu Gott empor zu senden? Wohl hatte der Mann sich selbst einen Ungläubigen genannt, wohl war er ein verstockter Sünder gewesen. Aber wer wollte zu behaupten wagen, daß Reue selbst für einen so tief gesunkenen Elenden unmöglich war?

„Ich war wahnsinnig, als ich die That beging,“ dachte Lucius, „wahnsinnig wie in der darauf folgenden Zeit, als ich im Gehirnfieber raste; dennoch glaubte ich,

der Himmel weiß es, daß es nur strenge Gerechtigkeit war. Es gab dort keinen Gerichtshof. Wir waren allein in der Wildniß mit Gott, und ich glaubte, daß ich recht that, als ich mich zum Werkzeug seines Zorns machte. Alles, was auf jenen schrecklichen Moment folgte, ist Dunkelheit. Schank sprach nie von jenes Schurken Schicksal, noch that ich es. Wir vermieden instinktmäßig den scheußlichen Gegenstand und bemühten uns, das Geheimniß vor Geoffrey zu verbergen. Gutmüthiger alter Schank, ich bin neugierig, ob er seinen Weg von den californischen Goldfeldern zurückgefunden hat. Wenn ich Muße zu einer solchen Pilgerfahrt hätte, so würde ich nach Battersea gehen und mich nach ihm erkundigen. Ich zweifle, daß das rauhe Leben unter Goldgräbern ihm lange behagt haben wird."

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Düstere Erinnerungen.

Geoffrey Hossack ging nicht nach Norwegen. In Hull angelangt, fand er, daß er sich in dem Datum des Abgangs des Schiffes geirrt hatte und zwei volle Tage in dieser Hafenstadt zubringen mußte, um auf die Abfahrt des Schiffes zu warten. Das schien ihm in diesem unruhigen Geschäftstreiben unerträglich lang. Er schlenderte durch die King Williamstreet, über den Marktplatz u. s. w.; schaute eine Weile am Hafenplatz dem Verladen zu, verirrte sich in einem Gewirr von Quais und Docks, Waarenlagern und Zugbrücken, die ihm immer den Weg versperrten. Dann fuhr er in seiner Verzweiflung nach Withernsea, wo er, nachdem er in einem großen Hotel zu Mittag gespeist, sich ein einsames Plätzchen suchte, wo er seine Cigarre in Gesellschaft der offenen See und seiner eigenen melancholischen Gedanken rauchen konnte.

Nach Norwegen gehen, — versuchen Janet Bertram in den einsamen Bergen zu vergessen? Eitle Hoffnung! Eine kurze Stunde Ueberlegung dieses Gegenstandes an dem stillen Uferrande fern von dem geschäftlichen Treiben reichten hin, Mr. Hoffack's Pläne vollständig zu ändern. Er wollte nicht nach Norwegen gehen. Warum auch die Nordsee zwischen sich und seine Liebe stellen? Wer konnte ihm sagen, was in seiner Abwesenheit vorfallen konnte, was einen Wechsel zu seinem Glück mit sich führte? Nein, er wollte in England, in der Nähe seiner Geliebten bleiben. Er konnte ihr von Zeit zu Zeit schreiben, nur um sie noch an sein Dasein zu erinnern, hatte sie ihm doch nicht verboten ihr zu schreiben. Er war entschlossen, — es komme was da wolle — England nicht zu verlassen.

Als er nach reiflicher Ueberlegung zu diesem Entschluß gekommen, athmete er freier auf. Er war im Begriff gewesen sich in die Verbannung zu begeben — wider seinen Willen, wie von Nemesis, der goldbeschwingten Göttin, dazu getrieben. Er hatte sich in der ersten Aufregung, dem ersten Taumel seiner Leidenschaft aufgemacht, in dem Glauben, daß er in dem wildromantischen Lande der nordischen Götter seinen Kummer stillen und seinen Schmerz heilen könnte.

Er verweilte nicht lange in Hull. Am nächsten

Morgen führte der Courierzug ihn nach London zurück, noch war er mit sich uneins, wo er den Herbst zubringen sollte; lieber wollte er seine Jagdflinte einrosten lassen, als sich zu weit von Janet Bertram entfernen.

Im Kosmopolitan erwarteten ihn verschiedene Briefe, von Herren und Damen, Epistel von Cousinen, die er mit gutmüthiger Gleichgültigkeit betrachtete.

Hastig überblickte er die Adressen, ob nicht vielleicht zufällig — freilich hatte er keine Veranlassung zu einer solchen Hoffnung — ein Brief von Mrs. Bertram darunter sei. Aber er fand keinen; so öffnete er mit einem schweren Seufzer die Epistel seiner Cousine, Arabella Hossack, der Tochter seines Oheims, der ein freundliches Landgut in Hampshire bewohnte. Die Cousine beklagte sich, daß der Herr Vetter in der Welt herumvagabondire, nicht einmal die Zeit finde, seinem Oheim, ihr und der Schwester Jessie einen wenn auch nur kurzen Besuch abzustatten. Sie schilderte die Reize ihres Aufenthalts so lebhaft wie möglich; aber diese Schilderung hätte wohl wenig Eindruck auf den in dieser Hinsicht sehr unempfänglichen Geoffrey gemacht, wenn die Cousine nicht zugleich erwähnt, daß in ihrer Nähe auch Lady Baker wohne, deren Gesellschaften berühmt seien u. s. w.

Dieser Name riß Geoffrey aus seiner Gleichgültigkeit auf. Lady Baker war es ja gewesen, in deren Hause

Janet Davoren jenen Abenteurer kennen gelernt hatte, der so verhängnißvoll in ihr Lebensgeschick eingriff!

Das war ein Alles in den Schatten stellender Grund für Geoffrey, die Einladung seiner Cousine anzunehmen. O, wenn er dieses Schurken Vandeleur Schicksal erfahren und vielleicht hören konnte, daß er bereits mit dem Tode geendet hatte! welche Entdeckung! welches Glück vor Janet hintreten und sagen zu können: Ich bringe Dir Deine Freiheit und verlange Dich als ein Recht meiner Ergebung mir zu eigen!

Er wußte, daß sie ihn liebte; das gab ihm Kraft und Trost allen Kummer zu ertragen.

Er schrieb an Lucius, sagte ihm, wohin er gehe und was er zu thun beabsichtige und reiste am nächsten Morgen nach Hillersdon Grange, der Besitzung seines Oheims ab.

Die Freude der Cousinen über seinen Besuch war ungeheuchelt. Hatte doch Jede von ihnen sich oft in stillen Stunden mit dem Gedanken beschäftigt, warum denn der stattliche Cousin sich nicht verheirathe, und warum er nicht an seine hübschen Cousinen denke. Geoffrey heuchelte auch die zärtlichste Verwandtschaftlichkeit; aber im Geheimen waren alle Wünsche seines verwundeten Gemüths doch nur darauf gerichtet, mit Lady Baker über Janet Bertram zu sprechen. Diese Gelegen=

heit ward ihm sehr bald zu Theil, in einer kleinen Gesellschaft bei Lady Baker, als die übrigen Gäste sich bei einer Parthie Croquet belustigten, und Geoffrey auf kurze Zeit mit der Herrin des Hauses allein war. Gern kam sie seinem Wunsche nach, ihm ihre Gemäldegallerie zu zeigen — eine schöne Sammlung moderner Kunstwerke, die der Vater der Lady, ein reicher Manchester, sich erworben hatte. Geoffrey hatte erreicht, was er wünschte; mit der Schlauheit eines Jesuiten hatte er sich seinen Plan gemacht. Er hatte eine enthusiastische Liebe zur Kunst geheuchelt, indem er erklärte, daß es schon seit lange ein sehnlicher Wunsch von ihm gewesen sei, die Schätze der Mardenholmer (d. i. der Lady) Gallerie zu sehen.

Lady Baker war entzückt.

„Mein Vater hat in seinen spätern Jahren stets unter Künstlern gelebt," sagte sie. „Er hat, wie Sie vielleicht gehört haben, sich sein Vermögen als Kaufmann erworben, im Herzen aber war er Künstler. Ich selbst habe ein wenig gemalt. Meine Passion jedoch ist die Musik. Kommen Sie, Mr. Hossack, während die übrige Gesellschaft Croquet spielt, wollen wir einen Gang durch die Gallerie machen."

Sie schritt mit ihm durch eine große marmorgetäfelte Halle, von welcher aus eine Marmortreppe nach der

Gallerie führte — ein großer Saal, der das Licht von oben erhielt. Hier war es auch, wo Lady Baker ihre Conzerte und musikalischen Abende gab, wo sich die halbe Grafschaft einstellte schwarzen Kaffee zu schlürfen, Eis zu essen und sich die Gemälde anzuschauen, während der Lady letzte Entdeckungen in der Welt der Harmonie ihre Ohren ergötzten oder zermarterten, je nachdem.

Heute war das Gemach nach den sonnigen andern Zimmern herrlich kühl und still. Ein leichter Stoff war über das Glasdach gezogen; sanfte Zephyre schwebten zu unsichtbaren Oeffnungen herein, und ein angenehmes Dämmerlicht, das, wenn es auch nicht das beste Licht war, Bilder zu besehen, müden Augen doch so wohl that, herrschte in dem Raume.

„Ich will die Gardinen zurückziehen lassen," sagte Lady Baker, „und Sie sollen meine Schätze sehen. Da ist ein Etty; ich möchte mich nicht von ihm trennen, und wenn eine gute Fee mir noch fünf Lebensjahre dafür böte."

„Mit noch einem so langen Lebenslaufe vor sich können fünf Jahre mehr oder weniger von keinem Werthe sein," sagte Geoffrey galant, „aber ein Achtzigjähriger, glaube ich, würde sich mit einer kürzern Lebensfrist für dieses Bild begnügen."

„Schmeichler!" lachte Lady Baker. „Aber wenn Sie

die Bilder zu sehen wünschen, müssen wir ein wenig mehr Licht hereinlassen."

„Einen Augenblick, verehrte Frau," bat Geoffrey, „dieses Halbdunkel ist herrlich, meine Augen sind wie die einer Katze. Ich kann am besten in einem solchen Dämmerlichte sehen. Ja, dieser ‚Etty' ist entzückend. Welche Formen, welche Beleuchtung, welche Farben!"

„Sie sehen sich ja einen ‚Frost' an!" sagte Lady Baker beleidigt.

„O, ich bitte tausendmal um Verzeihung. Ja, gewiß, ich erkenne ja darin die Feinheit der äußern Linien, die Weichheit in seinen Farben. Aber vergeben Sie mir, Lady Baker, wenn ich Ihnen sage, daß meine Liebe zur Kunst vor dem Wunsche, mit Ihnen allein zu sein erst in zweiter Reihe steht!"

Lady Baker sah ihn erstaunt an. „Was wollen Sie damit sagen, Mr. Hossack?"

„Unter Ihren Protégés von früher befand sich Jemand, an dessen Schicksal ich tiefes Interesse nehme. Sie ist die Schwester meines theuersten Freundes. Ich spreche von Janet Davoren."

Lady Baker schrak zusammen, und eine Wolke glitt über ihr Gesicht, als ob dieser Name schmerzliche Erinnerungen in ihr wachrufe.

„O, Mr. Hossack, warum erwähnen Sie dieses un-

glücklichen Mädchens Namen? Ich habe mich so viel um sie gegrämt, ja ich habe mir selbst Vorwürfe gemacht um ihrer Flucht und des Grames willen, den dieselbe auf den guten, alten Mann, ihren Vater gebracht hat. Er wollte nie zugeben, daß sie das Elternhaus heimlich verlassen hatte; immer sagte er, ‚sie ist bei Freunden in London'; aber doch wußte Jedermann, daß es mit ihrem Verschwinden eine geheimnißvolle Bewandtniß haben müsse, und ich errieth nur zu gut den wahren Sachverhalt desselben. Aber Sie sprechen von ihr, als ob Sie sie kennten — als ob Sie mir über ihr gegenwärtiges Schicksal etwas sagen könnten, — o, wie dankbar wäre ich Ihnen dafür, welch' eine Last nähmen Sie mir von meinem Herzen!"

„Später kann ich das vielleicht," entgegnete Geoffrey, „vorläufig kann ich nur wenig sagen: daß die Dame lebt, und daß ihr Bruder mein bester Freund ist. Von Ihnen, Lady Baker, wage ich es, mir alle Informationen zu erbitten, die Sie mir über die Umstände geben können, welche Miß Davoren's Verschwinden von Wykhamston herbeiführten."

Lady Baker seufzte und schwieg einen Augenblick bevor sie seine Frage beantwortete.

„Ich kann Ihnen nur wenig darüber sagen," entgegnete sie, „und selbst dies Wenige ist zum großen Theil

nur Vermuthung. Aber was ich Ihnen mittheilen kann, will ich offen sagen, und wenn ich dem armen Mädchen jetzt oder später von irgend welchem Nutzen sein kann, so kann sie sich auf meine Freundschaft verlassen; welche Umstände auch ihre Flucht begleitet haben, meines Mitleids darf sie sich versichert halten."

„Jene Umstände werfen keinen Schimpf auf sie, Lady Baker," erwiederte Geoffrey mit Wärme. „Sie war ein Opfer, aber keine Sündige."

„O, wie glücklich macht es mich, das zu hören! Und nun setzen Sie sich, Mr. Hossack, und vernehmen Sie meine Erzählung. Ich glaube, ich kann trotz Ihrer Zurückhaltung errathen, welcher Art Ihr Interesse für diese Dame ist; es würde mich glücklich machen, Ihnen zu einem glücklichen Ziele behülflich sein zu können. Wenige Mädchen habe ich kennen gelernt, die so viel Achtung und Bewunderung verdienen wie Janet Davoren."

Sie setzten sich in eine Nische am Ende der Gallerie nieder, und Lady Baker begann:

„Ich traf mit Miß Davoren zuerst im Schloß zusammen; die Marquise hatte sie ihrer herrlichen Stimme halber zu sich geladen. Das liebe Mädchen selbst war so schön wie ihr Talent.

„Das ist sie noch!" rief Geoffrey begeistert aus.

„Ah, so hatte ich recht vermuthet!“ lächelte Lady Baker und Geoffrey erröthete wie ein schüchternes Mädchen. „Ja, sie war wirklich schön; und ihr Talent mit ihrer Schönheit verbunden machten sie wirklich hinreißend. Ich fühlte mich von Anfang an zu ihr hingezogen und lud Mr. Davoren und seine Tochter zu meiner nächsten Gesellschaft ein. Später besuchte Janet mich öfter allein; kurz wir fühlten bald, daß große Sympathie zwischen uns herrschte, und ich ruhte nicht eher, bis ich Mr. Davoren beredet hatte, seine Tochter einige Zeit bei mir zu lassen. Anfangs wollte er nichts davon wissen. Er sprach von unserer ungleichen Lebensweise; fürchtete, daß nach dem Luxus und Frohsinn von Mardenholme dem Mädchen ihr Daheim ärmlich und traurig erscheinen werde, aber ich besiegte seine Einwendungen, appellirte an der Mutter Stolz auf ihr Kind, wies auf die Vortheile hin, die für Janet daraus entstehen könnten, daß sie in der Gesellschaft eingeführt war, und ich setzte meinen Willen durch. O, traurige Beharrlichkeit! Wie oft hab' ich auf jenen Tag zurückgeblickt und meinen Eigensinn bereut! Aber ich glaubte wirklich das liebe Mädchen gut verheirathen zu können.“

„Und es gelang Ihnen, sie mit einem Schurken zu verbinden!“ sagte Geoffrey bitter, und schnell sich besinnend fuhr er fort: „Verzeihen Sie, Lady Baker,

aber der Gegenstand unserer Unterhaltung macht mich bitter."

„Thörichter junger Mann! Glauben Sie, daß, wenn ich Ihr Geheimniß nicht auf den ersten Blick errathen hätte, ich mir die Mühe geben würde, Ihnen Alles dies zu sagen? — Also das Mädchen blieb bei mir. Ich war entzückt von ihr; auch Sir Horatio mochte sie gern, obgleich er sich sonst wenig um Damen kümmert."

Lady Baker hielt inne, seufzte tief und nahm dann den Faden ihrer Erzählung wieder auf.

„Wie glücklich waren wir! wie die Kinder, denn Janet's Gesellschaft machte mich wieder jung: Ich war nicht zu stolz, sie geistig auf eine Stufe mit mir zu stellen. Wir sahen damals noch wenig Leute bei uns, und lebten ganz unserer Bequemlichkeit in voller Freiheit. Eines Nachmittags fuhr ich Janet in meinem Ponywagen nach Hillsleigh, wo, wie Sie wohl wissen, eine schöne alte gothische Kirche und eine noch schönere Orgel sind. Ja, in Hillsleigh sahen wir zuerst den Mann, dessen verderblicher Einfluß das Leben dieses armen Kindes zerstörte, und ach, Mr. Hossack, ich muß mich selbst um dieser Angelegenheit willen tadeln. Ohne meine Thorheit hätte er nie so ganz Besitz von Janet's Herz und Gemüth nehmen können. Ich sah das Uebel erst, da es zu spät war wieder gut zu machen, was ich gethan hatte."

„Bitte, fahren Sie fort," sagte Geoffrey eifrig, „ich muß Alles wissen, wer und was dieser Mann war."

„Ein Geheimniß," erwiederte Lady Baker. „Und unglücklicherweise war es gerade das Geheimnißvolle, das ihn umgab, was ihn für ein romantisches Mädchen so anziehend machte. — Wie lebhaft erinnere ich mich jenes Juninachmittags, der klaren, warmen Luft, der Vögel, die auf dem alten Kirchhof sangen! Wir wanderten eine Weile zwischen den Gräbern einher und lasen die Grabschrift, als Janet plötzlich meinen Arm erfaßte und rief. ‚Horch!' und ein Freudenstrahl glitt über ihr Gesicht. Durch die offenen Kirchenfenster drang die Melodie von Mozart's Agnus Dei von einer Meisterhand gespielt. ‚O', flüsterte Janet, ‚ist das nicht herrlich?'"

„Das war dieser Elende!" unterbrach Geoffrey sie.

„‚Ich sagte Dir ja, daß es der Mühe lohnte, die Hillsleigh-Orgel zu hören,' erwiederte ich ihr. ‚Ja,' meinte darauf Janet, ‚aber Du sagtest mir nicht, daß der Organist ein so großer Künstler ist.' ‚Als ich das letzte Mal hier war, spielte der Organist die gewöhnlichen schleppenden Accorde, das muß ein neuer sein. Komm, wir wollen hineingehen und ihn uns ansehen.' ‚Nein,' meinte Janet, indem sie mich zurück hielt, ‚wir wollen warten, bis er zu Ende gespielt; er könnte mitten d'rin aufhören, wenn wir hineingehen!' Wir setzten uns

auf einen alten Grabstein und lauschten. Er spielte einen großen Theil von der ‚Messe', dann ging er zu etwas Anderem über, eine wilde seltsame Musik, die mir eine Uebertragung der großen Pantomimenscene aus dem ‚Verlornen Paradies' zu sein schien. Das währte fast eine Stunde, dann hörten wir die Kirchenthür sich öffnen und den Spieler herauskommen."

„Bitte, beschreiben Sie ihn."

„Er war groß und mager; ungefähr fünfunddreißig Jahre alt und hatte ein Gesicht, das schön und seltsam zugleich war; ein schmales ovales Gesicht mit niedriger Stirn, gebogener Nase, einen matten, gelblichen Teint — — wie Elfenbein, das vom Alter gelb geworden ist, — und die schwärzesten Augen, die ich je gesehen habe."

„Und schwarzes Haar, das ihm tief in die Stirn gewachsen war?" fragte Geoffrey athemlos.

„Wie, so kennen Sie ihn?" rief Lady Baker aus.

„Ich glaube, ich traf ihn in den Hinterwäldern von Amerika; Ihre Beschreibung sowohl des Mannes wie seines musikalischen Talentes stimmen genau mit dem Mann, den ich im Sinn habe, überein. Ich möchte wohl wissen, was aus dem Mann geworden ist," fügte er laut denkend hinzu.

„Lassen Sie mich mit meiner Erzählung zu Ende

kommen, dann will ich Ihnen Mr. Vandeleur's Portrait zeigen," sagte Lady Baker.

„Sie haben ein Bild von ihm? welches Glück!"

„Ja; und das Bild ist aus reinem Zufall in meinen Besitz gekommen. Ich hatte zu der Zeit, wo Vandeleur uns besuchte, einen Photographen da, um die Gärten und Farrnhäuser aufnehmen zu lassen, als es mir einfiel, auch meine Gäste photographiren zu lassen. Wir hatten im Freien Thee getrunken, und ich bat den Photographen uns in einer Gruppe zu photographiren. Nach vielen vergeblichen Versuchen producirte er sechs schöne Gruppen, in denen Allen Janet und Mr. Vandeleur die hervorragendsten Personen sind. Doch ich habe meiner Erzählung vorgegriffen. — Also, ich entzückt von seinem Spiel, war so thöricht, mich dem Unbekannten, den ich für einen Weltmann, ja für einen Gentleman hielt, vorzustellen. Er war, wie er uns sagte, auf einer Fußtour im südwestlichen England begriffen gewesen, und sei, als er von der Hillsleighkirche und deren Orgel gehört habe, von seinem Wege abgewichen, um ein bis zwei Tage hier in dem stillen Dorfe zuzubringen. Seine Manieren waren sehr fein und angenehm: Ich lud ihn für den folgenden Tag ein in Mardenholme zu frühstücken und versprach, ihm meine Gärten zeigen und schöne Musik hören lassen zu wollen. Er kam, hörte

Janet nach dem Frühstück singen und spielen und blieb auf meine Bitte den ganzen Tag da. Sie würden mich wahrscheinlich für eine große Thörin halten, wenn ich versuchte Ihnen den Einfluß zu beschreiben, den dieser Mann bald auf mich ausübte. Ich wußte nichts von ihm, als was ihm beliebte uns zu erzählen, und das deutete er mehr an, als daß er es sagte. Aber er machte mich glauben, daß er der Sohn eines reichen und angesehenen Mannes sei, sich seiner Leidenschaft zur Musik und seiner Lust zum Reisen halber mit seinem Vater überworfen habe, und daß er entschlossen sei, lieber mit einem kleinen Vermögen, das er von seiner Mutter geerbt hatte, frei und unabhängig zu leben, als seine Neigungen den Vorurtheilen eines tyrannischen alten Mannes zu opfern, der seinen Sohn im Unterhaus zu sehen wünschte."

„Sie suchten nicht zu entdecken, wer und was der Mann wirklich war?"

„Nein. Es schien ihn schmerzlich zu berühren, von seinem Vater zu sprechen, und ich respectirte seine Zurückhaltung. Sie mögen mich für thöricht halten, aber ich muß gestehen, daß das Romantische, das Geheimnißvolle, das ihn umgab, vielleicht auch der Mann selbst mit seinen anziehenden Eigenthümlichkeiten mich blendete. Er war so verschieden von Andern; er beobachtete in

keiner Weise die herkömmlichen Formen und bemühte sich so wenig sich angenehm zu machen. Er besuchte mein Haus nur als ein vorübergehender Fremder. Sein Genie, nicht seine hohe Stellung gaben ihm ein Recht zum Zutritt in meine Cirkel. Ich hielt ihn für das, was er war — ein Liebhaber der Musik von außergewöhnlichem Talent. Er schlug seine Wohnung in dem Gasthofe unseres Dorfes auf und brachte den größten Theil seiner Zeit hier in diesem Hause zu. Ich meinestheils hegte nicht den geringsten Zweifel an seiner Ehrenhaftigkeit. Mardenholme füllte sich bald nach Mr. Vandeleur's Erscheinen mit Besuchern. Jeder schien ihn gern zu haben. Die Herren unterhielten sich gern mit ihm und bewunderten, ja beneideten ihn um sein Billardspiel. ‚Die Zeit, die ich nicht der Musik gewidmet, habe ich auf das Billardspiel verwendet,' sagte er einst, als man sein Talent bewunderte. Das muß aber übertrieben gewesen sein, denn er hatte fabelhaft viel gelesen und wußte über alles Mögliche zu sprechen."

„Ja," sagte Geoffrey nachdenklich, „die Beschreibung paßt bis in's kleinste Detail, — ich kenne diesen Vandeleur."

„Sie wissen, wo er ist und was er treibt?" fragte Lady Baker eifrig.

„Nein. Es ist leicht möglich, daß seine Gebeine

friedlich unter irgend einem Fichtenbaume nahe dem Athabascasee ruhen — wenn er nicht so glücklich gewesen ist wie wir und auf besser versehene Reisende gestoßen."

Geoffrey hatte der Lady bei Tisch von seinen amerikanischen Abenteuern erzählt, daher verstand sie diese Anspielung.

„Sie müssen mir später ausführlich über Ihr Begegnen mit ihm erzählen," sagte sie; „es bleibt mir nur noch wenig hinzuzufügen. Ihr gemeinsames Talent führte Janet und Mr. Vandeleur sehr viel zusammen. Er begleitete ihre Lieder, lehrte ihr neue Weisen im Ausdruck, zeigte ihr die Mechanik ihrer Kunst, — kurz es war bewundernswerth, wie sehr sich ihr Gesang in der kurzen Zeit von kaum drei Wochen unter seiner Leitung verbesserte. Sie sangen zusammen, sie spielten Conzertduette für Violine und Klavier und brachten zuweilen Stundenlang in diesem Zimmer allein zu, um irgend eine neue Ueberraschung für den Abend vorzubereiten. Sie wollen sagen, ich hätte mehr der Gefahr einer solchen Gesellschaft für ein romantisches unerfahrenes Mädchen eingedenk sein sollen? Das hätte ich wohl gesollt; allein ich vertraute diesem Mr. Vandeleur und hielt eine Verbindung zwischen Janet und ihm für das Natürlichste von der Welt. Das heißt, ich stellte diese Möglichkeit in die fernste Zukunft, wenn wir

mit Mr. Vandeleur und seiner Umgebung genauer bekannt sein würden. Der Gedanke an augenblickliche Gefahr lag mir völlig fern."

„Seltsame Blindheit," sagte Geoffrey.

„Bedenken Sie," entgegnete Lady Baker, „daß dieser Mann volle fünfzehn Jahre älter war als Janet, daß sie von jüngern, und in Folge dessen nach der gewöhnlichen Meinung der Menschheit viel anziehenderen jungen Herren umschwärmt wurde. Warum sollte ich denken, daß dieser Mann einen so verderblichen Einfluß über sie ausüben würde? Aber als ihr Besuch bei mir seinem Ende nahte, wurden mir die Augen geöffnet. Eines Morgens, als ich in dieses Zimmer kam, fand ich Janet in Thränen dort am Klavier, während Mr. Vandeleur sich über sie beugte und ihr leise ernste Worte in's Ohr flüsterte. Beide fuhren, als sie mich erblickten, schuldbewußt in die Höhe. Das und viele andere Kleinigkeiten sagten mir, daß etwas besonderes vor sich ging; ich war daher sehr froh, als Mr. Davoren mir wenige Tage darauf schrieb und zu Janet's Rückkehr drängte, denn damit wähnte ich auch alle Gefahr zu Ende. Als sie fort war, hielt ich es als ihre Freundin für meine Pflicht, mich über den wahren Stand der Dinge zu informiren. Ich sagte Mr. Vandeleur von meinen Vermuthungen und sicherte ihm meine Sympathie und mein Interesse

zu, wenn er, wie ich glaubte, Janet als seine Gattin zu gewinnen suchte. Aber zu meiner höchsten Verwunderung und Entrüstung wies er diesen Gedanken zurück; er versicherte mich seiner größten Achtung und Bewunderung für Miß Davoren und sprach von ‚Fesseln' — die näher zu erklären er sich nicht herbeiließ. ‚Und doch habe ich Sie dabei gefunden, wie Sie mit dieser jungen Dame in einer Weise sprachen, die sie bis zu Thränen rührte', sagte ich zweifelnd. ‚Verehrte Frau, ich sprach von den Bedrängnissen meiner Jugend', entgegnete er mit voller Selbstbeherrschung, ‚und das weiche Herz ward von Mitleid bewegt.' ‚Ja, sie hat ein weiches Herz', sagte ich. Ich war keineswegs befriedigt von dieser Unterhaltung, und meine Meinung über Mr. Vandeleur verringerte sich von dem Augenblicke an. Er mußte auch den Wechsel in meinen Empfindungen bemerkt haben, denn sehr bald kündigte er mir seine Absicht weiter nach dem Westen reisen zu wollen, an, dankte mir für meine Gastfreundschaft und sagte mir Lebewohl. Wenige Wochen darauf hörte ich von Janet Davoren's Verschwinden. Sie können sich vorstellen was ich litt, wie ich mir als die erste Veranlassung zu ihrem Ruin meiner eigenen Blindheit, meiner thörichten Vernachlässigung halber Vorwürfe machte. Ich besuchte Mr. Davoren, machte leise Anspielungen auf meine Befürchtungen und drang in ihn, aufrichtig gegen

mich zu sein. Aber mit stolzer Zurückhaltung, die ich nur bewundern konnte, wich er meinen Fragen aus und bewahrte das Geheimniß von der Schmach seiner Tochter, obgleich es ihm das Herz brach. Was konnte ich thun, da man mich so zurückwies?"

„Sie haben nie etwas über ihr Schicksal erfahren?"

„Nie. Ein einziges Mal glaubte ich den Faden in meiner Hand zu haben. Drei Jahre nach jenem verhängnißvollen Sommer kam ein Vetter von Sir Horatio, ein junger Marineoffizier zur Jagd her, der als Miß Davoren hier war, oft bei uns gewesen war. ‚Denken Sie, Lady Baker', sagte er am ersten Tage bei Tisch zu mir; ‚da treffe ich letzten Weihnachten in Milford den Burschen Vandeleur — ich ging hin um meinen alten Onkel Timberly zu besuchen — Du erinnerst Dich doch Timberly's, Onkel Horatio, von dem ich glaube, einmal etwas zu erwarten zu haben, ein lebhafter alter Patron, der zweimal des Jahres Magenkrampf hat und sich darum um nichts schlechter befindet. — Ich speiste an der Offizierstafel, an der Vandeleur sehr bekannt zu sein schien; indessen war er nicht sehr erfreut mich zu sehen; und ein Freund von mir sagte mir später, daß er den Mann für nichts Besseres als einen Abenteurer halte, und der Colonel sei ein Thor ihn zu ermuthigen. Er gewann stets anderer Leute

Geld, aber er selbst schien niemals zu verlieren. Eine ungewöhnlich hübsche Frau war bei ihm — vermuthlich seine Gattin — aber sie ging nirgends hin, besuchte Niemand, und sah, wie mein Freund Lukas mir sagte, sehr unglücklich aus. Ich kehrte Tags darauf nach London zurück, und in der folgenden Woche hatte ich einen Brief von Lukas, in dem derselbe mir schrieb, daß in Milford eine furchtbare Aufregung stattgefunden habe; dieser Vandeleur war dabei ertappt worden, daß er bei'm Whist — bei hohem Satz — falsch gespielt habe, und wenn nicht physisch, so doch moralisch aus dem Casino herausgeworfen worden sei; darnach sei er davon gelaufen und habe seine arme kleine Frau und kolossale Schulden zurückgelassen.' Tags darauf begab ich mich nach Milford und machte mit großer Mühe das Haus ausfindig, in welchem Vandeleurs gewohnt hatten; aber Mrs. Vandeleur hatte vor wenigen Wochen die Stadt mit ihrem Kinde verlassen, und Keiner konnte mir sagen, was aus ihr geworden war. Sie wäre sehr gut, sehr ehrenhaft, sehr unglücklich gewesen, sagte mir die Wirthin; hätte in sehr bescheidener Weise gelebt und sich durch Musikunterricht erhalten, nachdem ihr Gatte sie verlassen hatte. Ich ließ sie mir von der Frau beschreiben, und die Beschreibung stimmte vollständig mit Janet überein."

„Haben Sie nie von einer Mrs. Bertram gehört,

einer Sängerin, die letzten Winter in London in sehr vielen Conzerten auftrat?"

„Nein. Letzten Winter brachte ich in Paris zu. Wollen Sie mir damit sagen, daß Mrs. Bertram Janet Davoren unter einem angenommenen Namen ist?"

„Ich fühle mich eigentlich kaum berechtigt Ihnen ohne Erlaubniß der Dame selbst, auch nur so viel zu sagen. Aber da Sie so gütig gegen mich gewesen sind, kann ich nicht so unfreundlich sein, Schweigen in Etwas zu beobachten, das mich allein angeht. Sie haben recht gerathen. Ich bin dieser Dame von ganzem Herzen zugethan, und meine theuerste Hoffnung ist, sie als mein Weib zu gewinnen; aber dazu muß ich das Schicksal ihres ehrlosen Gatten ergründen, da sie verschmäht, sich von einem Bande loszureißen, das ich gerechtfertigte Gründe habe, für ungültig zu halten. Und nun, Lady Baker, bitte ich, mir die Photographien zu zeigen, damit ich sehe, ob der Mann, der Janet Davoren's schönes junges Leben untergraben hat, derselbe ist, dem ich in den Amerikanischen Wäldern begegnet bin."

„Kommen Sie mit in mein Zimmer," sagte Lady Baker, „und Sie sollen sie sehen."

Sie führte ihn in ihr Boudoir. Hier lagen auf einem massiven Tisch viele Mappen mit Photographien, auf deren einer stand ‚Persönliche Freunde.'

„In dieser werden Sie die Gruppe finden, Mr. Hossack," sagte sie und blickte über Geoffrey's Schulter, während er die Photographien langsam durchsah.

Sie kamen an eine Gartenscene, eine Gruppe junger Herren und Damen, eine sonnige Wiese und Fluß als Hintergrund.

Janet's schlanke Gestalt und edlen Züge traten zwischen den weniger schönen Figuren hervor, und neben ihr stand der Mann, den Geoffrey Hossack wild, unsauber, elend und verhungert in der ehrfurchteinflößenden Stille des Fichtenwaldes gesehen hatte.

„Ja," sagte er, „das ist der Mann."

Zweites Kapitel.

Lucius' Bekenntniß.

Es war fast sechs Uhr, als Geoffrey und seine Cousinen nach Hillersdon zurückkehrten. Den ganzen Abend über machte sich Geoffrey ganz besonders liebenswürdig — er lauschte Bella's halsbrecherischen Phantasien und Jessie's neuesten Balladen mit dem größten Interesse, er spielte Schach mit Bella und Bézique mit Jessie und ließ sich von Beiden schlagen.

„Was für einen herrlichen Abend haben wir gehabt," sagte Bella, als sie ihm gute Nacht wünschte. „Warum kommst Du nicht öfter zu uns, Geoffrey?"

„In Zukunft werde ich sehr oft kommen;" erwiederte der Heuchler, ohne recht zu wissen, was er sagte. —

Am nächsten Morgen bei'm Frühstück war keine Spur von Geoffrey, aber als Bella sich eben niedergesetzt hatte, erschien der Diener mit einem Brief.

„Mr. Geoffrey ließ dies für Sie zurück, als er fortging.“

„Fortging! Mein Vetter, Mr Hossack, ist fort?“ rief Bella starr vor Erstaunen, während Jessie zu ihr trat, um sich des Briefes zu bemächtigen.

„Ja, Fräulein. Mr. Geoffrey reiste heute Morgen mit dem ersten Zuge ab. Der Brief, sagte er, würde Alles erklären.“

„Bella, um des Himmels willen, lies den Brief!“ rief Jessie ungeduldig.

Es waren nur wenige Worte, und zwar so abgebrochen, als ob der Betreffende mehr gewöhnt wäre seine Gedanken per Telegraph als brieflich mitzutheilen.

‚Theuerste Bella, — sehr unglücklich. Habe Telegramm erhalten, das mich nach der Stadt zurückruft. Höchst wichtige Angelegenheit. Muß gehen. Bedaure sehr. Hoffe bald zurückzukehren. Entschuldige mich bei'm Onkel, und Du selbst sei nachsichtig gegen Deinen Dich liebenden Vetter

Geoffrey.‘

„Kann es etwas Aergerlicheres geben!“ rief Bella aus, „nachdem Lady Baker gestern so liebenswürdig gegen ihn gewesen! Wichtige Angelegenheit! Was mag das sein?“

„Wahrscheinlich ein Wettrennen oder etwas derglei-

chen," sagte Jessie. „Ich fand ihn sehr verändert. Er hat zuweilen einen so wilden Blick und scheint kaum zu hören, was man zu ihm sagt."

„Jessie," entgegnete Bella feierlich. „Es sollte mich nicht wundern, wenn Geoffrey sich verheirathete."

„O, Bella," rief Jessie erschrocken, „Du glaubst doch nicht, daß er so schlecht ist sich zu verloben, ohne uns ein Wort davon zu sagen!"

„Ich weiß es nicht," entgegnete ihre Schwester ernst. „Die Männer sind in der Beziehung jeder Schlechtigkeit fähig."

Geoffrey begab sich so rasch als möglich zurück nach London und fuhr, hier angelangt, sofort nach der Shadrackstraße. Aber so früh es auch noch war, Lucius war schon seit mehr denn zwei Stunden ausgegangen.

„Ich muß ihn sprechen," sagte er zu der Haushälterin, „haben Sie eine Idee, wo ich ihn treffen könnte?"

„Nein, Sir; er geht von Ort zu Ort. Aber gewöhnlich kommt er zwischen fünf und sechs Uhr zur Theestunde nach Hause."

„So will ich ihn hier erwarten."

Und er ließ sich in seines Freundes kleines Zimmer führen, setzte sich auf das alte Sofa, das viel zu eng und zu schmal war für den jungen muskulösen Mann; er nahm ein Buch zur Hand, las ein paar Seiten, gähnte

viel, dann warf er das Buch mit einem Ausruf der Ungeduld wieder beiseite. Seine Gedanken weilten bei der Unterredung mit Lady Baker und waren voll von Sehnsucht nach der Frau, die er liebte.

„Was mag aus dem Mann, den wir im Walde begegnet sind, geworden sein?“ fragte er die stumme Atmosphäre. „Könnte ich ihm nur bis an sein elendes Grab nachspüren, welch' glücklicher Mensch wäre ich!“

Nach Verlauf von fast zwei Stunden, die Geoffrey endlos vorgekommen waren, ließ sich ein leichter Schritt vernehmen, ein Schlüssel drehte sich im Schloß, und Lucius trat in das Wohnzimmer.

„Wie, Geoffrey, Du hier? Ich glaubte, Du wärest in Norwegen!“ rief er aus.

„Ich habe es mir anders überlegt,“ entgegnete der Angeredete etwas verlegen. „Wie konnte ich ein so elender Egoist sein und mich bei Jagd und Fischfang amüsiren, während sie so einsam ist? Nein, Lucius, ich fühle, daß es meine Bestimmung ist, sie zu gewinnen, und ich selbst die Schuld trage, wenn ich die Aussicht darauf verliere. Darum drehte ich also, wie ich bis Hull gelangt war, wieder um und kehrte in die Stadt zurück, wo ich einen Brief von meiner Cousine Bella Hossack vorfand, der mir gerade die Gelegenheit bot, die ich suchte.“

„Deine Cousine Bella? Gelegenheit? Was willst

Du damit sagen? Was kann Deine Cousine Bella mit meiner Schwester zu thun haben?"

„Eine Einführung bei Lady Baker. Begreifst Du es nun, Lucius? Von Lady Baker konnte ich vielleicht Alles über diesen Schurken, der sich Vandeleur nannte, erfahren. Jetzt, um des Himmels willen, Freund, sei ruhig und höre was ich Dir zu sagen habe. Ich bin von Hampshire Knall und Fall abgereist, um Dir Alles mündlich mitzutheilen. Ich hätte Dir schreiben können, aber ich wollte die Sache mündlich mit Dir besprechen. Du kannst vielleicht Licht in diese Geschichte bringen."

„In welche Geschichte?" fragte Lucius, der sich aus diesen hastigen, unzusammenhängenden Reden keinen Vers machen konnte.

„Du kannst mir vielleicht sagen, was aus dem wilden Gesellen wurde, der eines Tages bei uns in unserer Blockhütte drüben erschien — ob er lebt oder todt ist. Aber großer Gott, Lucius, Du bist ja so weiß wie ein Blatt Papier geworden: Was hast Du?"

„Ich bin müde," sagte der Doctor, indem er sich langsam auf einen Stuhl neben dem Tisch setzte und das Gesicht mit der Hand beschattete. „Und Dein confuses Geschwätz ist genug, um Einen wirr im Kopf zu machen, besonders Einen, der eben von einem aufregenden Rundgang bei Kranken und Armen kommt. Was meinst Du

denn eigentlich? Du sprichst einen Augenblick von meiner Schwester und im nächsten von dem Manne, den wir drüben getroffen. Was haben so entfernte Dinge mit einander zu thun?"

„Mehr als Du Dir vorstellen kannst. Der Schurke, der Deine Schwester geheirathet, und jener Mann —"

„Waren ein und derselbe!" schrie Lucius beinahe auf. „Ich vermuthete es; ich argwöhnte es schon dort im Walde, als ich beim Feuerschein das Gesicht des Mannes beobachtete. Ich habe es seitdem oftmals geargwohnt, es öfter als ich sagen kann geträumt; denn fast in allen meinen Träumen taucht die hassenswerthe Gestalt jenes Mannes auf. Habe ich Recht gehabt? Um Gottes Willen sprich, Geoffrey. Ist es derselbe?"

„Er ist es."

„Du weißt es bestimmt?"

„Ich habe den unleugbaren Beweis davon. Lady Baker zeigte mir die Photographie des Mannes, der Deine Schwester aus ihrem Elternhause stahl, und das Gesicht jener Photographie ist das Gesicht dieses Mannes, den wir in unsere Hütte in den Hinterwäldern aufnahmen."

„Wunderbar sind Deine Wege, o Gott," rief Luicus, „und unerforschlich Dein Thun! Oftmals habe ich gegen den Gedanken angekämpft. Es schien von Allem, was geschehen konnte, das Unwahrscheinlichste zu sein, zu selt-

sam, zu phantastisch, um es zu glauben. Ich wagte nicht, es zu denken. Er war es dennoch. Mein Haß gegen ihn leitete meinen Instinct richtig; mein Abscheu hatte kaum den Beweis seiner Infamie nöthig. Von dem ersten Augenblick, wo sich unsere Blicke begegneten, schrie meine Seele laut: dies ist dein natürlicher Feind!"

„Jetzt bist Du es, Lucius, der confuse Reden führt," sagte Geoffrey über des Andern Leidenschaftlichkeit erstaunt; „aber Du hast meine Frage nicht beantwortet. Hat sich, während ich phantasirend in der Blockhütte lag und nicht wußte, was um mich her vorging, nichts ereignet, was im Stande ist, auf das Schicksal des Führers und des Matchi's, wie wir ihn nannten, ein Licht zu werfen? Sie gingen zusammen fort, um den verlorenen Weg zu suchen: sind sie niemals wiedergekehrt?"

„Der Führer ist niemals wiedergekehrt," antwortete Lucius mit düsterem Gesicht und in tiefen Gedanken zur Erde blickend. „Nun will ich Dir eine Frage vorlegen, Geoffrey. Hat Dir, während ich meinerseits krank und bewußtlos dalag, unser deutscher Freund Schank in allen Euren Gesprächen nichts von jenem Manne erzählt, nichts angedeutet?"

„Nichts," versetzte der Andere ohne sich zu besinnen. „Er war so verschlossen, wie das Grab. Aber hatte er denn etwas zu erzählen?"

„Ja, wenn er mich hätte verrathen wollen. Er hätte Dir erzählen können, daß ich, Dein Freund — ich, der an Deinem Lager die langen düstern Nächte hindurch gewacht hatte, während der Tod mir selbst in's Gesicht gestarrt — daß ich, auf den Du in der schlimmsten Lage Vertrauen setztest — ein Mörder sei."

„Lucius," rief Geoffrey und sprang mit entsetzter Miene empor; „bist Du toll?"

„Nein, Geoffrey. Ich bin in diesem Augenblick sehr bei Verstand, Gott weiß es, wie es auch in jener verhängnißvollen Zeit drüben um mich gestanden haben mag. Du willst die Wahrheit wissen und Du sollst es, obgleich der Gedanke Dir ebenso schrecklich sein wird, wie mir. Ich habe das grausige Geheimniß bis jetzt vor Dir bewahrt, nicht weil ich irgend welche Furcht vor den Folgen meiner That empfand — nicht weil ich nicht bereit wäre, meine Handlungsweise vor meinen Nebenmenschen offen zu vertheidigen — sondern weil ich dachte, daß die furchtbare Geschichte uns trennen könnte. Wir sind viele Jahre treue Freunde gewesen, Geoffrey, und ich könnte es nicht ertragen, daß Deine Liebe sich in Abscheu verwandelte."

Thränen, jene angstvollen Tropfen, welche nur der äußerste Schmerz dem Manne auspreßt, standen in seinen Augen. Er bedeckte sein Gesicht mit seinen gefalteten

Händen, als ob er sogar das Licht von sich ausschließen wollte, welches bei der Schreckensscene Zeuge gewesen, bei deren Erinnerung ihn ein Schauder packte.

„Lucius,“ rief Geoffrey bekümmert und entsetzt zugleich; „Alles das ist Wahnsinn! Du hast Dein Gehirn überarbeitet.“

„Laß mich Dir die Geschichte erzählen,“ sagte der Andere. „Es wird die Last meiner Seele ein wenig erleichtern, selbst wenn Du mich nachher hassen solltest.“

„Und wenn Du es mir selbst sagst, so glaube ich doch nicht, daß Du Dich eines gemeinen Verbrechen schuldig gemacht hast,“ antwortete Geoffrey. „Ich würde eher glauben, daß es in Deinem Kopfe nicht ganz richtig ist, als daß ich mich in Deinem Charakter geirrt habe.“

„Es war kein überlegtes Verbrechen,“ sagte Lucius ruhig. Er hatte seine Fassung bis zu einem gewissen Grade wiedergewonnen nach jenem leidenschaftlichen Ausbruch von Schmerz und Reue. „Ich habe gethan, was mir in jenem Augenblick nur als ein Act der Gerechtigkeit erschien. Ich nahm Leben für Leben.“

„Du, Lucius!“ rief der Andere, die Augen vor Entsetzen weit geöffnet. „Du hast einem Menschen — drüben — in Amerika — das Leben genommen?“

„Ja, Geoffrey. Ich habe den Mann getödtet, der das Leben meiner Schwester vergiftet hat.“

„Allgütiger Gott! Er ist also todt — der Schuft — und durch Deine Hand!“

„Er ist's. Und wenn jemals ein Mensch durch die Hand seines Nebenmenschen den Tod verdiente, so verdiente jener dieses Schicksal im reichsten Maße. Aber obgleich ich in jener grausen Stunde, wo die Schreckensthat, die ich entdeckt hatte, in mein Gehirn eingebrannt war, sein Leben mit Vorbedacht und Ueberlegung nahm, ist die Erinnerung an die That doch stets eine Qual für mich gewesen. Aber laß Dir die schreckliche Geschichte erzählen. Sie ist nicht lang und ich werde mich so kurz als möglich fassen.“

In wenig Worten, aber mit vollkommener Treue erzählte er die nächtliche Scene im Walde — den Versuch des wüsten Menschen in die Hütte zu dringen, und wie er ihn durch einen Schuß niedergestreckt, als derselbe das Fenster eingebrochen.

„Da lagst Du, Geoffrey, ohne Bewußtsein, in dem ruhigen Schlaf, den Gott denen sendet, die zwischen Leben und Tod geschwebt haben. Schon ein rauhes Erwecken daraus hätte Deine Genesung gefährden können; das Abfeuern der Büchse konnte es auch, aber mein erster Gedanke war, daß der Mörder und Verräther, der den treuen Gefährten unserer Gefahren und Entbehrungen geschlachtet hatte — daß er, so unmenschlich und brutal

wie nur irgend ein Wilder auf den verrufensten Inseln des Stillen Meeres, sich Dir in Deiner Hilflosigkeit nicht nahen dürfte. Ich hatte ihn gewarnt und ihm gesagt, daß, wenn er den Versuch machte, unsere Schwelle zu überschreiten, ich ihn ohne Umstände wie einen Hund niederschießen würde. Und ich hielt mein Wort."

„Aber bist Du sicher, daß Deine Kugel ihn tödtlich getroffen?"

„Was auf das Abfeuern des Schusses folgte, weiß ich nicht, aber ich habe nie seine Wirkung bezweifelt. Selbst wenn die Wunde nicht unmittelbar tödtlich war, muß der Mann doch bald daran gestorben sein. Das letzte, was ich sah, war, wie seine magere Faust, mit der er den Fensterrahmen gepackt hielt, sich löste, indem er rücklings aus der Oeffnung stürzte: das letzte was ich hörte, war ein Schmerzgeheul. Meine Sinne, welche während so vieler Nächte voll Angst und Schlaflosigkeit auf die Folter gespannt gewesen waren, verwirrten sich plötzlich, und ich fiel wie ein Holzblock zu Boden. Ich habe allen Grund zu glauben, daß es ein Schlaganfall war, welcher mich in jenem Augenblick hinstreckte, und daß er tödtlich hätte werden können, wenn Schank mir nicht augenblicklich zur Ader gelassen hätte. Dann stellte sich Gehirnfieber ein, von dem ich, wie Du weißt, langsam genas. Als mir das Bewußtsein wiederkehrte, konnte

ich mich Anfangs auf nichts besinnen. Allmählich aber kehrte das Gedächtniß zurück, und die unklare Erinnerung an jene Scene im Walde trat langsam aus den verworrenen Vorstellungen hervor, bis sie sich zu dem deutlichen Bilde gestaltete, welches mich seitdem beständig verfolgt hat."

„Hättest Du den Mann getödtet, wenn er Dir als der Verführer Deiner Schwester begegnet wäre?"

„Im ehrlichen Kampfe, ja."

„Er, der unser Aller Schicksal lenkt, wollte, daß Du ihn unerkannt treffen solltest. Du warst das Werkzeug der göttlichen Rache an dem Nichtswürdigen."

„Die Rache ist mein", citirte Lucius gedankenvoll. „Oft, wenn ich mir über die schnelle That Vorwürfe machte, habe ich sie fast für eine Art Blasphemie angesehen. Welches Recht hatte ich, den Tag der göttlichen Abrechnung zu beeilen? Für jedes Verbrechen giebt es eine voraus bestimmte Strafe. Der Mörder, den wir heute aufhängen, würde für sein Vergehen vielleicht einen viel höhern Preis zu zahlen gehabt haben, hätten wir ihn den Händen Gottes überlassen, oder es wäre ihm gewährt worden, zu bereuen und gut zu machen."

„Lucius," sagte Geoffrey, indem er seinem Freunde die Hand reichte, „in meinen Augen stehst Du rein von aller Schuld da. Hast Du nicht hauptsächlich um mich

zu vertheidigen den Schuß abgefeuert? Und was mich betrifft, so kann ich Dir versichern, daß der kaltblütige Hundsfott nur wenig Zeit zu beichten gehabt hätte, wenn er mir unter die Hände gekommen wäre. Laß uns also nicht mehr an ihn denken, als etwa an den letzten Mörder, der in Newgate aufgeknüpft worden. Das Factum seines Todes ist die Hauptsache, und dieses Factum wandelt mir die Erde zum Paradies; Deine Schwester ist frei."

Lucius fuhr zusammen und zum ersten Male nahmen seine Mienen den Ausdruck wirklicher Furcht an.

„Was!" rief er. „Du willst ihr sagen, daß ihr Gatte durch meine Hand gefallen? Du vergißt, Geoffrey, daß meine Beichte geheim bleiben muß. Wenn ich nicht von Dir Verschwiegenheit verlangte, so geschah es, weil ich Deiner Ehre so fest vertraute, daß ich Deines Versprechens zu schweigen nicht bedurfte."

„Laß mich ihr wenigstens sagen, daß er todt ist."

„Sie wird sich schwerlich mit dieser Erklärung ohne die nöthigen Beweise begnügen," antwortete Lucius mit zweifelnder Miene.

„Was, wird sie meine Ehre bezweifeln?"

„Die Liebe greift zu desparaten Mitteln. Ein Liebender hat seine besonderen Ansichten über Recht und Unrecht."

„Nicht wenn er ein ehrlicher Mann ist," rief Geoffrey.

„Aber Janet ist einmal getäuscht worden und wird schwer vertrauen, auch wenn sie liebt. Stelle sie auf die Probe. Sage ihr, du wüßtest, daß der Mann todt ist, und wenn sie Dir glaubt und einwilligt die Deine zu werden, so wird Niemand, Du selbst nicht ausgenommen, froher sein als ich. Gott weiß es, welchen Kummer es mir macht, an ihre einsame Lage, ihre lebenslange Reue für den Irrthum ihrer Jugend zu denken. Ich habe sie gebeten, mein Haus mit mir zu theilen, so gering es auch ist, aber sie hat es abgelehnt. Sie ist stolz auf ihre Unabhängigkeit und obgleich ich weiß, daß sie mich liebt, zieht sie es doch vor, allein mit ihrem Kinde zu leben."

Sie sprachen noch lange, Geoffrey voll von Furcht und Hoffnung. Er verließ seinen Freund erst spät am Nachmittag in der Absicht, mit dem Postzug nach Stillmington zu fahren und sein Glück sofort zu versuchen. Lucius hatte ihm gesagt, daß er geliebt werde; war das nicht Grund genug, um zu hoffen?

Drittes Kapitel.

„Und andere Gestalt gewann mein Traum."

Das stille Glück, welches Lucius Davoren bisher in der Nähe seiner Braut empfunden und die frohe Erwartung einer glücklichen Zukunft, welche er mit ihr getheilt hatte, waren jetzt durch neue Zweifel nnd Sorgen getrübt. Sein Gemüth wurde von dem Augenblick an, in dem er entdeckt hatte, daß der Mann, den er erschossen und der Vater seiner Geliebten ein und derselbe seien, von der Last dieses schrecklichen Geheimnisses niedergebeugt. Die ruhigen klaren Augen des Mädchens, die ihn oft so zärtlich anblickten, thaten ihm eben so weh, wie der bitterste Vorwurf. Wenn sie die Wahrheit wüßte, sie, die das Andenken ihres Vaters stets über ihre Neigung zu ihm gestellt hatte — konnte er zweifeln, was die Folge davon wäre? Konnte er zweifeln, daß sie sich voll Abscheu von ihm abwenden, vor der leisesten Be-

rührung seiner blutbefleckten Hand voll Grauen zurückbeben würde?

Es würde vergebens sein, seine That vor der Tochter, die mit einer so romantischen Zärtlichkeit an dem Bild ihres verlorenen Vaters hing, rechtfertigen zu wollen.

„Du hast ihn getödtet!“ Mit diesen vier Worten würde sie alle Beweisgründe schlagen. „Du hast ihn getödtet. Wenn er schuldig war, hast Du ihm keine Zeit zur Reue gelassen; Du hast ihn mitten in seinen Sünden dahingerafft. Wer machte Dich zu seinem Richter? zu seinem Henker? Er war ein Sünder wie Du, und Du stelltest Dich zwischen ihn und Gottes unendliche Güte. Du hast mehr als seinen Leib getödtet; Du hast ihn der Erlösung von seinen Sünden beraubt.“

Er konnte sich denken, daß das Mädchen, welches mit unsinniger Liebe an dem Andenken jenes verstorbenen Sünders hing, etwa in dieser Weise gesprochen haben würde, und er fühlte sich unfähig, darauf ein Wort zu erwiedern. Diese Gedanken drückten ihn nieder und verfolgten ihn bis in die Gegenwart seiner Geliebten. Sonderbarerweise aber bemerkte Lucille nichts von seiner Veränderung, vielmehr war er es, der eine solche bei ihr wahrnahm. Seine eigene Befangenheit ließ ihn weniger scharf als sonst beobachten und es dauerte einige Zeit, bis er Lucille's verändertes Benehmen bemerkte, aber

endlich mußten ihm die Augen darüber aufgehen. Es war eine Veränderung, eine kaum in Worte zu fassende, aber doch eine Veränderung, die er unklar fühlte und die von Tage zu Tage deutlicher hervortrat. Der Gedanke erfüllte ihn mit jähem Schrecken. Hatte sie Argwohn geschöpft? Hatte irgend welcher Umstand, der ihm entgangen war, zu der Entdeckung geführt, welche er am meisten fürchtete, zu der Enthüllung des Geheimnisses, das er ihr für immer zu verbergen gehofft hatte? Sicherlich nein. Sie zog ihre Hand nicht aus der seinen zurück, der Kuß, welchen er auf ihre reine jugendliche Stirn drückte, erregte keinen Schauder bei ihr. Was auch diese Veränderung bei ihr hervorgebracht, ihre Wange gebleicht und die Klarheit ihrer süßen Augen getrübt haben mochte, der Grund lag in ihr selbst und hatte keinen Bezug auf ihn.

„Lucille,“ begann er eines Abends, einige Tage nach seinem Gespräch mit Geoffrey Hossack, als sie in der Dämmerstunde den Garten auf- und abwandelten; „es kommt mir vor, als ob wir nicht mehr so glücklich sind, wie früher. Wir sprechen nicht mehr so hoffnungsvoll von der Zukunft, wir bauen keine so hübschen Luftschlösser mehr, wie ehedem. Sehr oft wenn ich zu Dir spreche, sehe ich Deine Augen mit einem seltsam abwesenden Blick vor sich hinstarren, als ob Du an etwas ganz

anderes als an den Gegenstand unserer Unterhaltung dächtest. Hast Du etwas, was Dich beunruhigt, Geliebte? Bist Du um Deinen Großvater besorgt?"

„Es scheint nicht so gut mit ihm zu stehen, wie vor drei Wochen. Er verlangt nicht danach herunter zu kommen, und die alte Schwäche scheint sich wieder eingestellt zu haben. Und auch sein Appetit ist ganz geschwunden. Ich möchte, daß Du ein wenig offener wärst, Lucius," sagte sie, indem sie ernst zu ihm aufsah. „Du sagtest immer, es ginge stätig mit ihm vorwärts, und daß Du große Hoffnung hättest, ihn in kurzer Zeit gänzlich herzustellen; jetzt aber sagst Du gar nichts mehr, außer daß Du mir Anweisungen in Bezug auf seine Diät giebst."

„Willst Du, daß ich ganz offen spreche, Lucille," fragte der Doctor ernsthaft; „selbst wenn das, was ich zu sagen habe, Deine Unruhe vermehren sollte?"

„Ja, ja; bitte, behandle mich wie eine Frau und nicht wie ein Kind. Sage mir die volle Wahrheit, Lucius, wie schmerzlich sie auch sein mag. Du glaubst, daß es mit dem Großvater schlechter geht?"

„Ja, Lucille, viel schlechter, als es vor drei Wochen der Fall war. Und mehr noch, ich muß bekennen, daß ich seinen gegenwärtigen Zustand nicht verstehe. Ich vermag keine Ursache dieses Rückschritts zu erkennen und doch beobachte ich die Symptome sehr sorgfältig. Dieser

Fall liegt mir so sehr am Herzen, daß ich nicht glaube, daß ein Anderer mehr dabei thun könnte. Aber wenn ich in einigen Tagen keine Besserung sehe, werde ich einen erfahreneren Arzt zu Rathe ziehen. Einer der berühmtesten Aerzte Londons soll Deinen Großvater besuchen. Die Consultation mag unnöthig oder zwecklos sein, sie wird uns aber Beide beruhigen."

„Ich habe das stärkste Vertrauen zu Deiner Geschicklichkeit, Lucius," versetzte Lucille; „aber wie Du sagst, es wird besser sein, noch andern ärztlichen Rath zu hören. Armer Großpapa! Es macht mich elend, ihn leiden zu sehen, wenn er auch nicht gerade Schmerzen empfindet, und doch nichts für ihn thun zu können."

„Du thust Alles, was Liebe und Sorgfalt thun können, Theuerste. Was die Diät anlangt, von der Du erst sprachst, so kann man darin nicht sorgsam genug sein. Wir haben eine erschöpfte Natur wieder herzustellen, eine fast aufgeriebene Constitution zu kräftigen. Ich möchte von der Zubereitungsart der Brühen und Compots, die Du Deinem Großvater giebst, genau in Kenntniß gesetzt werden. Bereitest Du sie oder Mrs. Wincher?"

„Die Wincher bereitet die Bouillon und den Fleischsaft in einer irdenen Pfanne auf dem Heerde. Ich mache die Compots mit eigener Hand."

„Bist Du ganz sicher, daß die Wincher sauber und eigen zu Werke geht?“

„Ganz. Ich sehe sie jeden Morgen, wenn ich in der Küche mit anderen Dingen beschäftigt bin, die Pfanne aufsetzen.“

„Du bist überzeugt, daß vollkommenste Sauberkeit bei der Zubereitung der Nahrungsmittel für Deinen Großvater herrscht — kein schlecht gereinigtes kupfernes Gefäß z. B. gebraucht wird?“

„Wir haben gar kein Kupfergeschirr im Hause. Wie kommst Du auf diese Frage?“

„Mr. Sivewright hat in der letzten Zeit mehrmals über Uebelkeit geklagt und ich kann mir dieses Symptom nicht erklären. Daher kam ich auf die Zubereitung der Speisen.“

„Wäre es Dir lieb, wenn ich Alles selbst machte?“

„Ganz außerordentlich lieb.“

„Dann will ich es thun, Lucius. Die Wincher wird sich zwar etwas beleidigt fühlen, aber ich werde Sie wohl mit einer Einmischung aussöhnen können. Es war schon eine große Gunst, daß ich die Compots bereiten durfte.“

„Kümmere Dich nicht um ihren Unwillen, mein Liebling, ein paar freundliche Worte von Dir werden ihr gesträubtes Gefieder bald wieder glätten. Ich werde

mich freuen, wenn ich höre, daß Du Alles für den Kranken selbst machst. Und ich würde es nicht in der Küche thun, wo die Wincher dazwischen kommen könnte. Laß Dir oben neben dem Zimmer Deines Großvaters ein Feuer anzünden und nimm Deine Kasserolen und den Fleischextrakt und all das Andere hinauf. Auf diese Weise kannst Du ihm in jedem Augenblick sofort reichen, was er zu haben wünscht."

„Ich will es thun, Lucius. Aber ich fürchte der Großvater ist in Gefahr."

„Nicht gerade in Gefahr, liebes Herz. Aber er ist sehr krank, und es wäre besser für Dich, eine Wärterin zu nehmen. Ich will nicht sagen, daß es nöthig wäre, die Nacht bei ihm zu wachen. So krank ist er nicht. Aber ich fürchte, daß die Pflege, welche er verlangt, für Dich zu viel sein wird."

„Sie ist nicht für mich zu viel, Lucius," entgegnete Lucille lebhaft. „Ich möchte um alle Welt keine fremde Person um ihn haben. Der Anblick einer Krankenwärterin würde ihn tödten."

„Das ist ein thörichtes Vorurtheil, Lucille."

„Das mag sein; und wenn Du findest, daß ich ihn schlecht pflege oder gar vernachlässige, so magst Du eine Fremde bringen. So lange das aber nicht der Fall ist, nehme ich das Recht in Anspruch, seiner Wartung mit

der Hülfe Jakob Winchers vorzustehen. Jakob ist seit zwanzig Jahren der Diener des Großvaters gewesen und hat die geringen Handleistungen gethan, die sein Herr überhaupt jemals angenommen."

„Und Du setzest vollkommenes Vertrauen in Jakob Wincher?"

„Vertrauen!" rief Lucille mit verwunderter Miene aus. „Ich habe ihn mein ganzes Leben gekannt und seine Ergebenheit gegen den Großvater gesehen. Welchen Grund könnte ich haben ihm zu mißtrauen?"

„Anscheinend keinen, das gebe ich zu," versetzte Lucius in Gedanken. „Indessen werden wir oft von denen, die unser größtes Vertrauen besitzen, am meisten getäuscht. Diese Winchers mögen Deinen Großvater für sehr reich halten, sie mögen glauben, daß er ihnen eine beträchtliche Summe vermacht hat und mögen — ich nehme nur einen ganz fern liegenden Fall an — sie mögen sein Leben abzukürzen wünschen. O Theure," rief er, von Lucilles Erblassen schmerzlich berührt, „glaube nicht, daß ich es auch nur einen Augenblick für wahrscheinlich halte; aber, wie ich Dir vorhin sagte, es zeigen sich Symptome, die mich irre machen, und wir können daher nicht vorsichtig genug sein."

Lucille stützte sich zitternd wie Espenlaub auf ihn, und sah blaß und mit sprachlosem Entsetzen zu ihm auf.

„Du willst doch nicht sagen" — bebte sie — „Du kannst doch nicht sagen wollen, daß Du argwöhnst — daß Du fürchtest — der Großvater könnte vergiftet werden?"

„Lucille!" sagte er zärtlich, indem er das einer Ohnmacht nahe Mädchen in seine Arme nahm; „die Wahrheit ist immer das Beste. Du sollst Alles wissen, was ich Dir sagen kann. Es giebt Krankheiten, welche selbst die größte Erfahrung zu Schanden machen. Symptome, welche allerlei Ursachen haben, die Wirkung ganz entgegengesetzter Zustände sein können; Symptome, welche eben so gut aus natürlichen Ursachen, als von einem langsam wirkenden, feinen Gift herrühren können. Daher kommt es, daß so viele Opfer dem Tode verfielen unmittelbar unter den Augen ihres Arztes, der, nachdem er die gräßliche Wahrheit zu spät erkannt, sich mit den größten Selbstvorwürfen fragen mußte: Wie konnte ich dies nicht früher entdecken?"

„Wen kannst Du in Verdacht haben?" rief Lucille. „Der Treue der Winchers bin ich gewiß. Sie hätten den Großvater in jedem Augenblick bestehlen können, wenn die Habsucht sie in Versuchung geführt hätte. Wie, nach so langen Jahren treuer Dienste, sollten sie ihn ermorden wollen?"

Sie sagte dies mit leiser zitternder Stimme, denn

noch hatte das verstörte Gemüth des Mädchens sich von dem Schreck nicht erholt.

„Es ist so entsetzlich, wie es unmöglich scheint,“ sagte Lucius, dessen Befürchtungen noch erst in der unbestimmtesten Form vorhanden waren. Er hatte auch nie die Absicht gehabt, diese vaguen Zweifel auszusprechen, welche ihm erst in den letzten vierundzwanzig Stunden aufgestiegen waren; aber der Verlauf des Gesprächs hatte ihn veranlaßt, mehr zu sagen als er gewollt.

„Laß uns nicht mehr davon reden, Theure,“ sagte er besänftigend. „Du legst zu viel Gewicht auf meine Worte. Ich habe Dir nur Sorgfalt empfohlen, und das bekannte Faktum mitgetheilt, daß die Symptome langsamer Vergiftung und die einer natürlichen Krankheit unter Umständen die gleichen sein können.“

„Du hast mich mit Furcht und Entsetzen erfüllt!“ rief Lucille schaudernd.

„Laß mich eine Krankenwärterin herbringen,“ bat Lucius, mit sich selbst zürnend wegen seiner Unvorsichtigkeit. „Ihre Gegenwart würde Dir wenigstens Muth und Vertrauen einflößen.“

„Nein, ich will nicht, daß Großpapa sich zu Tode erschreckt. Er soll fortan nichts bekommen, was ich nicht selbst bereitet habe; Keiner soll ihm nahen als ich, oder ohne daß ich dabei bin.“

„Apropos," sagte Lucius nachdenklich; „Du erinnerst Dich doch des Geräusches, welches ich den Abend hörte, als wir von dem Boden herunterkamen."

„Ich erinnere mich, daß Du Dir einbildetest, ein Geräusch zu hören," gab Lucille gleichgültig zur Antwort.

„Also, daß ich es mir einbildete, wenn Du willst. Hat sich seitdem nichts ereignet, was ein Licht auf jene Einbildung von meiner Seite werfen könnte?"

„Nichts."

„Du bist ganz sicher, daß kein Fremder in die obern Zimmer oder in sonst einen Theil des Hauses gelangen konnte?"

„Ganz sicher."

„In diesem Falle können wir uns beruhigen und Du brauchst nicht mehr an das zu denken, was ich gesagt habe."

Er versuchte Alles, was in seiner Macht stand, um die Furcht, welche seine unvorsichtigen Worte erregt hatten, zu verscheuchen, vermochte aber das Mädchen nicht völlig zu beruhigen. Er griff sogar zu seiner Geige und spielte seine süßesten Melodien — Melodien, welche nach Mrs. Winchers Ausspruch ein Stück Holz zu Thränen rühren konnten. Nichts vermochte die Wolke zu zerstreuen, welche er heraufbeschworen und er verließ Cedar-House voll Sorgen und Selbstvorwürfen und ärgerlich über seine eigene Thorheit.

Viertes Kapitel.

Lucius weiß nicht, was er denken soll.

Als Lucius am folgenden Morgen seinen Frühbesuch in Cedar-House machte — jetzt stets seine erste tägliche Pflicht — fand er seinen Rath von Lucille bereits befolgt. Das Ankleidezimmer, ein mit Mr. Sivewright's geräumiger Schlafstube in Verbindung stehender kleiner Raum war schnell mit dem Nöthigen versehen worden; einem Tisch und Stuhl, einem von dem Boden geholten alten Schrank, um Tassen und Gläser, Medicinflaschen und dergleichen aufzunehmen, verschiedenen kleinen Pfannen, die auf einem Brett neben dem Kamin zierlich aufgereiht waren, und einer schmalen eisernen Bettstelle, welche in einer Ecke der Stube stand.

„Ich werde Nachts hier auch schlafen,“ sagte Lucille, als der Doctor ihre Anordnungen in Augenschein nahm,

„und wenn ich die Thüre offen lasse, kann ich jeden Laut im Nebenzimmer hören.“

„Mein Herz, es ist durchaus nichts für Dich, des Nachts auf der Wache zu sein,“ antwortete er lebhaft be=besorgt. „Du wirst dich in kurzer Zeit elend machen. Angst und schlaflose Nächte werden bald ihre Spuren zeigen.“

„Laß mich nur machen, Lucius,“ bat sie. „Du sagst ja selbst, daß der Großvater Nachts Niemand braucht. Er hat mir noch heute gesagt, daß er recht gut schläft und erst gegen Morgen aufzuwachen pflegt. Aber es wird mir Beruhigung gewähren, gleich bei der Hand zu sein und zu wissen, daß er nur zu rufen braucht, damit ich erwache. Ich habe einen sehr leisen Schlaf.“

„War Mrs. Wincher böse, daß Du ihr die Sache aus den Händen nahmst?“

„Ja, zu Anfang schien sie etwas betreten, aber ich küßte und begütigte sie. ‚Sie werden sich zu Tode quä=len, Miß Lucille‘ sagte sie, ‚aber machen Sie wie Sie wollen. Ich habe dann um so mehr Zeit zum Rein=machen.‘ Du weißt, Lucius, was sie für eine Passion hat, mit Schaufel und Besen herumzuwirthschaften und alle Winkel auszukehren. Ach Lucius,“ fuhr sie mit leiser ängstlicher Stimme fort, „ich habe die ganze Nacht gewacht und an Deine schrecklichen Worte denken müssen.

Ich hoffe zu Gott, daß Du heut Großpapa besser findest."

„Ich hoffe es auch, Theure; aber glaube mir, Du legst viel zu großes Gewicht auf meine thörichten Worte von gestern Abend. Wenn Du den Winchers trauen kannst, so ist gar kein möglicher Grund zur Furcht vorhanden. Welcher Feind könnte hier Deinem Großvater nahen?"

„Feind!" wiederholte Lucille, wie von dem Wort betroffen. „Was kann er für Feinde haben — ein harmloser armer alter Mann?"

Lucius ging in Mr. Sivewright's Zimmer. Er fand seinen Patienten noch in der seltsamen Gemüthsstimmung, welche ihn in letzter Zeit niedergedrückt, und über dieselben Uebel klagend, die Lucius seit seiner Rückkehr aus Stillmington stutzig gemacht hatten.

„Es lassen sich sonderbare Töne im Hause hören," sagte der alte Mann grämlich, als die gewöhnlichen Fragen gethan und beantwortet waren. „Ich hörte sie diese Nacht wieder — leise Schritte, die den Corridor entlang gehen — das Oeffnen und Schließen von Thüren — alles sachte und vorsichtig, wie wenn ein schuldiges Gewissen dahinter steckt."

„Jede Bewegung in einem Hause hat in den Nachtstunden diesen unheimlichen Anstrich," erwiederte Lucius, der, obgleich er sehr stutzig geworden, doch bemüht war,

seinen Patienten zu beruhigen. „Ihre Haushälterin oder deren Mann mag später als gewöhnlich auf gewesen und leise hinauf schlafen gegangen sein.“

„Ich sage Ihnen doch, daß dies mitten in der Nacht war,“ fiel Mr. Sivewright ungeduldig ein. „Die Winchers sind so regelmäßig in ihren Gewohnheiten wie die alte Uhr in der Halle. Ich habe Jacob heut Morgen gefragt, ob er nach Mitternacht herumgegangen ist, er sagt aber nein.“

„Die Sache ist die, lieber Herr, Sie sind nervös,“ sagte Lucius in einem besänftigenden Tone. „Sie liegen wach und bilden sich ein, Töne zu hören, die nicht existiren oder jedenfals nicht im Hause ihren Ursprung haben.“

„Ich sage Ihnen, daß ich davon aufwachte,“ entgegnete der Andere noch ungeduldiger. „Ich schlief ziemlich gut, als der Ton jenes häßlichen Schrittes mich auffahren machte, daß ich vollkommen wach wurde. Es lag für mich ein namenloses Entsetzen in dem verstohlenen Schleichen; es klang wie das heimliche Nahen eines Mörders.“

„Hören Sie, Mr. Sivewright,“ sagte Lucius in dem sichern Ton, welcher viel zur Beruhigung nervöser Patienten beiträgt, „wenn dies, wie ich fast glaube, nichts als eine Täuschung Ihrer Sinne ist, so werden wir diese am leichtesten durch eine Untersuchung zerstreuen.

Lassen Sie uns dem unbekannten Feinde in's Gesicht sehen und ein schnelles Ende mit ihm machen. Erlauben Sie, daß ich diese Nacht hier im Zimmer Wache halte, ohne daß es außer Ihnen Jemand im Hause weiß, und ich bürge dafür, daß dem Geist das Handwerk gelegt werden soll."

„Nein," sagte Mr. Sivewright eigensinnig. „Ich bin nicht so kindisch oder so einfältig, daß ich einen Andern brauche, um mir die Wahrnehmung meiner eigenen Sinne bestätigen zu lassen. Ich sage Ihnen, Davoren, es ist etwas wirkliches Vorhandenes. Wenn ich an Geister glaubte, würde mich die Sache wenig beunruhigen. Meinetwegen könnten sämmtliche Gespenster, welche die Nacht dem Menschen jemals schrecklich gemacht haben, im Corridor aufmarschiren und die Treppe nach Gefallen auf- und abgleiten. Aber ich glaube an nichts Uebernatürliches, und die Töne, die ich vernommen habe, sind offenbar menschlichen Ursprungs."

„Erlauben Sie mir, sie auch zu hören."

„Nein, sage ich Ihnen," antwortete der Kranke mit unterdrücktem Aerger. „Ich brauche Keinen, um meinen Schlaf auszuspioniren. Wenn es eine Täuschung meines schwach gewordenen Gehirns ist, so habe ich doch noch Verstand genug, um mich endlich selbst davon zu überzeugen. Außerdem kann der Eindringling, wenn

ein solcher vorhanden ist, mir kein Leid anthun. Die Thür dort ist jede Nacht fest verschlossen."

„Können Sie sich auf das Schloß verlassen?"

„Glauben Sie, daß ich ein schlechtes an der Thür eines Zimmers haben werde, in welchem sich solche Schätze befinden? Nein, das Schloß habe ich mit eigener Hand ausgewählt, und der erfahrenste Dieb würde daran eine Nuß zu knacken finden. Dieselbe Art Schloß ist an jener Thür, die in das Ankleidekabinet führt. Ich drehe in beiden jeden Abend die Schlüssel mit eigner Hand um, nachdem Wincher mich verlassen hat. Ich bin noch stark genug, mich im Zimmer zu bewegen, obgleich ich täglich meine Kräfte schwinden fühle. Gott gnade mir, wenn ich hülflos dort im Bette liegen werde, wie es bald der Fall sein wird."

„Nein, mein lieber Herr, lassen Sie uns noch auf eine baldige günstige Wendung hoffen."

„Ich habe fast alle Hoffnung aufgegeben," antwortete der alte Mann matt. „Alle Medicamente Ihrer Apotheke werden mich nicht wieder gesund machen. Ich habe es satt, bald diese, bald jene Medicin zu versuchen. Eine Zeit lang glaubte ich zwar, daß Sie meine Krankheit richtig erkannt hätten und Ihre Medicinen mir gut thäten. In den letzten drei Wochen scheinen sie aber mein Uebel nur noch zu vermehren."

Lucius griff halb mechanisch nach einer der Medicinflaschen auf dem kleinen Tisch neben dem Bette. Sie war leer.

„Wann haben Sie das Letzte genommen?“ fragte er.

„Vor einer halben Stunde.“

„Ich will suchen, Ihnen etwas anderes zu geben; etwas was nicht die Uebelkeit bewirken soll, über welche Sie in diesen Tagen geklagt. Ich kann nicht begreifen, wie diese Medicin eine solche Wirkung hervorbringen kann; aber es ist möglich, daß Sie einen Widerwillen vor Chinin haben, und daher will ich Ihnen etwas ganz ohne Chinin geben.“

Mr. Sivewright stieß einen ungeduldigen Seufzer aus, welcher seinen Unglauben an die ganze medicinische Weisheit ausdrücken sollte.

„Machen Sie mit mir, was Sie wollen,“ sagte er. „Wenn Sie mein Leben nicht verlängern können, so glaube ich doch, daß Sie es nicht verkürzen werden. Und da Sie mich gratis behandeln, darf ich mich auch nicht beklagen, wenn Ihre Erfolge mit der Bezahlung übereinstimmen.“

„Es thut mir leid zu sehen, daß Sie das Vertrauen zu mir verloren haben, Sir“, sagte Lucius ein wenig gekränkt, jedoch bereit, die Heftigkeit eines kranken Mannes zu vergeben.

„Ich habe nicht das Vertrauen zu Ihnen persönlich verloren. Es ist die medicinische Wissenschaft, an die ich nicht glaube. Da habe ich nun vier Monate lang auf's Strengste Ihre Vorschriften beobachtet, nach Ihren Befehlen gegessen, getrunken, geschlafen, ja sogar gedacht, und doch befinde ich mich nicht um ein Haarbreit besser, sondern fühle im Gegentheil, daß es täglich schlechter mit mir wird. Wenn alle Ihre Bemühungen, die gebrochene Maschine wieder zurecht zu flicken, vergebens waren, warum sagen Sie es mir nicht ohne weitere Redensarten? Ich sagte Ihnen gleich Anfangs, daß ich Stoiker genug bin, um mein Todesurtheil ohne Schrecken zu vernehmen."

„Und ich wiederhole Ihnen, was ich damals sagte, daß ich kein Todesurtheil auszusprechen habe. Ich bekenne, daß Ihr Zustand mich während der letzten drei Wochen befremdet hat. Wenn nicht bald eine Aenderung darin eintritt, so werde ich Sie um Erlaubniß bitten, einen Arzt zu consultiren, dem eine größere Erfahrung wie mir zur Seite steht."

„Nein, ich will keinen Fremden sehen," fuhr der alte Mann auf. „Ich will keine neue Hand an mir herumexperimentiren lassen. Wenn Sie mich nicht heilen können, geben Sie mich als unheilbar auf. Und nun thäten Sie gut, zu Ihren andern Patienten zu gehen; ich habe

Sie länger als sonst aufgehalten. Am Abend kommen Sie doch wohl wieder?"

„Ganz sicher."

„Nun gut, so widmen Sie einmal den heutigen Abend mir statt Lucille. Sie werden ihre Gesellschaft mehr als Ihnen lieb ist genießen, wenn sie Ihre Frau sein wird. Ich habe etwas ernstes mit Ihnen zu reden. Die Zeit ist gekommen, wo nichts Heimliches mehr zwischen Ihnen und mir bestehen darf. Es giebt Geheimnisse, welche der Mensch wohl am besten während seines Lebens für sich behält, die er aber nicht mit ihn's Grab nehmen darf. Geben Sie mir Ihre Hand, Lucius," sagte er, indem er seine hagere Rechte ausstreckte um sie in die des Doctors zu legen; „wir haben einander nicht lange gekannt, aber soviel ich überhaupt einen Menschen trauen kann, traue ich Ihnen; so wie ich Jemand lieben kann — seit mein Sohn die Milch meiner Menschenfreundlichkeit in Galle verwandelt hat — liebe ich Sie. Kommen Sie heut Abend wieder zu mir und ich will Ihnen beweisen, daß dies keine leeren Worte sind."

Die magere Hand zitterte in der Lucius Davoren's. Es lag in diesen Worten des alten Mannes mehr Gefühl, als jener ihn für fähig gehalten hätte.

„Welchen Dienst Sie auch von mir verlangen, was

Sie mir auch anvertrauen mögen," sagte der Arzt mit Wärme, „seien Sie überzeugt, daß ich Ihren Auftrag gewissenhaft ausführen, Ihr Vertrauen heilig halten werde."

Und so schieden sie.

Ende des zweiten Bandes.

Braddon, M. E.

Lucius Davoren oder Zöllner und Sünder Roman von M. E. Braddon. Aus dem Englischen

Bd.: 2

Leipzig 1874